



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Vom unsagbaren Nichts zu vulvastischer Vielfalt

Formen der Abwertung und  
Möglichkeiten der Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina

verfasst von / submitted by

Sophie König

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2020 / Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Sabine Grenz



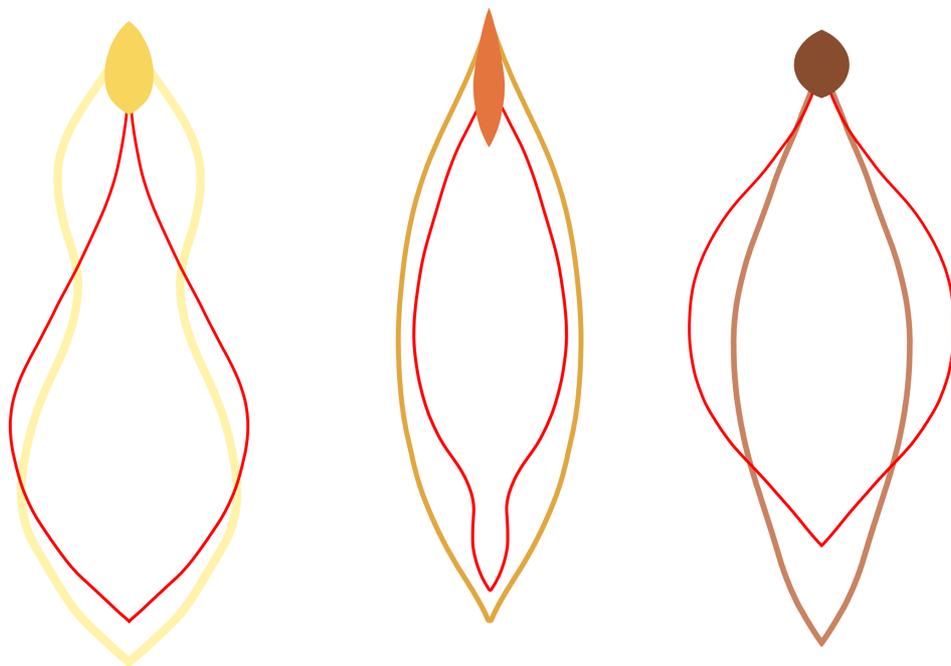


Abb. 1.: Unnamed by Klara Margrét Gestsdóttir aka. Klaritoris

Diese Arbeit ist allen Frauen\* gewidmet,  
die tagtäglich mit geschlechtsspezifischer Gewalt  
konfrontiert sind – auch und besonders  
gegen ihr\* Sexualorgan



# Inhaltsverzeichnis

<b>Kapitel I: Einleitung</b>	<b>9</b>
1. <b>Ausgangslage</b>	<b>9</b>
2. <b>Kontextualisierung</b>	<b>10</b>
3. <b>Vorausschau</b>	<b>12</b>
<b>Kapitel II: Forschungsstand: Die Abwesenheit und Abwertung der Vulva_Vagina</b>	<b>13</b>
1. <b>Historischer Rückblick</b>	<b>15</b>
1.1.    Vulva_Vagina als Penis: Das Ein-Geschlecht-Modell und seine Bedeutung für das 16. und 17. Jahrhundert	15
1.2.    Vulva_Vagina und Penis als Gegensatz im 18. und 19. Jahrhundert	18
1.3.    Die Vulva_Vagina im 20. und 21. Jahrhundert: Freud und die Psychoanalyse	20
1.4.    Exkurs: Feministische Kritik an der Psychoanalyse und Sigmund Freud	27
2. <b>Aspekte der Abwertung in aktuellen Diskursen</b>	<b>33</b>
2.1.    Begriffliche Unschärfe: Der Unterschied zwischen Vulva und Vagina und die Folgen der Fehlbenennung	33
2.2.    Genital- und Vulvascham	39
2.3.    Normalitätsbegriff	42
2.4.    Ekelgefühl und Abneigung	44
2.5.    Chirurgische Optimierung	48
<b>Kapitel III: Möglichkeiten der Wieder_Aneignung der Vulva_Vagina</b>	<b>51</b>
1. <b>Explizite Benennung und positive Besetzung bei Luce Irigaray</b>	<b>52</b>
1.1.    Einführung in das Denken Luce Irigarays	52
1.2.    Essentialismusvorwurf	55
1.3.    Die Vulva bei Irigaray	57
1.4.    Möglichkeiten der Wieder_Aneignung	59
2. <b>Feministische Aneignung in der zweiten Frauen*bewegung – Konzepte aus Selbsterfahrungsgruppen</b>	<b>61</b>
2.1.    Sexualität und die zweite Frauen*bewegung	62
2.2.    Selbsthilfegruppen: Selbsthilfe als politische Arbeit	64
2.3.    Möglichkeiten der Wieder_Aneignung	66
3. <b>Sexualpädagogische Ansätze</b>	<b>70</b>
3.1.    Sexualpädagogik: Entwicklung, Themen, Ziele	71
3.2.    Sexualpädagogische Mädchen*arbeit	73
3.3.    Wo ist die Vulva_Vagina? Ein kritischer Blick auf sexualpädagogische Materialien	75
3.4.    Möglichkeiten der Wieder_Aneignung	79
<b>Kapitel IV: Praxistransfer: erlebte Abwertung und positive Wieder_Aneignung der Vulva_Vagina im sexualpädagogischen Setting – Überlegungen zu einem Workshopkonzept</b>	<b>81</b>
1. <b>Die Gruppe</b>	<b>82</b>
2. <b>Lernumgebung</b>	<b>83</b>
3. <b>Reflexion der Rolle als Workshopleitung</b>	<b>84</b>
4. <b>Zielbestimmung</b>	<b>85</b>
5. <b>Erweiterte Methodensammlung</b>	<b>85</b>
5.1.    Sammlung lustvoller Begriffe	85
5.2.    Schambeutel und Lustlippen	86

5.3.	Fragen zur sexuellen Biographie	87
5.4.	Vulvastische Entdeckungsreise	88
5.5.	Vaginale Selbstuntersuchung	88
5.6.	Sexualorgane formen	89
5.7.	Galerie: vulvastische Vielfalt	90
5.8.	Brief an dich: Liebe Vulva!	91
<b>Kapitel V: Fazit und Schlusswort</b>		<b>91</b>
<b>Epilog</b>		<b>94</b>
<b>Quellenverzeichnis</b>		<b>95</b>
<b>Literaturverzeichnis</b>		<b>95</b>
<b>Abbildungsverzeichnis</b>		<b>98</b>
<b>Anhang</b>		<b>99</b>
	<b>Ablaufplan eines Workshops</b>	<b>99</b>
	<b>Abstract</b>	<b>100</b>

„How to make the weak stories stronger and the strong stories weaker. We are speechless to this now. [...] But good thinking always happens at the moment of speechlessness.“

Donna Haraway in *Donna Haraway: Story Telling for Earthly Survival* von Fabrizio Terranova

„If you can, you must“

Amanda Palmer in *There Will Be No Intermission*, Wiener Konzerthaus, 14. September 2019

## Kapitel I: Einleitung

### 1. Ausgangslage

Personen machen Vulva-Gipsabdrücke, stecken sich Vulva-Pins an Jacken und bekleben den öffentlichen Raum mit Vulva-Stickern. Es gibt Mösenmonat und sexpositive Vulven-Workshops. Immer mehr Autor\*innen schreiben über das Sexualorgan und feiern den Aufruf „Viva la vulva“ – Entwicklungen, die eine jahrhundertelange Abwertung von Vulva und Vagina ins Wanken bringen, die Grenzen des Sagbaren und Zeigbaren erweitern und nicht zuletzt: ihre Vielfalt zeigen. Schließlich wurde das Sexualorgan lange verdrängt und tabuisiert. Es wurde verleugnet, beschämt – oder einfach nicht darüber gesprochen. Lassen wir unseren Blick also schweifen, erkennen wir gesellschaftliche Unsichtbarmachung und Abwertung, Gewalt, Hass und Häme gegenüber Vulva und Vagina. Und machen es besser – um eine Leerstelle zu schließen, die im Mainstream und dem Kanon der Wissenschaft, der Kunst, Literatur und Gesellschaft noch immer klafft.

Gegenwärtig bemühen sich verschiedene feministische Formate sowohl in renommierten Medien als auch in Nischenmagazinen um eine Aufwertung der Wahrnehmung des Sexualorgans der Frau\* – digital wie analog kann eine verstärkte Debatte verzeichnet werden. Eine Debatte, die längst überfällig geworden ist, hat sich die Abwesenheit und Sprachlosigkeit gegenüber der Vulva und Vagina doch bereits in den Köpfen der Menschen manifestiert. Das konnte ich auch in meiner Ausbildung und meiner Tätigkeit als Sexualpädagog\*in feststellen: Es existiert keine Sprache für das weibliche\* Sexualorgan – wir wissen nicht, wie wir *sie* nennen sollen, *wie sagt man\* nochmal?* Aber auch Gefühle des Ekels und der Abscheu dominieren Gespräche mit jugendlichen und erwachsenen Personen. Scham steigt den meisten ins Gesicht, wird das V-Wort in den Mund genommen.

Und auch bei mir persönlich hat sich eine gewisse Unzufriedenheit breit gemacht: Warum wissen wir so wenig über die Vulva und Vagina? Warum benennen wir sie auch heute – 2019 – noch falsch oder haben manchmal sogar gar keine Bezeichnungen für sie? Haben wir tatsächlich keine kulturellen, imaginären, realen (Vor-)Bilder für unser Sexualorgan? Da muss es doch mehr geben! Da muss es doch noch eine andere Sichtweise geben!

Deshalb möchte ich mit dieser Masterarbeit zum wissenschaftlichen Diskurs beitragen und danach fragen, wie eine (Rück-)Eroberung des Sexualorgans als zentraler feministischer Akt aussehen kann. Neben meinem persönlichen Interesse möchte ich mit dieser Auseinandersetzung auch gegen konservative Kräfte ankämpfen, die sexuelle Bildung nicht als Grundrecht jedes Schulkindes ansehen und kompetenten externen Vereinen den Zugang zu Bildungseinrichtungen in Österreich erschwert haben. Diese Lücke, Leerstelle und Auslassung ist Ursprung meines Forschungsinteresses. Sie war ausschlaggebend, diese Arbeit mit heutigem Wissensstand zu verfassen und aktuelle wissenschaftliche Diskurse einzubeziehen.

Dabei waren die vorangestellten Ausführungen prozessbestimmend und ausschlaggebend für diese Abschlussarbeit und ebneten den Weg zu meiner Forschungsfrage. Diese lautet zum aktuellen Zeitpunkt folgendermaßen:

Wie hat sich die Abwertung der Vulva und Vagina kulturell manifestiert und wie wirkt sie bis heute? Welche Möglichkeiten und Konzepte zur Wieder\_Aneignung und Besprechbarkeit des Sexualorgans, besonders im sexualpädagogischen Setting, gibt es?

## 2. Kontextualisierung

Mich in der Abschlussarbeit meines Masterstudiums mit der Abwertung und Auslöschung der Vulva und Vagina und den Möglichkeiten der Wieder\_Aneignung auseinandersetzen *zu können*, spiegelt meine eigene Positionierung in der Gesellschaft wider: Ich bin eine *weiße*, akademische, ablebodied cis-Frau\* aus dem globalen Westen. Ich besitze einen österreichischen Pass, habe Zugang zum Gesundheits- und Bildungssystem und werde von anderen Menschen aufgrund meines Aussehens und Körpers weder rassifiziert noch be\_hindert. Aufgrund meines Genders besteht jedoch sehr wohl die Möglichkeit, in meinem Alltag von sexistischen Diskriminierungen betroffen zu sein. Die Theorie\_Praxis der Intersektionalität<sup>1</sup> war mir in diesem Bewusstwerdungsprozess ein dienliches und augenöffnendes Analyseinstrument.

Meine gesellschaftlichen Positionierungen ermöglichen es mir, in die privilegierte Situation zu kommen, dieses Studium mit einer wissenschaftlichen Arbeit über die Vulva\_Vagina abzuschließen. Diese Möglichkeit möchte ich nutzen, um von meinen Privilegien Gebrauch zu machen: Ich widme diese Masterarbeit marginalisiert positionierten Personen, die in dieser Welt weder gehört noch gesehen, die von der Gesellschaft ausgeschlossen oder an ihren Rand gedrängt werden. Für all jene, die nicht wie ich das Privileg haben, eine akademische Ausbildung antreten zu können und mit dem diffusen Gefühl, Abwertung aufgrund ihres Sexualorgans zu erfahren, alleingelassen wurden bzw. immer noch werden. Im Hinblick darauf maße ich mir jedoch nicht an, über oder für andere Personen zu sprechen, da ich nichts über ihre persönlichen Erfahrungen und Lebensrealitäten weiß.

Ich bin mir ebenso dessen bewusst, dass die Art des Schreibens und der Sprache, die in wissenschaftlichen Hochschulschriften verlangt wird und auch in dieser Arbeit Anwendung findet, die Weitergabe niederschwelliger Informationen verunmöglicht.

---

<sup>1</sup> Der Begriff der Intersektionalität geht dabei auf Kimberlé Crenshaw zurück, mit dem sie\* zeitgleiche und sich überlagernde Diskriminierungsformen ausgehend von Schwarzen Frauen\* beschreibt. Dienlich dafür war das Bild der Verkehrskreuzung (engl. intersection): Schwarze Frauen\* wurden sowohl aufgrund ihres\* Geschlechts als auch aufgrund ihres\* „Race“ diskriminiert. Crenshaw interessierte sich für die mit- und ineinander verwobenen Ungleichheitsmechanismen und die dadurch wechselseitige Verstärkung und Abschwächung gesellschaftlicher Kategorien (vgl. Crenshaw 1995; Winker, Degele 2010).

Dennoch bin ich davon überzeugt, dass es an der Zeit ist, die Abwertung und Möglichkeiten der Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina auch im wissenschaftlichen Diskurs zu verhandeln und dazu möchte ich mit dieser Masterarbeit einen Beitrag leisten.

Meine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema dieser Abschlussarbeit hat mir die Schwierigkeit und (Un-)Möglichkeit geschlechtsneutraler, -sensibler und -reflektierter Formulierungen der deutschen Sprache aufgezeigt. Zur Umgehung essentialistischer und biologistischer Formulierungen und Zuschreibungen sollen geschlechter(un)gerechte Schreibweisen dienen, in die ich kurz einführen möchte:

Um die Abwertung und die möglichen Formen der Wieder\_Aneignung der Vulva und Vagina nachzuzeichnen, werden u.a. Konzepte aus der Psychoanalyse, der Sexualpädagogik und dem Denken Luce Irigarays herangezogen und kritisch reflektiert, die teilweise von starren binären Geschlechtervorstellungen ausgehen und *Frauen* und *Männern* bestimmte Wesensheiten nachsagen. Da diese Wissensfelder einen wichtigen Ausgangspunkt meines Denkprozesses darstellen, sollte ein Umgang mit problematischen Bezeichnungen gefunden werden, um weiterhin mit ihnen operieren zu können – ohne gleichzeitig sexistische und gewaltvolle Begrifflichkeiten zu reproduzieren. Wenn es das Material verlangt, werden Bezeichnungen wie *Frau* oder *Mädchen* beibehalten, jedoch um das Gendersternchen erweitert. So auch bei der Verwendung von Begriffen wie *Weiblichkeit* oder *Männlichkeit*, die in dieser Arbeit keine *natürlichen* Tatsachen bezeichnen, sondern diskursiv und sozial erzeugte Vorstellungen meinen. Existiert keine bessere geschlechtsneutrale(re) Alternative, soll die Erweiterung durch das \* auf die Konstruktion von Geschlecht hinweisen und ein widerständiges Moment gegen normierte Genitalien, Identitäten und sexuelle Orientierungen darstellen<sup>2</sup>. Eine weitere Variante geschlechterreflektierten Handelns stellt die Schreibweise Vulva\_Vagina dar: Vulva\_Vagina soll einerseits auf das produktive Zusammendenken des äußeren und inneren Sexualorgans verweisen, auf ihre Ganzheit und Komplexität, wie es in manchen Situationen erforderlich ist. Andererseits kann dadurch meines Erachtens eine umfassende Vorstellung des Sexualorgans vermittelt werden, ohne auf sex\_gender-Kategorien zu verweisen. Der Unterstrich taucht in dieser Arbeit immer wieder auf und hat mehrere Funktionen: er soll einerseits auf die Gleichzeitigkeit gewisser Handlungen verweisen (wie z. B. in Sprechen\_Denken) als auch gesellschaftliche Normen kritisch hinterfragen (z. B. in Im\_Perfektion oder be\_hindert).

Ich bin mir durchaus bewusst, dass Personen mit Vulva keine weibliche\* Geschlechtsidentität aufweisen (müssen) und jene mit Penis keine männliche\* – Sexualorgan und Geschlechts-

---

<sup>2</sup> Diese Schreibweise ist angelehnt an die Verwendung des Gendersternchens hinter Vulva\*, wie es das feministische Workshopkollektiv aufbegehren! (<https://www.aufbegehren.org>) in ihren Workshopbeschreibungen vorschlagen.

identität sind voneinander unabhängig und losgelöst zu betrachten. In all ihrer Ambivalenz und der (Un-)Möglichkeit geschlechtergerechter Sprache sollen die von mir beschriebenen Schreibweisen und Begrifflichkeiten einen Versuch geschlechtergerechten Denkens\_Handelns darstellen, der mitnichten Perfektion beansprucht, sondern viel eher im Sinne der Fehlerfreundlichkeit betrachtet werden sollte.

### 3. Vorausschau

Auch wenn für die Arbeit keine expliziten empirischen Daten herangezogen werden, ist die Auseinandersetzung unterfüttert von persönlichen Erfahrungen aus der sexualpädagogischen Tätigkeit, die diese Arbeit formt und zu dem hat werden lassen, was sie geworden ist. Darüber hinaus werden Theorien und Konzepte aus unterschiedlichen Themenbereichen zur Analyse herangezogen: Es sollen Ansätze sowohl aus der Kulturgeschichte, sowie aus der Psychoanalyse und der Philosophie Platz finden, wie auch die Reflexion sexualpädagogischen Materials und historischer Literatur aus der zweiten Frauen\*bewegung miteinbezogen werden. Dabei stehen die einzelnen Kapitel und Absätze in ständigem Rückbezug zur Forschungsfrage. In diesem Sinne bemühe ich mich in meiner Arbeit u.a. um eine Lesart feministischer Wissenschaftskritik, die versucht, das „zur Sprache zu bringen, was verschwiegen wird, die Leerstellen, die Auslassungen und Verdrängungen als solche erkennbar werden zu lassen“ (Rohde-Dachser 1991, S. 32f). Feministische Wissenschaftskritik hinterfragt dabei, was als *wahre* Wissenschaft gesehen wird, was wiederum von patriarchalen Herrschafts- und Machtstrukturen als Wissenschaft deklariert wird und welche Themen und Diskurse dadurch von Ausschlüssen betroffen sind. Vor diesem Hintergrund sehe ich die Intention, mich in meiner Masterarbeit mit der historischen und bis heute andauernden Abwertung und Auslöschung der Vulva\_Vagina zu beschäftigen, als zentralen feministischen Akt, der in den Formen der Wieder\_Aneignung seinen emanzipatorischen und produktiven Höhepunkt findet.

Ich möchte in dieser Arbeit ein positives, vielfältiges und differenziertes Bild der Vulva\_Vagina anbieten, das aus unterschiedlichen historischen, theoretischen und praktischen Perspektiven zusammengesetzt ist, und dazu einladen, der Vulva\_Vagina schambefreit, lustvoll und empowernd zu begegnen. Dabei stehen die Wissensvermittlung und Dekonstruktion von Mythen und patriarchalen Vorstellungen im Mittelpunkt. Die Beschäftigung mit historischen Diskursen der Abwertung und Auslöschung soll den Blick schärfen, um die negativen Auswirkungen auch in gegenwärtigen Bewegungen benennen zu können.

Kapitel II führt in den inhaltlichen Teil der Arbeit ein und diskutiert den Forschungsstand zur Abwesenheit und Abwertung der Vulva\_Vagina. Dabei wird zuerst ein historischer Rückblick vorgenommen, um danach den Blick auch auf aktuelle Diskurse zu lenken, in denen sich die

Abwertung der Vulva\_Vagina gegenwärtig manifestiert und fortführt. Der historische Rückblick besteht aus drei Teilen: Zunächst wird das Ein-Geschlecht-Modell des 16. und 17. Jahrhunderts untersucht, um im nächsten Schritt die erkenntnisleitende Ideologie des 18. und 19. Jahrhunderts, Vulva\_Vagina und Penis seien als Gegensatz zu verstehen, darzustellen. Daran knüpfen Ausführungen zur Vorstellung der Vulva\_Vagina in der Psychoanalyse des 20. Jahrhunderts an. Nach der eher offenen Rückschau wird nach der Abwertung der Vulva\_Vagina in aktuellen Diskursen gefragt. Abwertung und Abwesenheit der Vulva\_Vagina zeigen sich in unzähligen vergangenen wie auch gegenwärtigen Alltagshandlungen, Mythen, Erzählungen, medizinischen Eingriffen u. ä., die unmöglich alle in dieser Arbeit diskutiert werden können. Deshalb beschränkt sich das Kapitel *Aspekte der Abwertung in aktuellen Diskursen* auf nur einige wenige Debatten, die dazu beitragen sollen, die Verachtung, Verdrängung und Leugnung der Vulva\_Vagina in der Gegenwart am aufschlussreichsten darzustellen.<sup>3</sup>

Kapitel III ermittelt Möglichkeiten, Strategien und Konzepte der Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina. Dafür werden drei unterschiedliche Bereiche vorgestellt: Die Philosophie Luce Irigarays, Wissen aus Selbsterfahrungsgruppen der zweiten Frauen\*bewegung und Ansätze der Sexualpädagogik sollen produktiv gemacht werden, um im Anschluss daran die gewonnenen theoretischen Erkenntnisse für ein (sexual-) pädagogisches Workshopkonzept aufzubereiten. Das Konzept bündelt die vorher diskutierten Konzepte und Möglichkeiten zur positiven Besetzung des Sexualorgans und stellt somit einen Praxistransfer für zukünftige Workshopformate dar. Den inhaltlichen Abschluss dieser Masterarbeit bildet ein Fazit, das eine Zusammenschau der wichtigsten Erkenntnisse darstellt und abschließende Gedanken formuliert.

## Kapitel II: Forschungsstand: Die Abwesenheit und Abwertung der Vulva\_Vagina

Die Abwesenheit und Abwertung der Vulva\_Vagina ist eine Geschichte der Ambivalenz von Anfang an. Obwohl mit dem Sexualorgan alles Leben beginnt und durch sie zur Welt gebracht wird, werden Personen lediglich aufgrund der Tatsache, eine Vulva\_Vagina zu haben, anders behandelt:

„[...] yet from birth I was treated differently from people who don't own one. And typically, being treated differently meant not being treated as well as the vagina-less person. Having a vagina meant I could be expected to work all my life for less money than if I was minus

---

<sup>3</sup> Durchaus bedeutende Themen wie die Klitorisbeschneidung/-entfernung im 19. Jahrhundert, weibliche\* Genitalverstümmelung (FGM) oder Mythen rund um das Vaginale Corona oder die Vagina dentata können in dieser Arbeit nicht behandelt werden. Auch Diskurse auf Metaebene, wie die Vulva\_Vagina als *colonial battlefield* – weiße Männer\* beanspruchen, den Körper der Frau\* *entdeckt* und *messbar* gemacht zu haben –, die patriarchale Auslöschung von Frauen\* und deren Wissen über Sexualität, Schwangerschaft und Geburt oder das Genital in der kapitalistischen Verwertungslogik, können hier keinen Platz finden (vgl. Blackledge 2003, S. 190).

female genitalia. I could expect to be treated as a second-class citizen, downgraded constantly because of my cunt. I also recognised that if I'd been born into another society, the implications of having a vagina would have been far more restricting and threatening, potentially fatal“ (Blackledge 2003, S. 2).

Über viele Jahrhunderte hinweg war die Vulva\_Vagina tabuisiert und das Wissen um sie ausgelöscht – zu anderen Zeiten galt sie als Fruchtbarkeitssymbol und wurde vergöttert. In Zeiten rigider patriarchaler Vorstellungen wird die Vagina lediglich als passives Gefäß oder Transportkanal angesehen: Spermien in die eine, Babys in die andere Richtung. Diese Beschreibung geht auf eine misogynen und fehlerhafte Betrachtungsweise zurück, die Catherine Blackledge in *The Story of V. A Natural History of Female Sexuality* (2003) als „the greatest scientific misconceptions of all“ bezeichnet (ebd., S. 3). Gleichzeitig wird dadurch die miserable Forschungslage deutlich: Es gibt eine große Leerstelle bezüglich qualitativ hochwertiger Forschung, die nicht ideologisch gefärbt ist; das Ideal der Objektivität von Forschung, eines der Prinzipien der Naturwissenschaften, wird in diesem Bereich nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Demnach ist die komplette Forschung über die Vulva\_Vagina als durchdrungen von ideologischen und moralischen Werturteilen zu betrachten und spiegelt patriarchale Vorstellungen wider. Besonders Moral und Religion waren wichtige Einflüsse, wie das Genital im globalen Westen gesehen, wahrgenommen und bewertet wurde. Dabei galt die Vulva\_Vagina nicht nur als „gateway to hell“, sondern auch als furchteinflößend – besonders Männer\* hatten Angst vor ihr (vgl. ebd., S. 5). In anderen Teilen der Welt war das anders: Beispielsweise in Indien und China wurde das Lustorgan verehrt, als „symbolic origin of the world“, „source of all new life“ gefeiert und in wertschätzender und lustvoller Art über sie gesprochen. Es konnte außerdem nachgewiesen werden, dass die Vulva\_Vagina in diesen Kulturen schon in der Urgeschichte verehrt und aufgrund ihrer Fruchtbarkeit geschützt wurde (ebd.).

Die Abwertung der Vulva\_Vagina ist also kultur- und epochenabhängig. In den letzten Jahrhunderten zeigten sich im globalen Westen massive Abwertungstendenzen, die sich auch in verschiedenen künstlerischen Epochen und Stilen abzeichneten. Exemplarisch dafür gilt das Gemälde *Der Ursprung der Welt* (1866) von Gustave Courbet: bereits im 19. Jahrhundert führte dieses zu anhaltenden Diskussionen darüber, ob und wenn ja, wie viel der Vulva und Intimbehaarung öffentlich gezeigt werden darf. Es entbrannte eine Kontroverse darüber, wie viel Nacktheit in der Kunst erlaubt ist und ab wann sie als Pornographie gilt (vgl. Hentschel 2002, S. 65). Über die Frage, ob eine Vulva in der Kunst dargestellt werden darf, herrschte bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. „stillschweigende Übereinkunft“ (Lehmann 2001, S. 316). Maler\* und Bildhauer\* waren sich einig: Primäre wie auch sekundäre Geschlechtsmerkmale müssen ausgespart werden. Trotz wechselnden Kunststilen war die „Leerstelle zwischen den Beinen“ treue Begleiter\*in über Jahrzehnte, wenn nicht sogar Jahrhunderte hinweg (ebd., S. 317).

## 1. Historischer Rückblick

Der historische Diskurs der Abwertung und Mangelhaftigkeit des weiblichen\* Körpers im Allgemeinen und der Vulva\_Vagina im Speziellen ist komplex und hat eine lange Tradition – seit Jahrhunderten von Jahren und über die Weltkugel verstreut wurden Mythen und Geschichten rund um die gefährlichen, unheilbringenden, übernatürlichen und mysteriösen Kräfte der Vulva\_Vagina verbreitet. Geschichten von Frauen\*, die mit dem Zeigen ihrer Vulva drohende Stürme abwehren und Unheil verhindern konnten, dominieren die Überlieferungen (vgl. Blackledge 2003, S. 8f). Oder auch die Angst vor Frauen\*, die den Penis beeinflussen und zerstören können, das Bild der Frau\* als *Raubtier*, *Vampir* oder *Hexe* oder die\* Frau\* als *die Unheimliche* während ihrer\* Menstruation oder Defloration sind geläufige Erzählungen (vgl. Horney 1987, S. 69, 83). Ich beschränke mich im historischen Rückblick auf die Darstellungen des Sexualorgans seit dem 16. Jahrhundert. Dementsprechend soll das Ein-Geschlecht-Modell des 16. und 17. Jahrhunderts hier den Beginn der historischen Abwertung der Vulva\_Vagina darstellen, um daran anschließend in die Vorstellungen des 18. und 19. Jahrhunderts einzuführen, in der das weibliche\* Geschlecht als dem Penis gegensätzlich gedacht wurde. Den historischen Rückblick schließt die Frage nach dem weiblichen\* Sexualorgan im psychoanalytischen Diskurs des 20. Jahrhunderts ab.

### 1.1. Vulva\_Vagina als Penis: Das Ein-Geschlecht-Modell und seine Bedeutung für das 16. und 17. Jahrhundert

Die Vulva\_Vagina wurde im 16. Jahrhundert als ein nach innen gestülpter Penis aufgefasst. Der Unterschied zwischen den beiden Sexualorganen bestand lediglich in ihrer Umkehrung und war demnach ausschließlich ein räumlicher. Der kanonische Körper dieser Zeit war – ähnlich wie in der Antike – der männliche\*. Es existierte ein Körper und das war der des Mannes\* – der Frauen\*körper wurde als Abweichung gedacht (vgl. Laqueur 1992, S. 80). Die Wissenschaftler\* dieser Zeit gingen von einem innenliegenden Penis – der Vagina – und von „ein[em] kleine[n] homologe[n] Organ außen“ – der Klitoris – bei der Frau\* aus, wobei in dieser Logik die Vagina dem Penis *ähnelt*, die Klitoris jedoch der Penis *ist* (ebd. S. 82f). Es zeigt sich deutlich, dass das Männliche\* zur Norm erhoben wurde und der männliche\* Körper die einzige Spielart der Natur darstellt. Die\* Frau\* gilt in dieser Betrachtungsweise als Abweichung, womit eine Abwertung der Frau\* als Subjekt und auch eine Abwertung der Vulva\_Vagina einhergeht. Dieses Verständnis basiert nicht auf der Wahrnehmung von Unterschieden zwischen Frauen\* und Männern\*, sondern spiegelt eine spezifische Umgangsweise wider, in der Wirklichkeit und Illusion verschwimmen (vgl. ebd.). Die vorherrschende Abbildungslogik ist auf das Aufkommen der anatomischen Forschung in der Renaissance zurückzuführen, die durch Erkundung und Erforschung des weiblichen\* Körpers und seine visuelle Darstellung diesen „um so nachdrücklicher und überzeugender [...] als eine Spielart des männlichen“ deuteten – Frauen\* galten als

„umgedrehte Männer“ (ebd., S. 87f). Die Anatomie schaffte es zum ersten Mal, unter die Körperoberfläche zu blicken und Organe u. ä. *realistisch* abzubilden. Dabei sind die Anatomen\* fest davon überzeugt, dass die Vagina eigentlich ein Penis ist und die Gebärmutter ein Hodensack. Berengario da Carpi, bedeutender italienischer Anatom\*, sieht beispielsweise im Hals der Gebärmutter große Ähnlichkeiten zum Penis, die Gebärmutter selbst ist für ihn\* der Hodensack. Dabei *entspricht* die Gebärmutter nicht dem Hodensack, sondern sie *ist* der Hodensack (vgl. ebd., S. 97f). Die einzelnen Bereiche der Vulva\_Vagina wurden als männliche\* Versionen dargestellt. Das konnte so weit führen, dass weibliche\* nicht mehr von männlichen\* Genitalien unterschieden werden konnten. Diese Darstellungsart zeigt keine bestimmten Abbildungskonventionen, die in dieser Zeit vorherrschten, oder mögliche Irrtümer, sondern eine Weltsicht, die „in der Renaissance die Vagina für den Betrachter wie einen Penis aussehen“ ließ (ebd., S. 100). Anatomische Skizzen des Unterleibes aus dem 16. und 17. Jahrhundert unterscheiden sich sogar oft nur durch die Abbildung eines puppenähnlichen Babys in der Gebärmutter. Es ging es bei diesen Darstellungen nicht um eine naturgetreue Abbildung der Organe oder die „Genauigkeit der Beobachtung“, sondern um die Abbildung von ideologisch gefärbten Vorstellungen (ebd., S. 106). Zur gleichen Zeit wurden aber auch kritische Stimmen laut, die die Ähnlichkeit zwischen Vulva\_Vagina und Penis anzweifelten: Die Vagina könne kein Penis sein, bestehe sie ja nicht aus drei Hohlräumen wie der Penis, sondern nur aus einer „Höhlung“ (ebd., S. 109).

„[D]er Penis ist entweder deshalb keine Vagina, weil er dreifach hohl ist, oder weil er nicht hohl genug ist“ (ebd., S. 110).

Auch wenn die Analogie zwischen Vulva\_Vagina und Penis hinkt und sogar Wissenschaftler\* dieser Zeit eingestanden, dass Gebärmutter und Vagina „unzweideutig nicht penisartige“ Gebilde sind, wurde die Klitoris nach wie vor als *verkümmertes*, „weibliche[r] Penis“ und der Gebärmutterhals als Äquivalent zur Harnröhrenöffnung des Penis angesehen und nicht von der Überzeugung gewichen, dass Vagina und Penis aus dem gleichen Gewebe bestehen (ebd., S. 110f). Die Überzeugung des einen Geschlechts hielt sich standhaft.

Dass der\* Mann\* nach wie vor als die „kanonisch[e] Form des Menschen“ gilt, wird auch in der Abwesenheit eines anatomischen Begriffsinventars für die Vulva\_Vagina deutlich. Die Bezeichnungen für das weibliche\* Sexualorgan orientieren sich an denen des Penis (z. B. „Scrotum der Frau“), eine für sich stehende weibliche\* Anatomie des Sexualorgans inklusive exakter Bezeichnungen gab es in diesem Sinne in der Renaissance nicht (ebd., S. 114f). Wenig überraschend war auch die Beschaffenheit der Vulva\_Vagina für die Wissenschaftler\* nicht von Relevanz. Anfang, Ende und Lage der einzelnen Organstrukturen waren unwichtig; die Klitoris wurde als Teil des Uterus gesehen, die Vaginalöffnung als Muttermund interpretiert und die Labien analog zur Vorhaut des Penis gedacht – die heute noch andauernde ungenaue Bezeichnung des Genitals war auch damals schon gängige Praxis (vgl. ebd., S. 115f). Thomas

Laqueur schreibt diesbezüglich in *Auf den Leib geschrieben: die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud* (1992):

„Sowohl in Texten als auch in Bildern gab es etwas von einem obsessiven Insistieren und einer ständigen Zirkelbewegung, immer zurück zum Männlichen als dem Standard“ (ebd., S. 117).

Die Ideologie der Abwertung und Minderwertigkeit der Frau\* endete jedoch nicht mit den fehlerhaften anatomischen Vorstellungen von der Vulva\_Vagina, sondern wurde auch mittels Säftelehre und dem Prinzip der genitalen Hitze verfestigt. Hitze ist ein Begriff der Medizin des Mittelalters und wird zu den vier Grundelementen (Feuchte, Trockenheit, Kälte und Hitze) gezählt. Es ist Teil der Säftelehre nach Galen, die wiederum auf Vorstellungen Aristoteles basiert. Die vier Grundelemente müssen, so die Vorstellung der damaligen Zeit, in ausgewogenem Maße im Körper vorkommen, sonst kann Krankheit oder sogar Tod eintreten. Außerdem wurden sie als nicht gleichwertig angesehen: Feuer galt als das stärkste Element und wurde dem männlichen\* Geschlecht zugeteilt (vgl. Blackledge 2003, S. 70). Deshalb entschied auch das Maß an Hitze darüber, ob ein Mensch einen Penis oder eine Vulva\_Vagina ausbildet. Männer\* hatten mehr Hitze als Frauen\*, weshalb ihnen ein Penis wuchs. Frauen\* fehlte die notwendige Hitze, weshalb sie keinen Penis entfalten konnten; wegen ihrer\* kühleren, feuchteren Natur bleibt ihr\* Sexualorgan ein „interior, un-pushed-out penis“ (ebd.). Die Ausformung des männlichen\* Penis, so die damalige Vorstellung, ist irreversibel. Da es im Inneren des männlichen\* Körpers nicht ausreichend Platz gibt, „in den sich ein Penis hineindrehen könnte [...]“, können Männer\* nicht zu Frauen\* werden, Frauen\* aber sehr wohl zu Männern\*. Außerdem strebe die Natur Perfektion an, weshalb eine Umwandlung zur Frau\* nicht im Bereich des Möglichen stünde: „imperfekter zu werden, ist eindeutig nicht günstiger“ (Laqueur 1992, S. 164).

Die Hitze des weiblichen\* Körpers entschied außerdem über die Möglichkeiten und Fähigkeiten zur Reproduktion: Hatte eine Frau\* zu viel Hitze, galt sie\* als unfruchtbar, hatte sie\* zu wenig, wurde sie\* für ihr\* fehlendes sexuelles Begehren pathologisiert. Der Zustand des Körpers (Pulsschlag, Durst, Urin, Intimbehaarung, etc.) galt in dieser Logik als Gradmesser für Sexualität, Lust, Begehren und Empfängnis. Diese Faktoren wurden wiederum mit Hitze in Verbindung gebracht, wobei Begehren in dieser Logik als Zeichen für Wärme stand und der Orgasmus als Zeichen für einen Überschuss davon (vgl. ebd., S. 120f). Neben der Hitze erklärte auch die Säftelehre die Minderwertigkeit der Frau\*. So galt beispielsweise die Menstruation als „Verfahrensweise des Körpers [...], sich seines Überschusses zu entledigen und nicht die Besonderheit eines weiblichen Organs [...]“ (ebd., S. 124). Unbegründetes Bluten wurde bei Männern\* als „männliche Ersatzmenses“ gedeutet und *überschüssiges* Blut abgenommen, das bei Frauen\* für gewöhnlich durch die Menstruation abging (vgl. ebd., S. 126).

Das Ein-Geschlecht-Modell drückte ideologischen Charakter aus, da jedwede messbare Beobachtung oder empirische Tatsache jahrhundertealte Ansichten nicht erschüttern konnte. Alt-hergebrachtes Wissen über die Vulva\_Vagina galt dabei als *die* Wahrheit ihrer Zeit, deshalb wurde das Genital der Frau\* trotz anatomischer Erkenntnisse aus Sezierkursen weiterhin als invertierter Penis, mangelhaft und *imperfekte* Version des Mannes\* angesehen (vgl. ebd., S. 127). Dabei repräsentieren die Vorstellungen der Anatomen\* in keinster Weise ein *objektives* Abbild von Studien oder Leichenpräparationen. Es ging also nicht darum, was die Anatomen\* *tatsächlich* gesehen haben, sondern die Erkenntnisse über die Vulva\_Vagina waren durchdrungen vom Weltbild der damaligen Zeit, die\* Frauen\* als minderwertigere Menschen betrachtete (vgl. Blackledge 2003, S. 74). Auch wenn es Zugeständnisse gab, dass das Sexualorgan der Frau\* unterschiedlich zu dem des Mannes\* sei, und eingesehen wurde, dass Frauen\* eine Gebärmutter haben und Männer\* nicht, spielte sich die Rhetorik der Differenz auf „vertikalen Hierarchieachse[n]“ zugunsten des Mannes\* ab, die an der grundlegenden Minderwertigkeit der Frauen\* festhielt (Laqueur 1992, S. 128f). Daran anschließend galt das Sexualorgan im 16. und 17. Jahrhundert als „Zuschreibungsmerkmal neben anderen, woraus sich soziale Konsequenzen ergaben“ – Privilegien, Rechte und Pflichten folgten, die\* Frauen\* aufgrund ihres\* Genitals abgesprochen wurden (ebd., S. 157). Der Penis wurde zum Statussymbol, wobei die Lage des Penis – innenliegend bei der Frau\* oder äußerlich bei dem Mann\* – über den Status einer Person entschied (vgl. ebd., S. 162).

## 1.2. Vulva\_Vagina und Penis als Gegensatz im 18. und 19. Jahrhundert

Im 18. Jahrhundert wurde sowohl vom Ein-Geschlecht-Modell als auch von der Idee, dass Hitze für die Ausformung des Sexualorgans bzw. dessen Im\_Perfektion verantwortlich sei, Abstand genommen. Da die Sexualorgane von nun an als eigenständig und nicht voneinander abgeleitet verstanden wurden, brauchte es eigene Begriffe für die Vulva\_Vagina. Bezeichnungen wurden ab diesem Zeitpunkt nicht mehr geteilt, sondern je eigene für das weibliche\* und das männliche\* Sexualorgan eingeführt – die Eierstöcke wurden nicht mehr als „women's testicles“ bezeichnet und der Uterus nicht mehr als Hodensack (Blackledge 2003, S. 77). Auch die Einführung des Begriffs *Vagina* kann auf diese Zeit zurückdatiert werden, der erstmalig ein eigenes Organ bezeichnete. Diese wurde nicht mehr in Analogie zum Penis gedacht, sondern als eigenständiges Organ angesehen. Die Vorstellung eines vaginalen Penis verlor an Bedeutung, nur die Klitoris galt nach wie vor als kleiner, unterentwickelter Penis mit Erektionsfunktion (vgl. ebd.).

Dass dem Frauen\*körper nun Autonomie zugestanden wurde, war keine progressive feministische Entwicklung, sondern patriarchale Strategie: Die zwei sich widersprechenden Geschlechter wurden – basierend auf den Überzeugungen der anatomischen Forschung des 16. und 17. Jahrhunderts – erfunden, um die Abwertung der sozialen Geschlechterrolle der Frau\*

weiter zu verfestigen und die damit einhergehenden Denkmuster auszubauen. Die Erfindung der Sexualorgane als Gegensatz machte sich auch in der Einführung neuer Begrifflichkeiten und Bezeichnungen bemerkbar und war – so Thomas Laqueur in *Auf den Leib geschrieben: die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud* (1992) – auch ideologisch gefärbt. Ferner ist die Theorie von Mann\* und Frau\* als Gegensatz bereits kulturell determiniert. Ihr ist vorab eine Wertung eingeschrieben und sie kann weder als neutral noch als objektiv angesehen werden:

„[...] alle Aussagen über [das] biologisch[e] Geschlecht [...] sind von Anfang an mit der Kulturarbeit belastet, die von diesen Vorgaben geleistet worden ist. [Der Geschlechtergegensatz ist] im selben Maß Hervorbringun[g] der Kultur wie es das Ein-Geschlecht-Modell war und ist“ (ebd., S. 177).

Laqueur sieht die Erfindung von Vulva\_Vagina und Penis als Gegensatz auf folgende Weise:

„Zwei Geschlechter sind nicht die notwendige und natürliche Konsequenz körperlicher Differenz. Genauso wenig ist es ein Geschlecht“ (ebd., S. 275).

Während es in dieser Epoche besonders darum ging, Frauen\* von Männern\* zu unterscheiden, blieben die Vorstellungen vom Ein-Geschlecht-Modell weiterhin bestehen und fanden auch in der Gesellschaft weiter Anklang (vgl. Laqueur 1992, S. 173). Die voranschreitende gesellschaftliche Ausdifferenzierung führte zur heute noch gültigen Erfindung zweier entgegengesetzter Geschlechter. Die im 18. Jahrhundert einsetzende Trennung von Fiktivem und Faktischem, Religion und Wissenschaft, Körper und Geist, die Spaltung der Wahrheit vom Irrtum und dem Möglichen vom Unmöglichem können getrost als *die* philosophischen Errungenschaften dieser Epoche angesehen werden. Diese durchziehen auch die Wahrnehmung von Geschlecht: Das biologische wurde erstmals vom sozialen Geschlecht losgelöst betrachtet (vgl. ebd. S. 174). Dabei wurden die anatomischen Unterschiede der Sexualorgane herangezogen, um die Minderwertigkeit der Frau\* zu legitimieren und deren sozialen Status zu verringern. Da der Leib als Rechtfertigung galt, wurden Kämpfe über soziale Geschlechterrollen auf Basis biologischer Geschlechterunterschiede ausgetragen (vgl. ebd., S. 175).

Das Verhältnis zwischen Frau\* und Mann\* beruhte also nicht mehr auf „Gleichheit oder Ungleichheit“, sondern war eines der Unterschiedlichkeit (ebd.). Um die Unterordnung der Frau\* weiter zu legitimieren, wurde die „größere Stärke der Männer oder wichtiger noch, die häufige Behinderung der Frau infolge ihrer reproduktiven Funktionen“ herangezogen (ebd., S. 180). Eine besondere Errungenschaft ist die im späten 18. Jahrhundert erstmalige Illustration eines weiblichen\* Skeletts. Bis dahin verkörperte ausschließlich der\* Mann\* den Mensch, weshalb *eine* Grundstruktur des Körpers zur Repräsentation ausreichte. Alte Repräsentationen der Sexualorgane waren zu diesem Zeitpunkt nicht mehr haltbar – der Unterschied zwischen Vulva\_Vagina und Penis, der nichts mehr mit einem Vergleich auf sich hatte, trat hervor (vgl.

ebd., S. 181). Anatomische Illustrationen sind jedoch immer als Abstraktion, Interpretation und fokussierte Darstellung zu verstehen, die einen bestimmten Standpunkt einnehmen und ein besonderes Augenmerk (z. B. auf die räumliche Anordnung) legen. Ähnlich einer Landkarte werden einzelne Gesichtspunkte hervorgehoben und andere in den Hintergrund gerückt. Dabei müssen Illustrationen immer als „Repräsentationen von historisch spezifischen Verstehensweisen“ verstanden und nicht nur als Spiegelbild eines Wissensstandes aufgefasst werden (ebd., S. 188f). Der dabei vorherrschende selektive und interpretative Blick markiert die Einlassung ideologischer Vorstellungen, wodurch sie zum Abbild einer historischen Epoche und vorherrschenden Kultur werden, die gesellschaftliche Werturteile von Normalität, Schönheit, Gut vs. Böse u. ä. vermitteln (vgl. ebd., S. 190). Auch wenn die Deutung von Vulva\_Vagina und Penis als Gegensatz zunächst als Fortschritt gegenüber dem Ein-Geschlecht-Modell erscheinen mag, ist die Abwertung der Vulva\_Vagina auch dieser Annahme inhärent. Der männliche\* Körper galt nach wie vor als Norm, von dem der weibliche\* abweicht. Die graphische Darstellung des Frauen\*körpers bzw. der Vulva\_Vagina diente dabei lediglich als Vergeewisserung, dass sich dieser vom männlichen\* unterscheidet – die tatsächliche Anerkennung der Vulva\_Vagina blieb nach wie vor aus (vgl. ebd., S. 191).

1.3. Die Vulva\_Vagina im 20. und 21. Jahrhundert: Freud und die Psychoanalyse  
Der Blick in das 16., 17. und 18. Jahrhundert umriss die Abwesenheit und Abwertung der Vulva\_Vagina in Gesellschaft, Kultur und (Natur-)Wissenschaft. Daran soll nun eine Spurensuche nach dem weiblichen\* Sexualorgan in der Psychoanalyse anschließen. Dabei werde ich lediglich die Teilaspekte der Psychoanalyse in den Fokus dieser Arbeit rücken, die zur Beantwortung der Forschungsfrage beitragen und nähere Erkenntnisse zur Auslöschung und Leugnung der Vulva\_Vagina im 20. und 21. Jahrhundert liefern. Dabei erachte ich die Psychoanalyse als ein Konzept, als eine Art und Weise auf die Welt, Beziehungen zwischen Menschen und die sexuelle Entwicklung von Kindern zu blicken. Sie stellt für mich ein wichtiges Instrument dar, um nähere Einblicke in die Wahrnehmung der Vulva\_Vagina im 20. und 21. Jahrhundert zu erlangen, wobei in dieser Arbeit besonders auf die Psychoanalytiker\* Jacques Lacan und Sigmund Freud eingegangen wird.

Die Überlegenheit des Penis und die Abwertung der Vulva\_Vagina ist tief verwurzelt in der Logik der Psychoanalyse. Der Penis galt als wertvolleres und der Vulva\_Vagina überlegenes Sexualorgan, die wiederum als passiv wahrgenommen wird, währenddessen die Penisaktivität im Fokus steht. Sie galt lediglich als „rezeptives Organ, absolut abhängig von der Aktivität des Mannes“ (Fast 1991, S. 34). Mit der Ablehnung der Vulva\_Vagina geht auch die Ablehnung von Weiblichkeit\* einher, die ihre Verfechter\*innen in der Biologie bzw. Anatomie des Körpers begründet sehen (vgl. ebd., S. 29). Genauso wie in den Jahrhunderten zuvor galt die\* Frau\*

bzw. ihr\* Genital auch im psychoanalytischen Diskurs des 20. und 21. Jahrhunderts als *Mangelwesen* und Abweichung bzw. Ableitung des Mannes\*. Ihr\* Körperbild galt als „unordentlich“ und ihr\* „natürliche[r] Organbesitz“ als Belastung für die\* Frau\* (Samsonow 2001, S. 347). Der Frau\* wird eine Sonderrolle zugesprochen, die sich auch in den Theorien Sigmund Freuds wiederfinden lässt: „[S]ie ist die [...], die keinen Phallus hat und daher einer Ontologie des Mangels unterliegt“ (ebd.).

Die Abwertung der Frau\* im Allgemeinen und der Vulva\_Vagina im Speziellen ist Teil einer patriarchalen und misogynen Logik und wurde durch die *Andersheit* des Körpers bzw. des Sexualorgans legitimiert. Auch der Ausschluss von Frauen\* aus dem öffentlichen Raum und von politischen, rechtlichen u. a. Privilegien wird auf dieser Grundlage erklärt.

Der\* französische Psychoanalytiker\* Jacques Lacan hat sich in seinem Œuvre intensiv mit der Vulva\_Vagina auseinandergesetzt. In seinem Verständnis benötigt die\* Frau\* zur eigenen Identifikation *das andere* Geschlecht\_Genital, weshalb sich die Vulva\_Vagina nur über den Penis identifizieren kann. Dieser fehlt das notwendige „symbolisch[e] Material“ zur Realisierung sexueller Identifizierung. Lacan schreibt diesbezüglich:

„Das weibliche Geschlechtsteil hat einen Charakter von Abwesenheit, von Leere, von Loch, der bewirkt, daß es sich als weniger begehrenswert erweist als das männliche Geschlechtsteil in dem, was es an Provozierendem an sich hat [...]“ (Lacan 2016, S. 209).

Die Vulva\_Vagina muss nach Lacan erst symbolisiert werden, um tatsächlich als Sexualorgan Anerkennung zu finden. Dabei stellt die Identifizierung mit dem Penis eine Möglichkeit dar, um sich „dieser Definition, die ihr entgeht, anzunähern“ (ebd., S. 211). Dem weiblichen\* Genital wird aus dieser Sicht jede Möglichkeit zur eigenen Symbolisierung abgesprochen – es braucht den Penis als „imaginäres Instrument“ und damit auch den Träger des Penis (ebd.). Damit begründet Lacan, dass der Weg der „symbolischen Realisierung“ für Personen mit Vulva\_Vagina schwieriger ist: Gibt es kein Symbolisches, keine Möglichkeit zur Symbolisierung, bleibt auch die Anerkennung als Subjekt aus. In diesem Sinne bedarf es zuerst einer Symbolisierung der Vulva\_Vagina, um tatsächlich als Subjekt anerkannt zu werden und nicht nur als Objekt, *Loch* oder Leerstelle (vgl. ebd., S. 211f).

Daraus ergibt sich, dass die Psychoanalyse mit Jacques Lacan von der Unmöglichkeit der „Symbolisierung des Geschlechts der Frau“ bzw. von der grundlegenden Andersartigkeit der Symbolisierung der Vulva\_Vagina ausging. Das führt Lacan auf das *fehlende* Sexualorgan der Frau\* zurück – ganz im Gegensatz zur körperlichen Konstitution des Mannes\*. Der\* französische Psychoanalytiker\* erklärt diesen Umstand, indem er\* schreibt:

„Und das, weil das Imaginäre nur eine Abwesenheit liefert, dort wo es anderswo ein sehr hervorragendes Symbol gibt“ (ebd., S. 208).

Die Inferiorität der Vulva\_Vagina ist ebenso fester Bestandteil des psychoanalytischen Denkens Sigmund Freuds. Freuds komplettes Schaffen basiert auf dem grundlegenden Unterschied zwischen Frauen\* und Männern\* bzw. zwischen Mädchen\* und Buben\* – dabei markiert Haben bzw. Nicht-Haben des Phallus den Unterschied. Freud behauptet die Minderwertigkeit des Mädchens\* aufgrund des fehlenden Signifikanten<sup>4</sup> nicht nur, sondern er\* ist davon regelrecht überzeugt: Das Mädchen\* *glaubt* nach Freud nicht nur „kastriert“, „verstümmelt“, „minderwertig oder ein unvollständiger Knabe zu sein. Nein, es ist auch so“ (Chodorow 1986, S. 189). Hier zeigt sich die Abwertung der Vulva\_Vagina deutlich: Schließlich stellt Freud diese Überlegung – und als nichts anderes muss die Äußerung verstanden werden – nicht nur in den Raum. Er\* setzt sie auch als Tatsache für die weitere psychoanalytische Forschung fest. Freud hat aus der Vulva\_Vagina also ein „Nichts“ gemacht, ein „leeres Loch“, eine „Spalte“ – als würde dahinter lediglich der Abgrund lauern (Ernst 2017, S. 141). Neben der wortwörtlichen Auslöschung der Vulva\_Vagina in der Psychoanalyse war außerdem die Meinung weit verbreitet, dass sexuelle Aktivität ausschließlich anhand des Penis gemessen wird. Aus diesem Grund wurde der anatomische Unterschied zwischen Penis und Vulva\_Vagina auch mit einer Auf- bzw. Abwertung, „Über- bzw. Unterlegenheit“ verbunden – die genitale Minderwertigkeit der Frau\* ist Programm (ebd.). Die Frage nach dem Penis-Haben oder -Nicht-Haben ist zentral in Freuds androzentrismen Konzepten. Dass der Penis jedoch tatsächlich die Geschlechterdifferenz konstituiert, hat Freud, so Nancy Chodorow in *Das Erbe der Mütter: Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter* (1986), nicht in klinischen Beobachtungen feststellen können, sondern gelangte „einfach durch Definition“ zu dieser Erkenntnis (ebd., S. 190). Freud wertete aufgrund der *Minderwertigkeit* der Vulva\_Vagina die\* Frau\* in ihrem\* ganzen Sein ab. Wenn er\* ihr\* eine Geschichte zugestand, dann ausschließlich eine des Mangels und des „Nicht-Seins als Geschlechtswesen“ (Braun 1999, S. 181). Kulturleistungen, die Freud Frauen\* zuerkennt, erklärte er\* als Kompensation für ihre\* „defizitäre Geschlechtlichkeit.“ (ebd., Hervorhebung im Original). Er\* wertet Frauen\* ab, nimmt sie als mindere Menschen wahr und behauptete sogar in einer seiner Vorlesungen, Frauen\* hätten einen „weniger ausgeprägten Gerechtigkeitsinn“, seien „von Eifersucht und Schamhaftigkeit getrieben“, „eitel und unfähig, sich den Erfordernissen des Lebens zu stellen, und hätten nichts zur Zivilisation beigetragen“ (Chodorow 1986, S. 187). Diese elaborierte Misogynie würdigt Frauen\* herab und zielt darauf ab, ihr\* Selbstwertgefühl herabzusetzen, um gleichzeitig das männliche\* Prinzip als das überlegene zu beweisen.

Um 1900 widersprechen mehr und mehr Ärzte\* und Sexualforscher\* der Behauptung der Minderwertigkeit der Vulva\_Vagina und beschreiben den Penis im Vergleich als „geradezu

---

<sup>4</sup> Der Begriff Signifikant kommt ursprünglich aus der Semiotik und meint dort das Bezeichnende, also das Lautbild.

„kümmerlich“ (Braun 1999, S. 184f). Die Aufwertung des weiblichen\* Genitals schlug von der totalen Auslöschung in eine Aufwertung ins Unendliche um. Die\* Frau\* gilt als durch und durch sexuell, bei der es „keinen Punkt an der Körperoberfläche [...] gebe, der nicht zu einer erogenen Zone werden könne“ (ebd.). Der\* Mann\* hingegen hätte lediglich einen Penis für das Lustempfinden. Auch der Sexualtrieb der Frau\* wurde in dieser Zeit als dem des Mannes\* gleichwertig oder sogar überlegen beschrieben. Im Krankheitsbild der *Hysterie* findet dieses Paradox seinen grotesksten Ausdruck: Für die einen war die *hysterische* Frau\* frigide, für die anderen „erotoman“ (ebd.). Hinter dieser vermeintlichen Aufwertung und Anerkennung steckt die „Neuentdeckung der weiblichen Sexualität“, die eben keine tatsächliche Gleichstellung mit der des Mannes\* bedeutet, sondern lediglich ein weiterer Beweis für die „*Inexistenz* des weiblichen Geschlechts“ ist (ebd., S. 186, Hervorhebung im Original). Das zeigt sich daran, dass die\* Frau\* von nun an ihrer\* Lust verfallen sei und als von ihrer\* Sexualität besessen gelte – und nicht umgekehrt: Die\* Frau\* verfügt selbstbestimmt über ihre\* Sexualität. Der triebgesteuerte Frauen\*körper wurde zur „Inkarnation der Libido – der Libido des Logos“, wie es Christina von Braun in *Nicht ich: [Logik, Lüge, Libido]* (1999) nennt (ebd.). Der\* Mann\* hingegen kann frei über seine\* Sexualität verfügen, sie stellt für ihn\* nur noch einen „Appendix“, einen Zusatz, dar (ebd.). Die\* Frau\* ist jedoch selbst zu diesem Appendix, zum Penis geworden. Der extrem misogynen österreichische Philosoph Otto Weininger fand in *Geschlecht und Charakter* (1920) folgende Worte für diese Vorstellung:

„[...] weil sie nichts ist als Sexualität, weil sie die Sexualität selbst ist [...]. [...] Grob ausgedrückt: der Mann hat den Penis, aber die Vagina hat die Frau“ (Weininger 1920, S. 110f).

Die Kehrtwende in der Bewertung des weiblichen\* Genitals und der weiblichen\* Sexualität blieb zu diesem Zeitpunkt aus. Viel eher noch: Der Frauen\*körper erwies sich stärker als je zuvor als „sichtbare[r] Beweis für die Theorie von der Eingeschlechtlichkeit der Libido [...]“ (Braun 1999, S. 187). In dieser Logik wird der Frau\* keine eigene Libido zugesprochen, sie gilt als die Schöpfung des Mannes\* und deshalb auch als unvollständig – sie\* ist die Inkarnation des Phallus (vgl. ebd., S. 188). Im Lacanschen Denken *ist* die\* Frau\* sogar der Phallus:

„Niemand kann sich den Phallus im Sinne einer phantasmatischen Konvergenz von Zeichen und Körper aneignen, sich mit ihm restlos identifizieren. Wer den Phallus hat, kann nicht zugleich Phallus sein [...]“ (Bischoff 2001, S. 302).

Zentraler Ausgangspunkt von Freuds Theorie ist dabei das Konzept des Phallus. Dieses ist integraler Bestandteil psychoanalytischen Denkens, wobei Freud keine eindeutige wörtliche Trennung zwischen Penis und Phallus vornimmt. Der Begriff Phallus stammt aus dem Lateinischen bzw. Griechischen und bezeichnet das Genital des Mannes\*, jedoch in seiner symbolischen und nicht in seiner körperlichen Bedeutung. In manchen Kontexten mag die anatomische Bezeichnung (Penis) von der symbolischen Bedeutung (Phallus) deutlich zu trennen sein, in anderen wiederum nicht: Kulturelle Tradition und Sprache führten zu einer Nivellierung

des Unterschieds (vgl. Bischoff 2001, S. 293f). In der Psychoanalyse gilt der Phallus als Signifikant, der den Unterschied zwischen den zwei angenommenen Geschlechtern symbolisiert, als „privilegiertes Zeichen“ der symbolischen Ordnung (ebd., S. 294). Er steht für „Furchtbarkeit, Männlichkeit, Aggressivität oder Kriegslust“ und figuriert allumfassende symbolische Macht (ebd.). Der Phallus stellt keinen tatsächlichen oder realen Penis dar, sondern repräsentiert ihn symbolisch. Er gilt als Ideal, der in Kunst und Kultur oft metaphorisch als Dolch oder Waffe verkörpert wird und ein einzigartiges Objekt des Begehrens ausmacht, „in dem alle symbolischen Werte konvergieren“ (ebd., S. 306). Aus Lacanianischer Perspektive ermöglicht der Phallus kulturelle Analyse und Praxis, markiert jedoch nicht notwendigerweise die Differenz der Geschlechter. Amüsant ist auch, dass in phallischen Darstellungen das Augenmerk auf seinen „Ausnahmezustand“ gerichtet wird, um seinen „unansehnlich[en]“ Normalzustand, wie es Werner Ernst in *Geschlechtlichkeit, Neigungsimperative und Befriedigungsform* (2017) formuliert, zu kompensieren (Ernst 2017, S. 144). Auf symbolischer Ebene vermittelt die Erektion Macht, Ansehen und Einfluss. Die phallische Symbolmacht wirkt auf alle wichtigen gesellschaftlichen Bereiche wie Wirtschaft, Politik, Technik, Wissenschaft u. a.

Jacques Lacan bezeichnete den Phallus als „privilegierten Signifikanten, für den es kein Äquivalent gibt, nichts das ihm entspricht“ (Bischoff 2001, S. 294). Er\* sieht diese Schiefelage als „Dissymmetrie im Signifikanten“, auf dessen Basis die Psychoanalyse das Konzept des phallischen Monismus aufbaut (Lacan 2016, S. 208f). Der phallische Monismus unterstellt die prinzipielle Existenz nur *eines* Genitals und nur *einer* Libido, die die Geschlechter unterschiedlich positionieren. Das Phallusprimat sei für die psychogenetische und kulturgeschichtliche Entwicklung notwendig, eine Idee, die für Doerte Bischoff in *Körperteil und Zeichenordnung: Der Phallus zwischen Materialität und Bedeutung* (2001) an „uralte Mythologeme und Kulturmetaphern“ anschließt (Bischoff 2001, S. 295).

In der sogenannten phallischen Phase der kindlichen Entwicklung hat das Sexualorgan zentrale Bedeutung. Das Kind erkennt, dass Berührung am Genital zu Befriedigung führt, wobei das Genital metaphorisch für den ganzen Körper steht und das „narzisstische Ich des Kindes“ verkörpert (ebd., S. 300). Vorherrschende Allmachtphantasien werden beim Buben\* durch die Angst vor der Kastration – also dem Verlust des Penis – zerstört. Wird die Kastrationsdrohung überwunden, steht der Subjektwerdung nichts mehr im Wege und das Kind, oder besser gesagt der\* Junge, gilt als Teil der Gesellschaft, das in die symbolische Ordnung eintritt und dem nun der Weg der Kommunikation offensteht. Wie dieser Vorgang vergleichsweise beim Mädchen\* abläuft und dieses somit in die symbolische Ordnung eintreten kann, dazu hält die klassische Psychoanalyse keine Antworten bereit. Freud gesteht diesbezüglich ein

„[...] dem anderen nicht in gleich überzeugender Weise wie dem eigenen Geschlecht gerecht werden zu können“ (ebd.).

So geht Freud davon aus, dass auch die\* Frau\* einen Penis haben möchte und deshalb bereits das kleine Mädchen\* einen sogenannten Penisneid entwickelt. Dieser äußert sich schon in den ersten Lebensjahren durch die Bewunderung des Penis und einem, wie es Karen Horney nennt, „Auch-haben-Wollen“ – bereits das kleine Mädchen\* möchte einen Penis besitzen (Horney 1987, S. 99f). Es fühlt sich mangelhaft ausgestattet und beneidet deshalb den Knaben\*; es macht die\* Mutter\* für ihre\* eigene Penislosigkeit verantwortlich. Für Freud durchzieht der Penisneid das ganze Wesen des Mädchens\*, das sich durch das Fehlen des Penis von Grund auf benachteiligt sieht. Dementsprechend machen sich neben den konstanten Verlustgefühlen auch Vermutungen bemerkbar, ungerecht behandelt worden zu sein. Das Mädchen\* verbindet mit dem Penis Unbegrenztheit und Allmacht, dem Buben\* ist in ihren\* Augen alles erlaubt (vgl. Fast 1991, S. 26). Im Erwachsenenalter konvertiert, so Freud, der Penisneid des Mädchens\* zum Wunsch nach einem Kind. Ein Kind – vom Vater\* – zu bekommen, kann als Penisersatz angesehen werden, als Wunsch nach Männlichkeit\*.

„Für Freud ist das Baby nur ein symbolischer Ersatz für einen Penis, den die Frau eigentlich wirklich will“ (Chodorow 1986, S. 192).

Die Abwertung und Auslöschung der Vulva\_Vagina im psychoanalytischen Diskurs wurde darüber hinaus mit der Annahme, Mädchen\* seien kastriert, erklärt. Der Begriff Kastration wird innerhalb der Psychoanalyse unterschiedlich genutzt, wobei Freud darunter den Verlust des Penis, dem einzigen *richtigen* Genital versteht. Für Freud gibt es nur eine genitale Erfahrung, nämlich die phallische. Mädchen\*, die in den meisten Fällen keinen Penis besitzen, wird damit ein eigenes Sexualorgan abgesprochen – sie haben in dieser Vorstellung gar kein Geschlechtsorgan und gelten deshalb als *kastriert* (vgl. Fast 1991, S. 29). Die Kastration beschreibt, das Mädchen\* habe etwas verloren, das es dementsprechend davor besessen haben muss. Gefühle von Verlust und Verletzung treten auf, „so als hätte das Mädchen einmal männliche Genitalien besessen und nun verloren“ (ebd., S. 21). Den entstandenen Neid auf den Penis und den Wunsch nach Wiederherstellung – fraglich nur, wovon? – sieht Freud als Beweis für eine Umorientierung des Mädchens\* „von Männlichkeit zu Weiblichkeit“ (ebd.). Für Freud sind nämlich alle Kinder von Geburt an männlich\*, weshalb er\* den Prozess der Bewusstwerdung des Geschlechtsunterschieds bei Mädchen\* als Schlüsselfaktor in der Entwicklung weiblicher\* Geschlechtsidentität ansieht. Von der Kastration sind alle Kinder betroffen, wobei das Mädchen\* die Penislosigkeit selbst als Benachteiligung empfindet, die es zu „verleugnen, zu kompensieren oder zu reparieren sucht“ (Laplanche 1991, S. 242). Es weigert sich, die Kastration als Tatsache anzunehmen und möchte ihre\* *sexuelle Minderwertigkeit* „verbergen“ (Chodorow 1986, S. 189). Im Gegensatz dazu führe die Kastrationsangst des Buben\* bzw. Mannes\* zur „Verdammung der Vulva“ – der\* kleine Junge\* empfindet, so Freud,

Abscheu und Geringschätzung gegenüber dem *anderen* Lustorgan, die wiederum zu einer „bewusste[n] Unterdrückung der weiblichen\* Sexualität“ führen (Reischl 2010, S. 17).

Freud erklärte die Klitoris nicht nur als „verkümmerten Penis“ oder „männliche[s] Organ“, das Mädchen nicht nur als *kastriert*, sondern postulierte auch die in seinen Augen notwendige Aufgabe der Klitoris mit gleichzeitiger Hinwendung zur Vagina (Chodorow 1986, S. 194). Der Begründer der Psychoanalyse hielt an der Überzeugung fest, dass die Vagina lediglich in der Pubertät entdeckt wird und eine Frau\* erst dann als *normal* gilt, wenn sich die Sensibilität von der Klitoris auf die Vagina verlagert (vgl. Mitchell 1976, S. 131ff). Der Organwechsel von der Klitoris zur Vagina setzt ein, wenn das Mädchen\* ihren\* anatomischen Mangel anerkennt, sich minderwertig aufgrund ihrer\* Penislosigkeit fühlt und deshalb in einer „Sturzflut der Verdrängung“ die Masturbation an der Klitoris aufgibt, da es nicht länger an „sein Gefühl der Demütigung“ erinnert werden möchte (ebd., S. 126). Die Kastration wird verinnerlicht und wirkt dort als psychische Determinante fort. Der Verzicht auf die Klitoris als libidinöses Organ ist für Freud notwendig, auch wenn das Kind sie als Ort zentraler Lust wahrnimmt (vgl. Chodorow 1986, S. 147). Da die Klitoris sexuelle Aktivität erfordere und Befriedigung auch ohne Penis ermöglicht, gilt sie in der klassischen Psychoanalyse als „männlich“ und somit als *unweiblich\** (ebd., S. 190). Die lustvolle Berührung am äußeren Sexualorgan widerspricht Freuds Vorstellungen weiblicher\* Sexualität. Diese äußert sich in seinen\* Augen ausschließlich vaginal und passiv, wohingegen der Penis immer mit Aktivität gleichgesetzt wird. Die Vagina kommt nur der Aufgabe nach, den Penis aufzunehmen und als Geburtskanal zu dienen (vgl. ebd., S. 192). Die „frühzeitig[e] Unterdrückung der Klitoris“ ist deshalb Voraussetzung, um *wahre Weiblichkeit\** zu entfalten:

„Zum Entwicklungsgang einer Dame gehört also der Übergang von der präödpalen Vorherrschaft der aktiven Klitoris zur pubertären und erwachsenen Dominanz der Vagina, welcher die neu erweckte Klitoris ihre Reizbarkeit leiht“ (Mitchell 1976, S. 134f).

Juliet Mitchell sieht in diesem Vorgang die „psychologisch[e] Umstellung auf die ‚Bestimmung‘ der Frau zu Ehe und Mutterschaft“ begründet, hinter dem sich auch der Gedanke der Fortpflanzung verbirgt: weg von der lustvollen Selbstbefriedigung an der Klitoris, die lediglich einem Selbstzweck dient, hin zur vaginalen Aktivität – die Sexualität der heterosexuellen Frau\* muss sich in dieser Logik dem Gebot der Reproduktion unterordnen (ebd.). Hinter dem Organwechsel, bei Freud als Geschlechtswechsel bezeichnet, versteckt sich also der perfide Gedanke der Fortpflanzung und auch der Aufrechterhaltung der Heterosexualität: Bereits Kindern wird die Berührung ihrer\* Klitoris versagt, um sie auf ihre\* *wahre Berufung*, der vaginalen Sexualität, vorzubereiten. Auch wenn sie merken, dass die Klitoris der zentrale Ort der Lust ist, müssen sie diese zugunsten reproduktiver Zwänge vernachlässigen und zur vaginalen Genitalität wechseln. Neben der Aufrechterhaltung der Heterosexualität ist der Organwechsel

außerdem Grundlage der peniszentrierten bzw. penetrativen Sexualität (vgl. Chodorow 1986, S. 205).

Der Organwechsel ist nur ein Aspekt vulvastischer<sup>5</sup> Lust, der bei Freud und in der klassischen Psychoanalyse als notwendig erachtet wurde und als patriarchales Werkzeug zur Unterdrückung der Frau\* entlarvt werden konnte. Mythen wie diese halten sich bis heute standhaft und prägen das Bild von Weiblichkeit\* und Sexualität und hindern Frauen\* daran, ihre\* Lust frei zu leben und voll auszuschöpfen. Die\* sexuell befreite, lustvolle Frau\*, die\* unabhängig von Männern\* erfüllte Sexualität genießt, wirkt damals wie heute angsteinflößend und verunsichernd. Die angeführten Beispiele aus dem Denken Freuds und Lacans zeigen, dass viele Konzepte von sexistischen Tendenzen durchzogen sind und die Vulva\_Vagina ablehnen und unterdrücken.

#### 1.4. Exkurs: Feministische Kritik an der Psychoanalyse und Sigmund Freud

Das Kapitel *Die Vulva\_Vagina im 20. und 21. Jahrhundert: Freud und die Psychoanalyse* hat beschrieben, wie die Vulva\_Vagina in den von Sigmund Freud ausgehenden psychoanalytischen Konzepten abgewertet, ausgelöscht und entmachtet wurde. Dabei beruht die Darstellung der Minderwertigkeit der Vulva\_Vagina auf ideologischen, patriarchalen und misogynen Vorstellungen, die die gewollte Diffamierung der Vulva\_Vagina und damit der Frau\* zum Ziel haben. Im Folgenden unterstreichen unterschiedliche feministische Positionen die zentralen Konzepte psychoanalytischen Denkens auf ihre Geschlechternormierung und ihren ideologischen Charakter hin, um die Möglichkeiten einer feministischen Öffnung zu diskutieren.

Der Phallus, primäres Symbol in der klassischen Psychoanalyse, ist nicht notwendigerweise an ein Geschlecht gekoppelt, sondern wird als unabdingbar für jede Identitätsfindung und Symbolisierung angesehen (vgl. Bischoff 2001, S. 295). Er steht für Trennung und Unterschied und gilt, wie ich im vorangegangenen Kapitel zeigen konnte, für alle Kinder als „begehrte[s] Objekt“ (Quindeau 2008, S. 51). Um den Phallus endgültig von dessen anatomischem Äquivalent zu entkoppeln, schlägt die\* US-amerikanische Philosoph\*in Judith Butler in *Körper von Gewicht: die diskursiven Grenzen des Geschlechts* (1997) eine Wieder\_Aneignung des Phallus vor: Der zentrale symbolische Ort des Phallus soll nicht mehr nur Männern\* überlassen werden, sondern dessen Bedeutung strapaziert und gedehnt werden, um so seinen „konstruktiven Charakter“ zur Schau zu stellen – der lesbische Phallus ist geboren (Bischoff S. 295). Signifiziert der Phallus auch über körperliche Grenzen hinweg, werden automatisch Bedeutung und privilegierter Status verschoben. Im Sinne von Butlers Performanz-Theorie entsteht

---

<sup>5</sup> Die Schreibweise vulvastisch soll eine Möglichkeit darstellen, körperliche Tatsachen von Geschlechtsidentitäten zu trennen.

Bedeutung kultureller Praktiken durch permanente Wiederholung; Bedeutung existiert also nur, weil wir sie immer und immer wieder im eigenen Handeln hervorbringen. Diese Temporalisierung macht das Konstrukt beweglich und Bedeutung ungefestigt – subversive Wiederholungen sind möglich (vgl. Bischoff S. 295f). Anknüpfend an Butler schlägt Doerte Bischoff vor, den Phallus als reines Zeichen nicht zu ignorieren oder beiseite zu schieben und zu ersetzen, sondern ihn „konsequent als metaphorische und damit kulturelle Operation zu denken“ und mittels Umkehrung und Deplatzierung von Bedeutung die Macht des Phallus zu unterlaufen (Bischoff 2001, S. 299). Sie\* ruft zu seiner Aneignung und lustvoll ironischen Besetzung symbolischer Machtpositionen auf, „ohne mit ihnen imaginär zu verwachsen“ (ebd., S. 311f).

Kritik gilt neben dem zentral gesetzten Phallus auch dem psychoanalytischen Verständnis des phallischen Monismus. Dieser meint die vermeintlich festgeschriebene Tatsache, dass die phallische Ordnung für beide Geschlechter gelte, sich die Geschlechtsentwicklung aber nur am Penis orientiert. In einem feministischen Re-Reading wird der Phallizität ein „erweitertes Verständnis von Genitalität“ gegenübergestellt, mit dem auch das Ende der Unterscheidung zwischen Phallus-Haben (Bub\* bzw. Mann\*) und Phallus-Sein bzw. Nicht-Haben (Mädchen\* bzw. Frau\*) einhergeht (Quindeau 2008, S. 52). Ilka Quindeau formuliert das Problem des phallischen Monismus in *Psychoanalyse* (2008) folgendermaßen:

„[I]n dieser Sichtweise ist Weiblichkeit kein eigenständiges Geschlecht, sondern konstituiert sich durch einen grundlegenden Mangel: Die Frau wird dadurch zur Frau, dass sie keinen Penis besitzt“ (ebd., S. 43).

An die Problematik der *traditionellen* Auslegung des Phallus bzw. des phallischen Monismus knüpft auch das Konzept des Penisneids beim Mädchen\* an. Wird in der konventionellen Psychoanalyse davon ausgegangen, dass das Mädchen\* ihr\* Genital im Vergleich zum Penis als *minderwertig* oder *mangelhaft* empfindet und Verlustgefühle auftreten, kann der vermeintliche Neid auf das männliche\* Genital in einer feministischen Auslegung viel eher als Erkenntnis interpretiert werden, dass auch andere Ausformungen des Sexualorgans existieren, die der eigene Körper nicht bereitstellen kann. Die Limitation in der sexuellen und genitalen Fülle kann zu Gefühlen des Verlusts, Beraubung und der Trauer führen, die jedoch nicht als Neid auf den Penis reduziert und interpretiert werden sollten, sondern die Unmöglichkeit „unbegrenzter Möglichkeiten“ verdeutlicht – der frühere „Zustand narzißtischer Vollkommenheit“ wird betrauert (Fast 1991, S. 28f). Durch die Bewusstwerdung des Geschlechtsunterschieds wird die Illusion gebrochen, jeder Mensch sei wie der andere. Dem Mädchen\* wurde also nicht etwas genommen, sondern es hat lediglich erkannt, nicht alles haben zu können. Dabei ähnelt der genitale Differenzierungsprozess auch anderen Differenzierungen, wie der Unterscheidung zwischen Selbst und Nicht-Selbst, zwischen Subjektivität und Objektivität und läuft dabei immer in ähnlichen Schritten ab:

„[Auf eine] narzißtisch undifferenzierte Phase [folgt die] [...] Wahrnehmung von Grenzen mit einhergehender Protestaktion [...], [danach schließt eine] Rekategorisierung der Erfahrung [an], in der ein Differenzierungsprodukt als Teil des Selbst integriert, das andere als unabhängig vom Selbst anerkannt wird und beide in produktiver Beziehung zueinander stehen“ (ebd., S. 37f).

Darüber hinaus hat die Erkenntnis der Existenz anders aussehender lustvoller Sexualorgane für den eigenen Lustgewinn keine negativen Folgen. Die Äußerungen des Verlustes mit gleichzeitiger Integration des Geschlechterunterschieds stellen sich beim Mädchen\* also nicht ein „weil es gesehen hat, daß der Junge einen Penis besitzt und es selbst nicht“, sondern treten auf, wenn sie\* sich ganz allgemein von der lustvollen Betätigung ihres\* Genitals abwendet oder aufgrund äußerer Verbote abwenden muss (ebd., S. 33f). Gelingt es, den Geschlechtsunterschied anzuerkennen und den Wunsch nach einem Penis aufzugeben, können die eigenen genitalen Bestrebungen beibehalten und Beziehungen zwischen dem Selbst und dem Anderen ermöglicht werden. Freud jedoch erachtet die prinzipielle Aufgabe genitaler Befriedigung bzw. die Masturbation an der Klitoris als notwendige Voraussetzung für eine in seinen Augen „adäquat[e] weiblich[e] Entwicklung“ (ebd.). Das Differenzierungsmodell von Irene Fast würde darin hingegen eine Beeinträchtigung der geschlechtlichen Differenzierung sehen und eine Weiblichkeit\*, wie sie Freud vorschlägt (passiv und abhängig vom Mann\*/Penis), als problematisch bewerten, da die Entwicklung unvollständig und der Differenzierungsprozess nicht zur Gänze vollzogen wäre. Eine unvollständig differenzierte weibliche\* Geschlechtsidentität kann zu „verzerrten Vorstellungen von Männlichkeit“ führen (ebd., S. 35).

Feministische Vertreter\*innen der Psychoanalyse bestätigen den Penisneid, sehen ihn jedoch als eine „Reaktion auf frühere Erlebnisse und nicht für primär“ an (Chodorow 1986, S. 195). Sie\* sehen die Abwertung der Vulva\_Vagina nicht als primäres Phänomen, sondern die Annahme, dass Gefühle der Minderwertigkeit als Abwehr entwickelt werden. Welche Folgen die Auslassung der Benennung und die Verwendung falscher Begriffe für die Vulva\_Vagina haben kann, wird im folgenden Kapitel *Begriffliche Unschärfe: Der Unterschied zwischen Vulva und Vagina und die Folgen der Fehlbenennung* diskutiert. Prinzipiell können die Verlusterfahrungen des Mädchens\* also als Übergangsphänomen angesehen werden, an dessen Stelle ein „Gefühl persönlicher Einmaligkeit“ tritt, mit einem „abgegrenzte[n], komplexer gegliederte[n] Selbstgefühl“ (Quindeau 2008, S. 52).

Auch die Freud'sche Annahme, die Vagina bleibe bis in Jugendjahre unentdeckt, wurde im Zuge feministischer Kritik problematisiert. Freud geht davon aus, dass das Kind sich nur seiner Klitoris bewusst ist und keine Vorstellung von der Vagina hat. Freuds Annahmen wurden jedoch in klinischen Beobachtungen sowie Kinderbeobachtungen widerlegt. Nicht nur die Klitoris, sondern auch die Vagina bzw. das komplette Sexualorgan kann bewusst wahrgenommen

werden und ist demnach erfahrbar (vgl. Fast 1991, S. 30). Feministische Psychoanalytiker\*innen sind der Überzeugung, dass – konträr zu Freud – sehr wohl auch Vorstellungen über das innere Sexualorgan existieren und auch schon im Klein(st)kindalter vaginale Empfindungen stattfinden. Im Gegensatz zu Freuds Postulat der unentdeckten Vagina, wissen sowohl Kinder mit Vulva\_Vagina als auch ohne über die Existenz der Vagina Bescheid, auch wenn frühkindliche vaginale Erfahrungen später aus dem Bewusstsein verdrängt werden (vgl. Chodorow 1986, S. 195).

Freuds Abwertung der Vulva\_Vagina beschränkt sich nicht nur auf Konzepte, in denen der Phallus zentral gedacht wird, überlegen und maßgeblich ist, sondern drückt sich auch in seiner Phantasie über den Kastrationskomplex des Mädchens\* aus. Freud habe unrecht, wenn er\* von der Klitoris als „verkümmerte[r] Penis“ oder „männliche[s] Organ“ spricht und damit nicht nur die Klitoris per se abwertet, sondern auch die klitorale Befriedigung als männlich\* diskreditiert, ohne eine eigenständige weibliche\* Sexualität zu entwerfen (Chodorow 1986, S. 194). Das ist insofern falsch, als die Entwicklung von Vulva\_Vagina und Penis anfänglich gleich, also bis zur sechsten Entwicklungswoche homolog verläuft. Erst dann führen Hormone (Androgene) dazu, dass sich aus dem undifferenzierten Organ ein Penis ausformt. Wird es nicht „androgenisiert“, formt sich das Sexualorgan zu Vulva, Klitoris und Vagina aus (ebd.). Von einem weiblichen\* oder männlichen\* Sexualorgan zu sprechen, macht besonders aus dieser Perspektive keinen Sinn. Viel mehr noch: Die Einteilung in ein binäres Geschlechtersystem bietet weitere Grundlage, um die Vulva\_Vagina abzuwerten und auszulöschen.

Das von Freud behauptete Gefühl des Mädchens\*, kastriert bzw. um ein Genital betrogen worden zu sein, kann dabei nicht auf anatomische Gegebenheiten – die Klitoris sei vergleichsweise kleiner<sup>6</sup> – zurückgeführt werden. Viel eher ist es Ausdruck des Unvermögens, das Sexualorgan adäquat bzw. überhaupt zu benennen. Existiert eine Sprache für Vulva, Klitoris, Labien und Vagina, können die Einzelteile des Sexualorgans auch anerkannt und positiv besetzt werden. Zu Zeiten Freuds gab es jedoch kaum Repräsentationen für die Vulva\_Vagina – Begrifflichkeiten für das äußere Sexualorgan sind nicht im Wörterbuch aufzufinden, nur für die Vagina gibt es einen Eintrag. Diese Tatsache ist Abbild der damaligen gesellschaftlichen Situation: Die Vulva samt ihrem Lustzentrum wurde ignoriert und lediglich die Vagina wurde explizit benannt, ist sie doch für die Fortpflanzung notwendig. Zu einer verbalen Aussparung gesellt sich die ausbleibende Anerkennung der Vulva (vgl. Lerner 1996, S. 109). Die\* deutsche Kulturwissenschaftler\*in Christina von Braun sieht in der Kastration der Frau\* viel eher einen Raub ihrer\* Sprache, als einen Raub ihres\* Sexualorgans – sie kann ja gar nicht kastriert

---

<sup>6</sup> Auch diese Annahme ist nicht korrekt: Der von außen sichtbare Teil der Klitoris ist lediglich die Klitorisperle, der Rest liegt im Inneren verborgen. Insgesamt misst die Klitoris ca. 7 bis 10 Zentimeter, das entspricht der Größe der Schwellkörper des Penis.

werden, so lange sie keinen Penis besitzt. Erst indem ihr\* die Sprache geraubt wird, wird sie zur Kastrat\*in:

„Die Sprache kann man ihr tatsächlich nehmen, weil sie jene, im Gegensatz zum Penis, besitzt oder besitzen könnte“ (Braun 1999, S. 188).

Die Sprachlosigkeit wird von Christina von Braun mit Genitallosigkeit gleichgesetzt, somit geht die\* Frau\* als Sexualwesen unter und es kommt zur „Phallus-Werdung der Frau“ (ebd.). Während der Penis zu einem Symbol wird (Phallus), „verwandelt sich die Frau in dessen Verkörperung“: Die\* Frau\* „*darf* [...] nicht nur wieder lustvoll empfinden, sondern sie *soll* es. Phallus oblige“ [hier übersetzt als: Phallus gelobe] (ebd., S. 188f, Hervorhebung im Original). In dieser Betrachtungsweise ermöglicht der Besitz des Phallus die Möglichkeit, sich zu sprechen. Die „real[e] oder symbolisch[e] Mutilation der Zunge“ der Frau\* führt wiederum zu ihrem\* Verstummten (Benthien 2001, S. 111). Die Entwicklung einer anderen Sprache wird unbedingte Notwendigkeit.

Auch wenn Freud von der Aufgabe der Klitoris überzeugt ist, schlägt Irene Fast in *Von der Einheit zur Differenz: Psychoanalyse der Geschlechtsidentität* (1991) gänzlich Anderes vor: Im Sinne des Differenzierungsmodells hält sie es für eine *normale*, also gesunde, Entwicklung der Genitalität für unbedingt notwendig, die klitorale Genitalität nicht aufzugeben, sondern sie als „weiblich“ einzustufen und zu integrieren (Fast 1991, S. 32). Darüber hinaus ist auch Thomas Laqueur davon überzeugt, dass Freud die Vagina aufgrund reproduktiver und peniszentrierter Sexualität bevorzugte, auch wenn an dieser Stelle nicht zur Gänze aufgeklärt werden kann, ob Freud tatsächlich und bewusst antifeministische Agenden verfolgte. Dennoch ist ein Wechsel zur Vagina aufgrund anatomischer und physiologischer Gegebenheiten nicht haltbar, weshalb Laqueur davon ausgeht, dass Freud davon gewusst haben muss und hinter dem Gedanken des Organwechsels somit ein patriarchales und phallozentrisches Ziel steckt, das die Vagina als „kulturell notwendige[s] Organ“ beizubehalten versucht (Laqueur 1992, S. 272f).

„Freuds Argument [...] ist ein Zeugnis für die Freiheit, mit der man sich rhetorisch der Autorität der Natur bemächtigen kann, um Erzeugnisse der Kultur zu legitimieren“ (ebd.).

Mit der Erfindung des Organwechsels erschuf Freud das Bild der Frau\*, die ausschließlich die Aufgabe der Fortpflanzung übernimmt, und teilte ihr\* somit eine ganz spezifische Rolle in der Gesellschaft zu. Darüber hinaus gilt Freud auch als Erfinder des vaginalen Orgasmus. Er\* setzte diesen als Norm und erfand somit „urplötzlich einen zweiten Ort, von dem her Frauen sexuelle Lust bezogen“ (ebd., S. 264). Er\* brachte damit eine *alternative* Variante zum klitoralen Orgasmus ein, obwohl die Klitoris schon seit jeher als Lustzentrum galt. Darauf verweisen zweitausend Jahre alte Aufzeichnungen, die die Stimulation der Klitoris zentral setzten – von der Vagina war keine Rede. Die Vagina spielte bis zu Freuds *Entdeckung* und der Psychoanalyse für die vulvastische Sexualität keine bedeutende Rolle und war auch historisch nie ein Ort

sexueller Lust (vgl. ebd., S. 266). Das Wissen über die größere Anzahl an Nerven in der Klitoris als in der Vagina konnte schon fünfzig Jahre vor Freud demonstriert werden und ist „in Umrissen seit Hunderten von Jahren bekannt“ (ebd., S. 267). Auch dass die Klitoris im Verhältnis zur Größe des Penis mehr Nervenenden hat, war kein Geheimnis. Freuds *Entdeckung* kann demnach nur als „Narration der Kultur in anatomischer Verkleidung“ gesehen werden, mit der er\* versuchte, Sexualität und Begehren so grundlegend zu ändern, dass sie der Fortpflanzung, also der Zivilisation, dient (ebd.).

Laqueur geht davon aus, dass Sigmund Freud gewusst haben muss, dass er\* das Zentrum der Lust auf die Vagina verlagert und somit der Klitoris ihre wichtigste Bedeutung nimmt. Bis dahin galt sie lediglich als „Passage von der Vulva zum Uterus“, diente zur Ausscheidung des Menstruationsgewebes, um den Penis während des vaginalen Geschlechtsverkehrs aufzunehmen oder ein Kind zu gebären – die Vagina war in keinem Fall vordergründiger Ort sexueller Lust (ebd., S. 269).

Der von Freud erfundene Mythos des vaginalen Orgasmus existiert auch heute noch und lässt unzählige Frauen\* an ihrer\* Orgasmusfähigkeit zweifeln. Wenn die Klitoris immer schon als lustvolles und orgasmusfähiges Organ bekannt war, warum sollte die Vagina plötzlich entscheidend in der Sexualität von Frauen\* sein? Laqueur erkannte Freuds Interessen hinter dem Organwechsel:

„Am Ende wird der Kulturmythos vom vaginalen Orgasmus in der Sprache der Wissenschaft erzählt“ (ebd., S. 274).

Kritische Stimmen gegen Freud und die Psychoanalyse wurden in den 1920ern und 1930ern von Analytiker\*innen wie beispielsweise Karen Horney formuliert und 40 Jahre später in der zweiten Welle der Frauen\*bewegung erneut vorgebracht. Auch Luce Irigaray kritisiert in ihren\* Texten sowohl die Psychoanalyse als auch die patriarchale Gesellschaft, indem sie\* mittels psychoanalytischen Instrumentariums ein Re-Reading von Klassikern des psychoanalytischen Diskurses vornimmt und somit die Psychoanalyse gegen sich selbst wendet. Die klassische Psychoanalyse reproduziert aus feministischer und geschlechtersensibler Perspektive dichotome Geschlechterhierarchien und trägt zur Festschreibung stereotyper Rollenbilder bei. Geschlechternormierungen und die Aufrechterhaltung binärer Geschlechterrollen verursachen Schmerz und Leid. Mit der Fortschreibung hierarchischer, starrer und binärer Geschlechterbilder und -rollen führt die Psychoanalyse dieses Leiden jedoch fort, obwohl sie eigentlich „das Leiden der Menschen an der Kultur zu erfassen sucht“ (Rohe-Dachser 1991, S. 27). Darüber hinaus richtet sie ideologiekritische Anstrengungen nur nach außen, ohne sie gegen sich selbst anzuwenden. Für die\* Psychoanalytiker\*in Christa Rohde-Dachser wäre „eine vergleichbar kritische Interpretation ihrer eigenen Diskurse [die der Psychoanalyse, Anm. Autor\*in], insbesondere auch seiner Verhandlung der Geschlechterdifferenz“ unerlässlich, die die

theoretische Psychoanalyse in ihrer klassischen Ausführung jedoch nur „zögerlich“ betreibt (ebd., S. 35). Daran anschließend plädiert sie\* in *Expedition in den dunklen Kontinent: Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse* (1991) für ein grundlegendes Überdenken psychoanalytischer Konzepte und für eine „Untersuchung der Umstände, unter denen die Psychoanalyse möglicherweise dazu beiträgt, dieses Leiden herzustellen“ (ebd., S. 27).

Feministische Kritik tritt für ein grundsätzliches Re-Reading der Psychoanalyse ein, da sie auch heute noch bedeutsames kulturelles Gewicht hat und unzählige Vorstellungen von Geschlechterkonstruktionen und Körperbildern geprägt hat (vgl. Bischoff 2001, S. 295). Wie kann aber die Psychoanalyse fortbestehen, gehen ihre zentralen Modelle doch von zwei konträr gesetzten Geschlechtern aus? Und was würde dann noch von Freuds biologistischen Modellen wie dem Phallusprimat, dem Ödipuskomplex oder der Kastration übrigbleiben?

## 2. Aspekte der Abwertung in aktuellen Diskursen

Während die vorangegangenen Kapitel den Blick in die Vergangenheit gerichtet und nach der Abwesenheit und Abwertung der Vulva\_Vagina in den letzten Jahrhunderten gefragt haben, sollen sich die folgenden Kapitel der Gegenwart widmen und in aktuellen Diskursen aufzeigen, dass die Abwertung und negative Besetzung der Vulva\_Vagina noch lange nicht zu Ende und bei weitem kein Relikt vergangener Zeiten ist. Im Unterschied zu den übrigen Abschnitten dieser Arbeit stützen sich die folgenden Kapitel auf Erfahrungsberichte aus der Praxis und auf Ergebnisse empirischer Studien. Diese Herangehensweise soll einerseits einen Aktualitäts- und Realitätsbezug schaffen und andererseits darlegen, wie vielfältig und tiefgehend die Abwertung des Genitals in unserer Gesellschaft verankert ist.

### 2.1. Begriffliche Unschärfe: Der Unterschied zwischen Vulva und Vagina und die Folgen der Fehlbenennung

In aktuellen Debatten rund um die Abwertung der Vulva\_Vagina ist eine oft fehlende präzise Benennung des Sexualorgans vorherrschend. Das meint nicht nur ungenaue und falsche Bezeichnungen für einzelne anatomische Bereiche, sondern auch die komplette Auslassung beim Versuch der Benennung des Genitals, was eine fehlende Besprechbarkeit und allgemeine Sprachlosigkeit der Vulva\_Vagina zur Folge hat. Dieses Kapitel soll sowohl über anatomische Begrifflichkeiten und Unklarheiten informieren als auch die Folgen der Fehlbenennung diskutieren.

Die Begriffe Vulva und Vagina bezeichnen zwei unterschiedliche, jedoch benachbarte anatomische Gebiete des Körpers, die nicht identisch sind, aber oftmals fälschlicherweise gleichgesetzt werden. Davon berichtet auch *Our Bodies, Ourselves* (2011), das seit den 1970er-Jahren

fester Bestandteil der feministischen Gesundheitsbewegung der USA ist. Bezüglich der Verwechslung der beiden Begriffe stellen die\* Autor\*innen klar:

„The vagina, also known as the birth canal, is on the inside of your body. Only the opening of the vagina (introitus) can be seen from the outside“ (The Boston Women's Health Book Collective 2011, S. 4).

Die Vulva bezeichnet die außenliegenden Teile des Sexualorgans, zu dem folgende Bereiche gezählt werden: Venushügel, innere und äußere Vulvalippen, Klitoris und Harnröhren- und Vaginalöffnung. Der Begriff Vagina meint also lediglich den innenliegenden Muskelschlauch, der oftmals auch Geburtskanal genannt wird und die Vulva mit der Gebärmutter verbindet (vgl. ebd.). Der Begriff Vagina ist lateinisch für Scheide und bezeichnet seit dem 16. Jahrhundert das Gegenstück zum Schwert. Diese phallische Metapher schlug sich in der Medizin nieder und ist auch heute noch Teil unserer Alltagssprache. Da der Begriff Scheide aus einer misogynen Denktradition stammt, in der vulvastische Sexualität als unselbständig und von der phallischen Sexualität abhängig betrachtet wurde, wird in dieser Arbeit weitgehend darauf verzichtet.

Allerdings verabsäumen selbst aktuelle Anatomiebücher oder sexuelle Ratgeber die korrekte Darstellung und Erläuterung von Bestandteilen und Zusammenhängen der Vulva\_Vagina. Auch Schulbücher für den Biologieunterricht sind davon nicht ausgenommen. Begriffliche Unschärfe und inkorrekte Abbildung sind besonders eindrücklich an der Darstellung und Beschreibung der Klitoris zu erkennen: Diese wird auch noch in aktuellen Broschüren und Grafiken nicht in ihrer ganzen Komplexität wiedergegeben, sondern lediglich zusammenhangslos als kleiner Punkt verbildlicht – oftmals sogar viel kleiner als die Öffnung der Vagina. Diese wird oft nur als Loch dargestellt, „das in einen offenen Schlauch übergeht – im Gegensatz zur Präsentation des aufrechten Penis mit all seinen Muskeln und Zuspiegeln“ (Méritt 2012, S. 8).

Gegen diese diffamierende Abbildungslogik wehrt sich das illustrierte Handbuch *Frauenkörper neu gesehen* (2012), von Laura Méritt im Berliner Orlanda Frauenverlag herausgegeben. Es stellt bis heute eine Ausnahme in der Abbildung und Illustration der Komplexität der Vulva\_Vagina dar und setzt sich für empowernde Bezeichnungen des Lustorgans ein, die weder schamhaft noch abwertend sind. Existieren Bezeichnungen, so Méritt, sind diese oft „falsch oder nach männlichen Personen benannt, die sie angeblich entdeckt haben“ (ebd., S. 8f). Deshalb pocht sie\* auf einen Umgang mit positiven Begrifflichkeiten fernab medizinischer Diskurse, die Eingang in unser alltägliches Sprach\_Handeln finden müssen. Nur so kann ein klares und differenziertes Bild der Vulva\_Vagina und ihrer Vorgänge und Funktionen entstehen (vgl. ebd.).

Die fehlenden sprachlichen Bezeichnungen und das Problem der begrifflichen Unschärfe gegenüber der Vulva\_Vagina behandelt auch der Artikel „Snatch“, „Hole“, or „Honey-Pot“?

*Semantic Categories and the Problem of Nonspecificity in Female Genital Slang*, der 2001 von Virginia Braun und Celia Kitzinger in *The Journal of Sex Research* erschienen ist. In der Studie wurden an fünf Universitäten in England 156 Frauen\* im Alter zwischen 18 und 50 Jahren und 125 Männer\* im Alter zwischen 16 und 36 Jahren befragt. Sie sollten so viele umgangssprachliche Begriffe wie möglich für die Vulva\_Vagina bzw. den Penis zu nennen. Die Befragung verdeutlichte, dass umgangssprachliche Bezeichnungen für die Vulva\_Vagina hauptsächlich auf das gesamte Genital verwiesen, ohne differenzierte Bedeutung zu vermitteln oder besonders lustvolle Bereiche zu benennen. Die Unmöglichkeit, präzise begriffliche Unterscheidungen zu treffen, kann laut Braun und Kitzinger auf die Logik (hetero-)sexuellen Begehrens zurückgeführt werden, in der auf die Vulva\_Vagina lediglich als „a hole to be filled“ verwiesen wird (Braun und Kitzinger 2001, S. 157).

Die Sprachlosigkeit und die diffuse Wahrnehmung des eigenen Sexualorgan hat schwerwiegende Folgen: Die jahrelange Missachtung und das fehlende Interesse an den Funktionen und Details der Vulva\_Vagina kann während sexueller Interaktionen, Geburt oder gynäkologischen Untersuchungen zu einer schlechteren Kommunikation (positiver wie negativer) Empfindungen, Wahrnehmungen und Wünschen oder zu Schmerzen u. ä. führen. Zu diesem Ergebnis kommen auch Braun und Kitzinger in ihrer\* Studie:

„[S]lang does not (yet) provide a vocabulary which offers women a positive and enabling view of our genitals, and which allows us to communicate adequately about our genital sensations and experiences with sexual partners, friends, family, and health care providers“ (ebd.).

Bevor in Kapitel III an diese Gedanken angeknüpft werden soll und die Frage nach Möglichkeiten und Methoden der positiven Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina erörtert wird, sollen zum Abschluss dieses Themenkomplexes noch einige mögliche Folgen durch die Fehlbenennung bzw. Auslassung der Vulva\_Vagina diskutiert werden.

Schließlich wirkt sich die semantische Auslassung auf das Körperbild der Frau\* aus. Inwiefern Fehlbenennung, vage Begrifflichkeiten und Leugnung der Vulva\_Vagina das Selbstbild und die Eigenwahrnehmung beeinflussen, hat Harriet Lerner in ihrem\* Aufsatz *Elterliche Fehlbenennung der weiblichen Genitalien als Faktor bei der Erzeugung von „Penisneid“ und Lernhemmungen*, 1996 in *Psychoanalytische Diskurse über die Weiblichkeit von Freud bis heute* erschienen, erstmals Mitte der 1970er Jahre diskutiert. Lerner kam zu dem Schluss, dass ein „falsches Bild der weiblichen Anatomie“ entstehe, wenn einzig und allein die Vagina besprechbar ist, mit gleichzeitiger Aussparung der Vulva (Lerner 1996, S. 101). Negative Folgen können besonders dann auftreten, wenn das Kind die Vulva als lustvolles Organ entdeckt, die ersten

Bezugspersonen<sup>7</sup> dieses jedoch weder benennen noch zur Kenntnis nehmen oder es in irgendeiner Weise positiv bewerten – wie das durchaus vergleichsweise beim Penis der Fall ist – und damit dem Kind vermitteln, die Vulva sei abstoßend und „unweiblich“ (ebd.). In dieser Denktradition kann das psychoanalytische Konzept des Penisneids nicht mehr lediglich als Wunsch nach dem Penis interpretiert werden, sondern als „Verlangen nach Anerkennung der weiblichen Sexualorgane, einschließlich der empfindlichen äußeren Genitalien“ (Lerner 1996, S. 102). Folglich kann es bei ausbleibender Anerkennung der Vulva\_Vagina zu Hemmungen im Erleben und Unterlassen der eigenen Sexualität, Angst und Demütigung bei der expliziten Benennung der Einzelteile des Sexualorgans kommen – Phänomene, die im Zentrum sexualpädagogischer Arbeit stehen. Darüber hinaus kann Ratlosigkeit über das Aussehen der Vulva entstehen, wenn die Vielfalt von Form, Beschaffenheit, Farbe u. ä. nicht bekannt ist. Dieser sex- und körpernegative Standpunkt stellt einen fruchtbaren Nährboden für die Verehrung des Penis dar, der gesellschaftlich von Anfang an Wertschätzung erfährt, wohingegen Klitoris, Vulva und -lippen „unaussprechlich“ bleiben (ebd., S. 104). Wird sowohl Kindern als auch älteren Personen die Sprache für ihr Sexualorgan durch Nichtbenennung (z. B. bei der Körperpflege) oder absichtlicher Aussparung verwehrt, kann das zu einer Untersagung führen, über das eigene Sexualorgan sprechen zu dürfen. Die Anerkennung der Vulva\_Vagina bleibt dadurch aus.

Für die\* US-amerikanische Psychotherapeut\*in Lerner sind die inkorrekten anatomischen Informationen und das Masturbationstabu, das an das Mädchen\* herangetragen wird, ausschlaggebend für die Unentdeckung von Vulva und Klitoris. Sie\* berichtet von ihrer\* Analysand\*in Ann: „*Was ich hatte und sich gut anfühlte, hatte keinen Namen. Es durfte nicht vorhanden sein. Nur Jungen hatten etwas außen*“ (ebd., S. 105f, Hervorhebung im Original). Diese Textpassage verdeutlicht, wie der Analysand\*in Ann – ganz egal ob verbal oder nonverbal – die lustvolle Entdeckung ihres\* Sexualorgans versagt wurde. Anns Erzählungen können als Spiegelbild der Gesellschaft betrachtet werden. Im Gegensatz dazu gab es eine klare Sprache für den Penis. Er wurde unmissverständlich benannt, ihm haftete kein (Masturbations-)Tabu an und er war somit integraler Bestandteil des Körpers.

Die ungenaue Bezeichnung und die fehlende Anerkennung für die Vulva\_Vagina werden „unweigerlich pathogene Konsequenzen“ haben, so Lerner (ebd., S. 107). Mögliche Folgen können beispielsweise ein schlechte(re)s Vorstellungsvermögen der Anatomie des Lustorgans oder „Angst, Verwirrung und Scham in Bezug auf [die eigene, Anm. Autor\*in] Sexualität“ sein (ebd.). Besonders die eigene Sexualität kann massiv unter der ungenauen und unvollständigen Benennung leiden. So vermittelt z. B. die begriffliche Aussparung der Vulva auf subtile Art

---

<sup>7</sup> Lerner bezieht sich in ihrem\* Text auf den Begriff *Eltern*. Im Hinblick einer feministischen Textauslegung möchte ich die Bedeutung erweitern und von *ersten Bezugspersonen* sprechen. In Originalzitate(n) wird der Begriff *Eltern* beibehalten.

und Weise, keine sexuelle Lust empfinden zu dürfen. Wird das innere oder äußere Sexualorgan fehlerhaft benannt, schwingt die unbewusste Botschaft mit, die Vulva\_Vagina sei nicht so wichtig, vielleicht sogar abstoßend, jedenfalls nicht wertvoll genug, um korrekt benannt zu werden. Die Fehlbenennung verunmöglicht den betreffenden Personen, lustvoll mit ihrem Genital in Kontakt zu treten (vgl. ebd., S. 108).

In einer gelingenden Kommunikationssituation über die Vulva\_Vagina kommt der Beziehung zwischen Kind und erwachsenen Personen eine entscheidende Rolle zu. Ist die Kind-Erwachsenen-Beziehung stabil, fällt die Fehlbenennung kaum ins Gewicht und ein positiver Umgang mit dem eigenen Körper und dem eigenen Sexualorgan ist dennoch möglich. Ist das Verhältnis zwischen den betreffenden Personen bereits vorbelastet, schwierig und geprägt von Zurechtweisungen und einem auf Dominanz beruhenden Gesprächsklima, kann die Fehlbenennung der Vulva\_Vagina weitreichende Folgen haben. Dabei ist auch die Art und Weise, wie über das Genital gesprochen wird, von Bedeutung: Sind die erwachsenen Personen peinlich berührt oder verlegen? Herrscht Unwissenheit oder Unkenntnis vor, verwenden sie selber Bezeichnungen inkorrekt? (vgl. ebd., S. 109). Bezugspersonen verspüren oft Angst und Sorge, ihr Kind *zu früh* mit Themen wie Sexualität und Intimität zu konfrontieren, wenn sie mit ihrem Kind über die Vulva\_Vagina sprechen. Über Intimität oder Sexualität zu sprechen, verdeutlicht den Abnabelungsprozess zwischen Bezugspersonen und Kind und vermittelt die Erkenntnis, dass auch Kinder – bzw. Mädchen\* – sexuelle Lebewesen sind, die Freude an ihrem Sexualorgan verspüren. Sehr nachdrücklich wird dies an folgender Textpassage einer Mutter\* deutlich:

„Es ist leicht, über die Vagina zu sprechen, da sie ein Zeugungsorgan ist, aber meiner Tochter von ihrer Klitoris zu erzählen, kommt mir vor, als gäbe ich ihr den Ratschlag zu masturbieren“ (ebd., S. 113).

Die Leugnung und Abwertung der Vulva\_Vagina ist aber nicht nur Ergebnis fehlgeleiteter Kommunikation, sondern wird von antifeministischen Verfechter\*innen auch mit biologistischen Argumenten untermauert: Die positive Besetzung des Penis erfolge durch seine Sichtbarkeit, Position und das oftmalige in Kontakt treten, beispielsweise beim Urinieren. In dieser Perspektive ist die Vulva\_Vagina weniger leicht zugänglich, sie liegt etwas „verborgen“ (ebd., S. 110). Für Lerner führt die Lage des Lustorgans nicht notwendigerweise dazu, dass es auch unentdeckt bleibt. Besonders bei der Körperpflege durch Bezugspersonen und bei der Selbstberührung verspürt das Kind Erregung. Warum sollte deshalb das eigene Genital unentdeckt bleiben, ist die Klitoris doch das Körperteil mit den meisten Nervenenden?

Für ein Kind mit Vulva\_Vagina *kann* es aufgrund körperlicher Gegebenheiten und\_oder gesellschaftlichen Abwertungsstrategien schwieriger sein, „eine selbstverständliche, genaue und differenzierte Wertschätzung seiner Genitalien zu erreichen, als für den Jungen“ (ebd., S. 111). Die Ausführungen zeigen aber auch auf, dass die innenliegende Position der Vulva\_Vagina

und die elterliche Fehlbenennung nicht automatisch zu Abwertung oder Missachtung führen müssen. Fehlbenennung oder die *versteckte* Position der Vulva\_Vagina machen lediglich einen möglichen Faktor in einem Netz unzähliger gesellschaftlicher Meinungen, Bewertungen und Einflüsse aus, die für die Einstellung und Bewertung des eigenen Lustorgans verantwortlich sind:

„Ob die größere Schwierigkeit des Mädchens eine anatomische Realität widerspiegelt oder ob sie in erster Linie von dem elterlichen Versagen herrührt, die eigenen sexuellen Entdeckungen und genitalen Empfindungen des Mädchens zu bestätigen, ist eine Frage, die sorgfältige Untersuchung verdient“ (ebd.).

Die Aussparung und Nichtbenennung der Vulva\_Vagina auf anatomische Gegebenheiten zurückführen und damit jegliche Verantwortung, Kinder zu selbständigen sexuellen Wesen zu erziehen, abzugeben, zeigt die misogyne, patriarchale und biologistische Färbung. Die prinzipielle Neugierde eines jedem Kindes dem eigenen Körper gegenüber und die Lust, die durch Masturbation an Klitoris oder Vagina verspürt wird, bestätigt, dass die negative Einstellung zur (eigenen) Vulva\_Vagina anerzogen und angelernt wird und deshalb auch wieder verlernt und positiv besetzt werden kann (vgl. ebd., S. 110). Einmal mehr wird deutlich, dass die negative Einstellung zum weiblichen\* Genital keine angeborene Tatsache ist, sondern Ergebnis gesellschaftlicher Sozialisationsprozesse, an denen sich die Sexualpädagogik positiv beteiligen kann.

Die notwendige Konsequenz aus den oben geschilderten Folgen der Fehlbenennung muss deshalb eine adäquate sprachliche Unterscheidung und begriffliche Schärfe sein. Die positive Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina kann – wie in Kapitel III gezeigt wird – durch unser sprachliches Vermögen erzielt werden, denn Sprache verändert und modifiziert sich über die Zeit und auch Bedeutungen können (zum Positiven) verschoben werden (vgl. Blackledge 2003, S. 57f). Werden Vulva, Klitoris und Labien unvollständig, undifferenziert oder ungenau benannt, können sie nicht positiv bewertet werden. Die begriffliche Aussparung und fehlende Anerkennung von Vulva und Klitoris als Teil des komplexen Sexualorgans kann ein Grund für die Abwertung der Vulva\_Vagina sein und drastische Folgen mit sich bringen. Den mitunter wichtigsten Teil des Sexualorgans nicht zu benennen, kann das Erleben der eigenen Sexualität einschränken und die Frage aufwerfen: Darf ich denn *überhaupt* sexuell empfindsam sein, wenn es für mein Sexualorgan keine Sprache gibt?

Die Benennung, besser gesagt: die Nichtbenennung der Vulva\_Vagina spiegelt die gesellschaftliche Bewertung des Sexualorgans wider. Sowohl positive wie auch negative Beschreibungen, Benennungen und Bezeichnungen des Genitals verdeutlichen Überzeugungen und Vorstellungen einer spezifischen Zeit und bleiben auch von der vorherrschenden politischen Ideologie nicht unbeeinflusst. Dieser Aspekt akkumuliert sich besonders in der Vulva- bzw.

Genitalscham, der – wie das folgende Kapitel zeigen wird – eine spezifische Idee und Agenda verfolgt und einem patriarchalen Dogma unterliegt.

## 2.2. Genital- und Vulvascham

Das folgende Kapitel setzt sich mit der Frage auseinander, warum sich Personen für ihr Genital schämen, und versucht dabei zu erörtern, warum sich Personen öfter für die Vulva\_Vagina als andere für ihren Penis schämen. Kann Scham als etwas *Natürliches* angesehen werden, das von Geburt an existiert, oder ist Scham eine soziale Norm, die wir im Sozialisationsprozess gelernt haben? Ist Genitalscham ein geschlechtsspezifisches Phänomen und welche Rolle spielt sie für das eigene sexuelle Er\_Leben?

Dem Ursprung der Scham ging der\* Ethnologe\* Hans Peter Duerr in *Der Mythos vom Zivilisationsprozeß, Band 2: Intimität* dem nach. Trotz seines exotisierenden, abwertenden und rassistischen Narrativs, seiner kolonialen Rhetorik und seiner Darstellung *fremder* Kulturen als *die Anderen* sollen an dieser Stelle einige seiner Gedanken für die Auseinandersetzung mit Genital- bzw. Vulvascham produktiv gemacht werden, ohne auf eine kritische und feministische Reflexion zu verzichten. Der\* Autor\* zeigt in seiner Arbeit auf, wie weit die Abwertung und Diffamierung der Vulva\_Vagina zurückgeht und wie stark sie als Teil patriarchaler Kultur in unserem Leben verankert ist. Körperscham ist für Duerr kulturspezifisch und verfolgt eine bestimmte Funktion: Scham vermittelt uns, welche Körperteile für den öffentlichen Blick, für die Öffentlichkeit bestimmt sind und welche nicht (vgl. Duerr 1990, S. 256ff). Prinzipiell gilt die Ausübung von Sexualität als private Angelegenheit und ist somit Teil unseres Privatbereichs. Das ist sinnvoll und in gewisser Hinsicht auch gut so. Problematisch wird es erst dann, wenn mit dieser Abdrängung in die Privatsphäre auch ein Sprechen über und ein Austausch von positiven (Intimität, Liebe, Lust, Verhütung und sexuelle Zufriedenheit) wie auch negativen Aspekten der Sexualität (Gewalt, Machtausübung oder Unterdrückung) verloren gehen und verunmöglicht werden.

Aus wissenschaftlicher Perspektive gilt Scham als soziale Norm, die einer Person aufzeigt, wann etwas als adäquat angesehen wird und wann nicht (vgl. ebd., S. 260). In diesem Sinne hat Scham eine sinnvolle Funktion, da sie beispielsweise Kinder dazu befähigt zu erkennen, welche Situationen, die Nacktheit, Berührung oder Intimität beinhalten bzw. erfordern, für sie in Ordnung sind und wann Grenzen überschritten werden. Dass Scham eine soziale Regel ist, die gelernt werden muss, zeigt der oft auftretende schamfreie Umgang kleiner Kinder mit Selbstbefriedigung. Der Umgang mit Scham ist allerdings nicht negativ zu bewerten, sondern notwendig, um menschliche Normerwartungen zu erfüllen und soziale Ordnung aufrechtzuerhalten. Scham ist also in dieser Hinsicht weder Persönlichkeitsmerkmal noch Pathologie, sondern – wie es Estor in *Der allgegenwärtige Körper? Der 'kleine Unterschied' und seine*

*Manifestationen in der Entstehung und Verarbeitung weiblicher Körperscham* (2004) beschreibt – ein „von alltäglichen Schamepisoden entstehendes Gefühl für die eigenen Intimitätsgrenzen und die Anderer“ (Estor 2004, S. 71).

Schamhaftes Verhalten tritt ungefähr ab dem fünften bis zum achten Lebensjahr erstmals auf und ist dann besonders in „familialen Intimsituationen“, wenn Personen nackt sind oder es zu körperlicher Nähe kommt, zu beobachten (ebd., S. 70). Für Julia Estor entsteht Körperscham, wenn „bestimmte Körperregionen, körperbezogene Handlungen oder Ausscheidungen Anderen gegenüber – entgegen dem kindlichen Empfinden – offenbart und zugänglich“ gemacht werden (ebd.). Scham wird darüber hinaus auch oft zur Vermittlung von Werten missbraucht. Reaktionen durch die Bezugspersonen vermitteln Kindern, was gut und was ganz und gar nicht gut ist und verkörpern diese durch bestimmte Gesichtsausdrücke bzw. -verzerrungen. Dadurch wird dem Kind zu verstehen gegeben, was angebracht und was es dringend zu unterlassen gilt. Wird beispielsweise die Berührung des eigenen, lustbringenden Sexualorgans mit einem abwertenden Blick oder einer tadelnden Geste untersagt, lernt das Kind, dass es eine „unerwünschte kindliche Handlung“ vorgenommen hat. Das Kind lernt so, dass es gegen soziale Regeln verstoßen und die Norm nicht eingehalten hat – Gefühle, unzureichend zu sein, entstehen. Es sind also nicht die Handlungen selbst schamauslösend, sondern die „elterlichen Reaktionen“ darauf (ebd., S. 73). Wird das Kind nicht als sexuelles Lebewesen wahrgenommen und sexuelle Handlungen des Kindes negativ bewertet, können – ähnlich wie auch bei der Fehlbenennung der Vulva\_Vagina – Zweifel entstehen: Bin ich nicht gut? Ist mein Sexualorgan defizitär oder schlecht? Sowohl die Missachtung als auch die Diskreditierung durch die Umgebung können schamhafte Gefühle hervorrufen und verstärken, zu „extrem schmerzhaften affektiven Zuständen führen“ und die Entwicklung von psychischem und physischem Selbst beeinträchtigen (ebd., S. 73f). Wie auch in vielen anderen Settings ist der Umgang mit schaminduzierenden Situationen oder Verhaltensweisen durch die Bezugspersonen entscheidend. Schamepisoden können dabei als Zeichen kindlicher Reifung angesehen werden, die – so lange sie keine traumatisierenden Folgen mit sich bringen – wichtig und unterstützend für die Entwicklung des Kindes sind. Scham ist für sich genommen weder entwicklungsfördernd noch entwicklungshemmend. Werden Schamgrenzen jedoch permanent gewaltvoll überschritten, kann es zu Traumata oder Entwicklungsstörungen kommen (vgl. ebd., S. 81f).

Die Entwicklung von Scham wird in der Literatur besonders gerne anhand des unterschiedlichen Schamverhaltens bei Mädchen\* und Buben\*<sup>8</sup> illustriert. Dieses unterscheidet sich jedoch nicht von Geburt an, sondern ist das Ergebnis elterlicher Beschämungspraktiken, die je nach Geschlecht des Kindes variieren: Mädchen\* sind nicht nur stärker von Beschämungspraktiken betroffen, sondern auch auf eine ganz andere Art und Weise als Jungen\*. Der eigene

---

<sup>8</sup> Die Bezeichnungen Mädchen\* und Bub\* wurden zur Veranschaulichung von der Literatur übernommen, wobei das beigefügte Gendersternchen auf die Konstruktion dichotomer Geschlechter verweisen soll.

weibliche\* Körper spielt dabei eine wichtige Rolle, da er von Geburt an stärker mit Bedeutung aufgeladen ist als der männliche\* (vgl. ebd., S. 78). Im Vergleich wird bei Mädchen\* in der Erziehung intensiver auf „Zurückhaltung und Genierlichkeit“ geachtet, wohingegen bei Buben\* eher „Durchsetzungsfähigkeit und Selbstbehauptung“ im Fokus stehen (ebd., S. 71). Mädchen sind durch die verstärkte Sauberkeitserziehung gepaart mit der Vermittlung eines diffusen Körperbildes „in hohem Maß [...] potenziellen Beschämungssituationen“ ausgesetzt (ebd., S. 83). Mädchen\* sind demnach verstärkt von Bewertungen des Aussehens betroffen und werden auch öfter auf Äußerlichkeiten reduziert. Schließlich entstehen größere Verunsicherungen durch ambivalente Zuschreibungen der Bezugspersonen, die sich zu einer amorphen Körperwahrnehmung entwickeln können. Die andauernde Bestätigung über den Körper wird irgendwann nur mehr von außen eingeholt und die Selbstvergewisserung ausgelagert – der Körper bzw. dessen Erscheinungsbild wird zum „Austragungsort der Konflikte, die sich um die Entwicklung der sexuellen Identität von Mädchen ranken“ (ebd., S. 75).

Körperbezogene Scham ist in diesem Sinne geschlechtsspezifisch zu differenzieren und bezieht sich bei Mädchen\* und Frauen\* verstärkt auf das Erscheinungsbild, das oft als negativ und mangelhaft bewertet wird. Bei Buben\* und Männern\* ist sie hingegen öfters handlungs- und verhaltensbezogen: Sie sind viel stärker in Situationen körperlicher Leistungsfähigkeit und Potenz mit Scham konfrontiert (vgl. ebd., S. 86). Da schamhaftes Verhalten keinen Platz in Vorstellungen hegemonialer Männlichkeit\* hat, wird sie oft durch Wut ersetzt. Körperscham bzw. Vulvascham im Speziellen muss deshalb als ein Produkt geschlechtsdifferenzierter Sozialisation betrachtet werden, in der ein diffuses Bild des eigenen Sexualorgans und Gefühle der eigenen Fehlerhaftigkeit vermittelt werden und eine vergleichsweise vermehrte „schaminduzierend[e] Sozialisationspraxis“ vorherrscht (ebd., S. 83). Dazu Julia Estor in *Der allgegenwärtige Körper? Der 'kleine Unterschied' und seine Manifestationen in der Entstehung und Verarbeitung weiblicher Körperscham* (2004):

„Eine Erziehung, welche die weibliche Genitalität nicht zu bestätigen vermag und diese obendrein mit schamdominierenden Praktiken >in Schach zu halten< versucht, beraubt Mädchen ihrer körperlichen Integrität und ihres körperlich-sexuellen Vitalgefühls“ (ebd.).

Scham und schamhafte Gefühle spielen jedoch keineswegs ausschließlich in der kindlichen Entwicklung eine entscheidende Rolle, sondern sind auch konstante Begleiter\* im Leben erwachsener Personen. Die obigen Ausführungen haben gezeigt, dass der weibliche\* Körper vermehrt Bewertungen ausgesetzt ist, die wiederum Gefühle der Scham auslösen können. Besonders die Vulva\_Vagina erfährt Beschämungspraktiken, die sich durch die kulturelle Tradition der Abwertung bereits im Bewusstsein der betreffenden Personen manifestiert haben. Die Vulva\_Vagina wurde im patriarchalen Diskurs nicht nur vorwiegend als *hässlich* oder *abstoßend* beschrieben, sondern der Begriff Scham wurde sogar mit der Vulva\_Vagina gleichgesetzt. Auch heute noch beinhalten viele deutschsprachige Bezeichnungen den Begriff

*Scham* (z. B. *Schamlippen*, *Schamhügel*, etc.), obwohl die lateinischen Fachbegriffe gegensätzlich dazu lediglich die Beschaffenheit der Organsegmente (z. B. *Labia minora*, *Labia majora* etc.) beschreiben. Die Vulvalippen lediglich nach ihrer Lage (innere oder äußere Vulvalippen) zu benennen und den Venushügel von Vorstellungen der Scham zu befreien, ist ein Sprach\_Handeln, dass in aktuellen feministischen Bewegungen erst wieder erkämpft und wiederangeeignet werden muss. Sexualität kann nur dann lustvoll gelebt werden, wenn das Sexualorgan durch positive Begrifflichkeiten Anerkennung findet und dadurch in das Körperselbst integriert wird (vgl. Bragagna und Prohaska 2013, S. 34f). Dazu wirft Louisa Lorenz in ihrem\* Workshopformat *Clitnight* in Wien die Frage auf, wie Menschen heute zu ihrer Vulva\_Vagina stehen würden, wenn sie von Kindheit an gelernt hätten, dass die inneren und äußeren Labien Vulvalippen und eben nicht *Schamlippen* hießen. Würden auch dann noch unzählige Personen, verunsichert über das Aussehen ihrer Vulva, einen operativen Eingriff zur *Verjüngung* der inneren Vulvalippen in Betracht ziehen?

### 2.3. Normalitätsbegriff

Ausgestattet mit dem Bewusstsein für präzise sprachliche Bezeichnungen der Vulva\_Vagina und sensibilisiert durch die Erkenntnisse der Schamtheorie, soll im Folgenden auf eine weitere Dimension der Abwertung der Vulva\_Vagina näher eingegangen werden. Dieses Kapitel soll sich mit der Frage nach *Normalität* auseinandersetzen, das besonders in der sexualpädagogischen Arbeit mit Lernenden im Mittelpunkt steht: Bin ich *normal*? Ist meine Sexualität, sexuelle Orientierung, meine Lust *normal*? Ist mein Sexualorgan *normal*?

Personen mit Vulva\_Vagina sind durch Fehlbenennungen des Genitals und Beschämungspraktiken vermehrt Unsicherheiten ausgesetzt, wodurch die Akzeptanz des eigenen (sexuellen) Körpers und der eigenen Sexualität erschwert wird. Das kaum vorhandene Wissen über die Vielfalt von Vulven und deren einseitige Darstellung in digitalen Medien oder Pornos kann bei jungen Menschen zu großen Zweifeln führen. Neben Fragen, was als *normal* gilt, werden oft auch Gefühle des Ekels und der Abneigung gegenüber der Vulva bzw. den -lippen verinnerlicht, die Gegenstand des nächsten Kapitels sein sollen.

Die Unsicherheit, ob das eigene Sexualorgan *normal* ist, umfasst ganz unterschiedliche Dimensionen: Es können sowohl das Aussehen der Vulvalippen als auch Geruch oder Geschmack der Vulva\_Vagina oder die Menge an Ausfluss verunsichern. Die Beunruhigungen in Bezug auf die eigene Vulva\_Vagina hat auch The Boston Women's Health Book Collective in *Our Bodies, Ourselves* (2011) aufgegriffen, indem sie kritisch und empowernd aufklären:

„The appearance, shape, and size of genitals vary from person to person as much as the shape and size of other body parts. There is a wide range of what is considered normal.

By observing your own body, you will learn what is normal for you“ (The Boston Women’s Health Book Collective 2011, S. 4).

Gerade Aussehen und Form der inneren Lippen können zu großen Verunsicherungen bei jungen Personen führen. Wie auch alle übrigen Körperteile betreffend, gibt es auch hier die Vorstellung einer Norm, die durch Mainstream-Pornographie, Mythen und Fehlinformationen aufrechterhalten und reproduziert wird. Dabei sollte sich vergewissert werden, dass Aushandlungen über den Begriff der *Normalität* immer zeit-, kultur- und kontextspezifisch und immer auch durchzogen von (multiplen) Diskriminierungsdimensionen sind. So gab es beispielsweise durchaus historische Epochen, in denen *große* Vulvalippen positiv besetzt waren und alles getan wurde, um dieses Schönheitsideal zu erreichen (vgl. Blackledge 2003, S. 139).

Schönheitsnormen und -ideale sind dabei immer Ausdruck sexistischer, rassistischer und anderer Herrschaftsverhältnisse, die auch vor der Vulva nicht Halt machen. Das zeigt Catherine Blackledge besonders anschaulich in *The Story of V. A Natural History of Female Sexuality* (2003) anhand der Rassifizierung und Abwertung Schwarzer Menschen aufgrund der Beschaffenheit ihrer Labien (vgl. ebd., S. 140).

Zu einem möglichen Leidensdruck und dem langwierigen Prozess, das eigene Genital zu akzeptieren, gesellt sich gegenwärtig zusätzlich noch eine kapitalistische Verwertungslogik. Diese versucht aus den Unsicherheiten gegenüber der Vulva\_Vagina Profit zu schlagen. Intimdeos und andere Erfindungen der Sauberkeitserziehung haben nicht die Verbesserung der Gesundheit zum Ziel, sondern nutzen gezielt Unsicherheiten aus (vgl. The Boston Women’s Health Book Collective 2011, S. 33). An dieser Stelle hat sexualpädagogische Aufklärungsarbeit eine wichtige Bedeutung: Kindern und Jugendlichen sollte in Workshops nicht nur Wissen über die körperliche Beschaffenheit vermittelt, sondern sie sollten auch über Mythen des Körpers aufgeklärt werden. Eine konsumkritische Haltung spielt dabei eine entscheidende Rolle. Aber auch in der sexualtherapeutischen Praxis stellt das Aussehen der Vulva ein häufiges Gesprächsthema dar. Der Wiener Sexualtherapeut\*in Elia Bragagna begegnet diese Unsicherheit oft, weshalb sie\* in ihrer\* Arbeit die Vielfalt der Vulven in Farbe, Form und Größe bewusst thematisiert und aufzeigt, dass es äußerst *normal* ist, wenn z. B. die inneren Lippen in ihren Farbschattierungen variieren – sie können von zartrosa, bräunlich, bläulich bis violett reichen, und all das gilt als *normal* (vgl. Bragagna und Prohaska 2013, S. 35). Auch die Bezeichnung *kleine* Genitallippen ist in ihren\* Augen irreführend: Sie müssen nicht *klein* sein, sondern können unterschiedlichste Größen haben. Die inneren Lippen als *kleine* Lippen zu bezeichnen, konstruiert ein Idealbild, „das in keiner Weise der Realität entspricht“ und Druck ausübt, nicht *normal* zu sein (ebd.). Gleichzeitig spiegelt es eine patriarchale Wunschvorstellung wider: Die Vulva der Sexualpartner\*in soll der eines Mädchens\* vor der Pubertät gleichen, die inneren Lippen sollen komplett von den äußeren über-/verdeckt werden.

Auch die Studie *Female genital appearance: 'normality' unfolds* von Jillian Lloyd, Naomi S. Crouch, Catherine L. Minto, Lih-Mei Liao und Sarah M. Creighton (2005) kam zu demselben Ergebnis: Die inneren Vulvalippen können in ihrer Länge und Breite stark variieren. Lloyd et al. untersuchten die Dimensionen *normaler* Genitalien und konnten dabei herausfinden, dass sich die Größe der inneren Genitallippen von Person zu Person stark unterscheidet und in keiner Weise mit Alter, Ethnizität, Verwendung hormoneller Verhütungsmittel oder sexueller Aktivität in Verbindung gebracht werden kann (vgl. Lloyd u.a. 2005, S. 643). Wie bereits im Unterkapitel *Begriffliche Unschärfe: Der Unterschied zwischen Vulva und Vagina und die Folgen der Fehlbenennung* diskutiert, kritisieren auch Lloyd et al. in ihrer\* Publikation, dass falsche gesellschaftliche Vorstellungen über Vulven\_Vaginen immer noch in aktuellen medizinischen Anatomiebüchern zu finden sind und – besonders im Vergleich zum Penis – sehr wenige *normale* Vulven in der medizinischen Literatur abgebildet werden (vgl. ebd.). Sind die Maße eines *normalen* Penis „widely available“ und bereits seit 1899 öffentlich zugänglich und existieren mittlerweile auch Studien über die Größe der Klitoris und die Länge der Vagina, fehlen fast gänzlich Informationen über Länge, Farbe oder Rauheit der Labien innerhalb des *Normbereichs* (ebd., S. 644f).

*Female genital appearance: 'normality' unfolds* (2005) konnte nachweisen, dass eine große Streuung aller gemessener Faktoren besteht, d. h. dass „[a] far greater diversity than previously documented relating to labial and clitoral size, colour and rugosity, vaginal length and urethral position“ existiert (ebd., S. 645). Es konnte außerdem kein Unterschied bezüglich der Länge der Vagina zwischen Frauen\*, die bereits vaginal geboren haben, und jenen, die noch keine Kinder haben, festgestellt werden (vgl. ebd.). Die Unsicherheiten der Proband\*innen, wie eine *normale* Vulva aussieht, ist für die\* Autor\*innen der Studie u.a. auf den Konsum von (Mainstream-)Pornographie zurückzuführen. Diese führt zu einer Normalisierung chirurgischer Eingriffe, die mit besserem Selbstwert und größerer sexueller Zufriedenheit werben (vgl., S. 643). Wie Chirurg\*innen Profit aus Personen schlagen, die nicht über die Vielfalt von Vulven aufgeklärt sind und deshalb beispielsweise eine Verkleinerung der inneren Vulvalippen vornehmen lassen, diskutiert das letzte Unterkapitel des Abschnitts *Aspekte der Abwertung in aktuellen Diskursen*.

#### 2.4. Ekelgefühl und Abneigung

Die bisherigen Gedanken zur Frage nach Normalität verdeutlichen, dass Unsicherheiten über Aussehen (Form, Länge und Farbe) und Geruch der Vulva weit verbreitet sind. Diese Unsicherheiten können sich in Gefühlen der Abneigung und Abwertung gegenüber dem eigenen Sexualorgan manifestieren oder sogar zu nicht-reversiblen Eingriffen wie intimchirurgischen Operationen führen. Dieses Kapitel geht der Frage nach dem Ursprung von Gefühlen des Ekelns und der Abneigung gegen die eigene Vulva\_Vagina nach.

Ekel ist ein starkes Gefühl, das bereits sehr früh vermittelt wird und in der kindlichen Erziehung einen großen Stellenwert einnimmt. In vielen Familien herrscht ein Reinheitsgebot vor, das als „oberstes Gebot“ gilt und in dem Körperflüssigkeiten und -geruch als ekelerregend gelten oder sogar tabuisiert werden (Bragagna und Prohaska 2013, S. 104). Eine Klient\*in der Sexualtherapeut\*in Bragagna berichtete über ihre\* Erfahrungen mit Ekel und dem Umgang mit dem sexuellen Körper in ihrer\* Kindheit:

„Es gab keinen entspannten, entkrampften, positiven Umgang mit Körperlichkeit und Sexualität, sondern eine körper- bzw. sexfeindliche Grundstimmung“ (ebd.).

Mittels ausgesprochenen wie unausgesprochenen Botschaften werden – ähnlich wie bei schamhaftem Verhalten – Kindern Werte und Einstellungen vermittelt, die sie zunächst unhinterfragt übernehmen und zu ihrem Werterepertoire hinzufügen. Dabei stellt eine körper- und sexnegative Erziehung einen idealen Nährboden für die Abwehr und Abwertung der eigenen Vulva dar, innerhalb dessen Ekel bei Berührung und Betrachtung empfunden wird und auch positive Gefühle wie Neugierde versagt werden. Werden Ekel vor und Abneigung gegenüber dem eigenen Genital bereits in den ersten Lebensjahren gelernt, erscheinen die geschilderten Erfahrungen aus sexualpädagogischen und -therapeutischen Settings als logische Konsequenz, die in einer steigenden Nachfrage nach intimchirurgischen Eingriffen Ausdruck finden (vgl. ebd.)

Auch der bereits erwähnte Kulturanthropologe Duerr beschreibt die Vulva als etwas *Abstoßendes* und *Unästhetisches*, als *hässlich* und vergleicht sie mit einer Muschel, die sich schleimig und glitschig anfühlt. All diese molluskenhaften Zuschreibungen, die Metapher der Muschel, die zuschnappt und das Objekt festhält, sind Teil einer patriarchalen und misogynen Vorstellung des Lustorgans, die den Weg zur Abwertung der Vulva\_Vagina bereitet haben (vgl. Duerr 1990, S. 217f). Die Vulva\_Vagina mit diesen Bewertungen zu versehen, demontiert die vermeintlich objektive Wahrnehmung als patriarchale Abwertung, konzipiert aus einer phallichen Perspektive. Unzählige Intellektuelle (u. a. Sigmund Freud, Otto Weininger oder Georges Devereux) fühlten sich befähigt, über das Aussehen oder die Konstitution des weiblichen\* Sexualorgans zu urteilen. Die Menge an abwertenden und abschätzigen Aussagen steht im krassen Kontrast zu empirischer Forschung über die Vulva\_Vagina, denn bis dato liegt nur sehr wenig Forschung zur Körperwahrnehmung von Frauen\* bzgl. ihres\* Sexualorgans vor (vgl. Fudge und Byers 2017, S. 351f)

Eine Ausnahme stellt die aktuelle Studie *„I Have a Nice Gross Vagina“: Understanding Young Women's Genital Self-Perceptions* (2017) dar, die die genitale Selbstwahrnehmung von Personen mit Vulva\_Vagina untersuchte. Dabei führten die\* Autor\*innen Interviews mit 20 Frauen\* im Alter von 19 bis 35 Jahren. Die Ergebnisse zeigen, dass „female genital dissatisfaction“ weit verbreitet ist, wobei Geruch und Intimbehaarung die problematischsten Aspekte für die\*

Proband\*innen darstellen (ebd., S. 359). Die Personen berichteten wiederholt und teilweise auch in aller Deutlichkeit von der Abneigung gegenüber dem eigenen Sexualorgan. Eine Proband\*in erzählt beispielsweise, dass sie alle Vulven „ugly“ findet, ihre\* eigene jedoch „somewhat more attractive“ als andere (ebd., S. 355). Eine andere Person benutzte sogar stark negativ konnotierte Bezeichnungen wie „weird“, „creepy-looking“, „alien-like“ oder „a gross moldy pit“ um ihr\* Sexualorgan zu beschreiben (ebd.). Deutlich zu vernehmen ist auch das Ekelgefühl und die Abwertung gegenüber der eigenen Vulva\_Vagina. So wurde der Intimbereich beispielsweise als das unattraktivste Körperteil beschrieben oder vom unangenehmen Gefühl bei der Betrachtung der Vulva\_Vagina berichtet. Die\* Proband\*in Tiffany<sup>9</sup> äußerte sich folgendermaßen:

„Okay, well my total thoughts and feelings are: I *hate* [emphasizes] vaginas. They're disgusting, I have vag phobia.... I've always wondered how mine is compared to someone just because, is it normal looking? 'Cause it's so weird. It's just gross“ (ebd., S. 355f).

Neben der Angst, die eigene Vulva könnte schlecht riechen bzw. schmecken, kam – neben der positiven Bewertung von Klitoris oder Vagina – auch die negative Bewertung der inneren Labien immer wieder zur Sprache (vgl. ebd., S. 356). Die Angst vor Reaktionen durch andere, besonders durch Sexualpartner\*innen, wurde in den Gesprächen ebenso angesprochen. Hier geht es besonders um die Angst vor Ab- bzw. Bewertung als „abnormal“ or „dirty“ in comparison to those of other women“ (ebd.). Einige Personen berichteten sogar, so Fudge und Byers, dass die Wahrnehmung der Vulva\_Vagina teilweise oder sogar komplett von der Meinung der Partner\*innen abhängt. Optimistisch stimmt, dass sich die Selbstwahrnehmung über die Zeit, so die Befragten, verbessert hat. Proband\*innen beschrieben diese Entwicklung oft als „journey“, so beispielsweise auch bezüglich der Akzeptanz der inneren Labien: Wurden sie zunächst von einer Befragten als „gross“, „weird“ oder „wrong“ bezeichnet, verbesserte sich diese Einstellung, bis sie\* realisierte „that they were normal“ – ab diesem Zeitpunkt konnte sie\* ihren\* Umgang mit der Vulva endlich lustvoll und frei von Scham gestalten (ebd., S. 357).

Ist die genitale Selbstwahrnehmung konstant schlecht, kann dies auch Einfluss auf das Verhalten haben. Die Studie von Fudge und Byers kam zu dem Ergebnis, dass Verhaltensänderungen aufgrund von Scham, Ekel oder Angst, andere Personen könnten ihre\* Vulva negativ bewerten, vorgenommen wurden, auch wenn niemand der Befragten konkret über „genital cosmetic surgery“ als extremste Form nachgedacht hat (ebd.). Einige der Personen erzählten beispielsweise davon, dass sie ihre Vulva in öffentlichen Situationen, wie beispielsweise am Strand oder in der Umkleidekabine, oder mittels Abdunkelung des Lichts in intimen Sex-Situationen versuchen zu verstecken. Die Angst, die mit dem Zeigen bzw. Sehen der Vulva in Verbindung gebracht wird, kann sogar so weit gehen, dass Personen auf bestimmte

---

<sup>9</sup> Alle Namen der Studie sind Pseudonyme.

Sexpraktiken (z. B. Oralsex) verzichten. Die Befragte Krista ist aufgrund des Geruchs ihrer\* Vulva so verunsichert, dass sie\* noch nie Oralsex erhalten hat und das auch in Zukunft nicht vorhat:

„You don't wanna be the one that they [men] talk about with the smelly box ... right? So why would you put yourself in that situation to be possibly one of those people? So I don't. You know, everybody obviously smells and tastes different, so I don't really know what is the possibility of being [one] of those stinky ones or whatever. So I just rather not put myself in that situation“ (ebd., S. 358).

Die Bedenken und Sorgen um den Geruch der Vulva\_Vagina und die Menge des Ausflusses gehen so weit, dass die Befragten zu speziellen Hygieneroutinen tendieren und zum Beispiel duschen vor dem sexuellen Kontakt unerlässlich wird. Die Befragte Candice würde sogar komplett auf Oralsex verzichten, hätte sie\* nicht die Möglichkeit, vor dem Sex zu duschen (vgl. ebd.).

Diese Erfahrungsberichte lassen in aller Deutlichkeit sichtbar werden, welche enormen Auswirkungen die Unsicherheiten gegenüber der Vulva\_Vagina und die Angst vor negativer Bewertung aufgrund von Geruch erzeugen. Dabei können sich Unwohlsein oder Gefühle des Ekels unterschiedlich äußern: Besteht keine Möglichkeit zur vorherigen Reinigung, können sie bei einigen Personen zu einem kompletten Verzicht auf lustvolle Sexpraktiken führen oder sich in übertriebenen oder auch gesundheitsschädlichen Hygienepraktiken ausdrücken. Einige Proband\*innen benutzen täglich Slipeinlagen, Tampons oder „feminine wipes“, weil sie sich unwohl mit dem „amount of daily vaginal discharge“ fühlten (ebd.). Neben spezifischen Hygienepraktiken trägt, so die Studie, auch die Intimirasur zu Verbesserung der Selbstwahrnehmung der Vulva\_Vagina bei. Die Interviews zeigen auf, dass sich die Personen sauberer und hygienischer fühlten, wenn sie ihre Intimbehaarung entfernten. Auch wenn bekannt ist, dass die Vulva\_Vagina durch Rasur oder Reinigung mit chemischen Mitteln nicht sauber\_er wird, es für die Vagina sogar schädlich ist, da sie ein selbstreinigendes Organ ist, verbessert die Entfernung von Intimbehaarung die Eigenwahrnehmung der Vulva\_Vagina (vgl. ebd.).

Sexuelle Bildung sollte an diesem Punkt anknüpfen und fragen, wie das bestehende Wissen in den Alltag integriert werden kann und was die Befragten davon abhält, ihr Wissen umzusetzen bzw. zu praktizieren. Auch wenn in der Studie nur eine kleine Anzahl an Personen befragt wurde, wird deutlich, wie weit „female genital dissatisfaction“ verbreitet ist und welche Rolle dabei Geruch und Behaarung spielen (ebd., S. 359). Darüber hinaus wurden Bedenken auch bzgl. dem allgemeinen Aussehen der Vulva, im Speziellen der Labien, und der Angst vor Reaktionen durch andere geäußert – besonders die negative Beurteilung durch Sexualpartner\*innen wurde befürchtet. Für Fudge und Byers sind die Ergebnisse im Hinblick auf die schier endlosen Möglichkeiten an „genital modification practices“ wenig überraschend: angefangen bei unterschiedlichen Möglichkeiten der Haarentfernung, Deos und speziellen

Reinigungstüchern für den Intimbereich bis hin zur extremsten Ausformung, der Intimchirurgie (ebd.). Auch wenn eine positive Entwicklung hin zur Akzeptanz vulvastischer Vielfalt möglich ist, sind die Verhaltensänderungen aufgrund der Unzufriedenheit mit dem eigenen Sexualorgan besonders problematisch. Personen mit Vulva\_Vagina versagen sich so potentiell lustvolle Situationen, ziehen sich stattdessen in den Privatbereich zurück, dämmen sexuelle Aktivitäten ein und führen (ressourcen-)aufwändige Hygienepraktiken durch (vgl. ebd.). Die Befürchtung vor der Bewertung oder dem Vergleich mit anderen durch den\*die Sexualpartner\*innen stellt dabei die Spitze des Eisberges dar.

„*I Have a Nice Gross Vagina*“: *Understanding Young Women's Genital Self-Perceptions* (2017) zeigt, wie stark die Vulva\_Vagina negativ besetzt und wie groß die Scham ist, sich Personen wegen ihr verstecken und sogar durch ihre bloße Existenz daran gehindert werden, lustvolle Sexualität zu leben. Dabei bildet die Studie die gesellschaftliche Abwertung passend ab, in der die schamerfüllte Vulva mit größter Anstrengung aus unserem kulturellen Gedächtnis und Vokabular gestrichen wird. Die Untersuchung ist ein Kristallisationspunkt, der die Gefühle der Negativität und Scham noch einmal verdeutlicht und aufzeigt, wie sich die Abwehrhaltung gegenüber der Vulva\_Vagina konkret äußert. Sexualpädagogische Wissensvermittlung kann dabei die einzige Möglichkeit darstellen, sich aus dieser ausweglos erscheinenden Sackgasse zu befreien. Dazu braucht es jedoch *alle* Geschlechter, denn es reicht nicht aus, lediglich an der Enttabuisierung und Ent-Schamisierung<sup>10</sup> der Vulva\_Vagina zu arbeiten, ohne Einbezug von als Männer\* sozialisierten Personen, von denen Beschämungs- und Abwertungspraktiken ausgehen. Fudge und Byers formulieren ihre\* Forderungen dahingehend folgendermaßen:

„[I]t is important to develop prevention and intervention strategies that enhance women's negative genital self-perceptions, particularly for women who are extremely dissatisfied and thus at risk for negative behavioral consequences“ (ebd., S. 15).

## 2.5. Chirurgische Optimierung

Die vorangegangenen Kapitel haben sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit der Abwertung der Vulva\_Vagina in aktuellen Diskursen auseinandergesetzt. Dieses letzte Kapitel des Themenblocks soll die extremste Ausformung genitaler Manipulation, die Intimchirurgie<sup>11</sup>, diskutieren. Die Beschäftigung mit den Folgen der Aussparung und Nichtbenennung der Vulva\_Vagina, der Vulvascham, der Frage nach *Normalität* und die Gefühle von Ekel und Abneigung haben die tiefsitzende Verachtung und Abwertung des Sexualorgans verdeutlicht, die

---

<sup>10</sup> Ent-Schamisierung ist eine Wortkreation des Workshopkollektivs aufbegehren! (<https://www.aufbegehren.org>).

<sup>11</sup> Der Diskurs um Operationen am Sexualorgan bei inter\*sex-Personen muss in dieser Arbeit ausgespart werden.

in dem Wunsch nach einem operativen Eingriff zur *Verjüngung* und *Normierung* des Sexualorgans ihre extremste Auswirkung zeigt.

Normierende und schambesetzte Begrifflichkeiten für die Vulva\_Vagina, Mainstream-Pornographie und der unersättliche Wunsch nach (Norm-)Schönheit können sich zu einem explosiven Gemisch entwickeln, in dem *Schönheitschirurgie* als Norm erscheint. Die Optimierung des äußeren Erscheinungsbildes durch irreversible und risikoreiche Eingriffe macht auch vor der Vulva\_Vagina nicht mehr halt, deshalb hat sich in den letzten ca. 20 Jahren ein *Schönheitsideal* der vermeintlich intimsten Körperstelle herausgebildet: die Vulva muss *glatt, jung* und *unverbraucht* aussehen – was auch immer damit gemeint sein könnte. Die Bandbreite an Eingriffen ist nicht enden wollend und vermittelt jungen Menschen besonders eines: nicht *normal* zu sein (vgl. Méritt 2012, S. 10). Im Trend liegen besonders die Verkleinerung der inneren Labien, die Verengung der Vagina oder das Aufspritzen des G-Punktes. Die Vulva soll dabei Form und Größe wie bei einem jungen Mädchen\* annehmen, „keine Spuren von Geburt, (sexueller) Erfahrung und Alter“ aufweisen und die inneren Vulvalippen sollen auf jeden Fall komplett von den äußeren Genitallippen verdeckt werden (ebd., S. 181). Darüber hinaus soll eine Labioplastik die Silhouette soweit glätten, dass die inneren Labien nicht mehr ungleich sind, sondern symmetrisch und klein (vgl. The Boston Women's Health Book Collective 2011, S. 58). Der bereits erwähnte Eingriff zur Verengung der Vagina soll hingegen sowohl zu gesteigertem „sexual self-confidence“ führen als auch „men's sexual pleasure“ erhöhen (ebd.). Zusätzlich zu dem patriarchalen, heteronormativen Blick, der diesen Beschreibungen und vermeintlichen Bedürfnissen eingeschrieben ist, versprechen all diese Körperoptimierungen nicht nur einem *Schönheitsideal* zu entsprechen, sondern auch mit einem erfüllteren Sexualleben beschenkt zu werden (vgl. Méritt 2012, S. 179). Trotz mangelnder Forschung zu intimchirurgischen Operationen, ist ein Trend zu vermerken: von 2009 auf 2010 haben sich die Zahlen der Operationen weltweit verdoppelt, auch wenn bisher keine einzige Studie die Steigerung sexueller Zufriedenheit durch *schönheitschirurgische* Eingriffe belegen konnte (vgl. ebd., S. 180). Die steigende Nachfrage kann vielfältige mögliche Gründe haben: die Entwicklung hin zur partiellen oder kompletten Entfernung der Intimbehaarung, wodurch die Vulva bzw. -lippen sichtbar\_er werden. Oder auch der einfachere Zugang zu Mainstream-Pornographie können als mögliche Gründe angeführt werden. Letztere zeigt oft retuschierte, operativ veränderte und optimierte Sexualorgane, „so dass die Vielfalt der Vulven in Form, Farbe und Ausprägung weiterhin verborgen bleibt“ (ebd., S. 181).

Neben den uneinlösbaren Versprechungen sind Operationen am Genital mit massiven Risiken verbunden. Zusätzlich zu den gängigen Risiken und Folgen jeder Operation – wie Blutungen,

Infektionen und Narbenbildungen u.a. – können folgende Komplikationen und vorübergehende und dauerhafte Nebenwirkungen eintreten:

- „Schmerzen
- Sensibilitätsstörungen
- verminderte sexuelle Empfindsamkeit
- Funktionsbeeinträchtigungen des Genitals
- allergische Reaktionen
- Unterleibsschmerzen
- sexuelle Dysfunktion
- Schmerzen bei der Penetration (Dyspareunie)
- Schmerzen beim Gehen, Sitzen oder Sport
- Verletzungen der Blase oder der Harnröhre
- Inkontinenz
- überaktive Harnblase“ (Méritt 2012, S. 182)
- Komplikationen bei vaginaler Geburt (ähnlich wie bei Betroffenen von FGM<sup>12</sup>) (vgl. The Boston Women's Health Book Collective 2011, S. 58)

Ästhetik und Funktion werden oft als Grund für einen operativen Eingriff angegeben. Die Vagina sei *zu weit*, die inneren Vulvalippen „störend beim Geschlechtsverkehr oder beim Fahrradfahren“ (Méritt 2012, S. 182). Dabei profitieren Intimchirurg\*innen von dem geringen Selbstwert ihrer\* Patient\*innen und versprechen eine „Verbesserung des sexuellen Empfindens“, ohne die Folgen schwerwiegender Komplikationen oder Risiken im sexuellen Erleben zu bedenken (ebd.). Darüber hinaus stellt die mangelhafte Forschung ein großes Problem dar: es gibt keine einzige zuverlässige Studie oder Forschung zu chirurgischen Eingriffen im Intimbereich. Außerdem ist nicht wissenschaftlich belegt, dass ein intimchirurgischer Eingriff an der Vulva\_Vagina tatsächlich zu einem *besseren* Sexualleben führt oder das Selbstbewusstsein steigert. Sowohl zu den Risiken als auch zu Komplikationen und Nebenwirkungen liegen bis heute keine Studien vor. Negative Langzeitfolgen sind weitestgehend unbekannt (vgl. The Boston Women's Health Book Collective 2011, S. 58).

Die Liste an möglichen Komplikationen und Risiken auf der einen Seite und die immer größere Nachfrage nach intimchirurgischen Eingriffen auf der anderen machen die Notwendigkeit einer weiträumigen Diskussion über die Vielfalt von Vulven sichtbar. Diese sollte davon absehen, Abweichungen von einem *Schönheitsideal* als *abnormal* zu bewerten, ist doch die Anatomie eines jeden Sexualorgans „as diverse as a person's fingerprint“ (The Boston Women's Health Book Collective 2011, S. 58f). Auch der feministische Dauerbrenner *Frauenkörper neu gesehen* (2012) greift diese Thematik auf, indem er verdeutlicht:

---

<sup>12</sup> Female Genital Mutilation, dt. weibliche\* Genitalverstümmelung

„Die inneren und äußeren Lippen unterscheiden sich von Frau zu Frau enorm, u. a. in Form, Farbe und Länge. Genauso wie auch die Weite und Länge der Vagina individuell variiert. Trotzdem sind viele Frauen darüber verunsichert, ob ihre Vagina und ihre Lippen »normal« sind und die »richtige« Form und Größe haben“ (Mérirt 2012, S. 181).

Die eine *normale* Vulva gibt es also nicht. Jede Vulva ist einzigartig – und das soll auch so bleiben. Chirurg\*innen orientieren sich an gesellschaftlichen Schönheitsidealen, die sie durch das Angebot an Eingriffen reproduzieren, also definieren wie eine *normale* Vulva auszusehen habe. Es ist dringend notwendig, dieses Wissen Personen zugänglich zu machen, die über eine Operation nachdenken, und auch Ärzt\*innen müssen für diese Problematik sensibilisiert werden. Sie tragen als Expert\*innen Verantwortung, besonders junge Personen vor lebensbestimmenden Entscheidungen zu schützen. Da bisher keinerlei Nachweise über positive Effekte einer Operation auf das persönliche, partnerschaftliche und\_oder sexuelle Wohlbefinden vorliegen, sollten stattdessen therapeutische (Einzel- oder Paartherapie) oder sexualpädagogische (Aufklärung über Mythen, Normen, Normalitätsvorstellungen) Angebote in Anspruch genommen werden (vgl. Lloyd u.a. 2005, S. 645).

Die Abwertung der Vulva\_Vagina ist multidimensional und fester Bestandteil unserer patriarchalen, westlichen Gesellschaft. Auch wenn sie eine lange Tradition hat, ist sie keineswegs ein Relikt der Vergangenheit, sondern präsenter denn je. Das Kapitel *Aspekte der Abwertung in aktuellen Diskursen* hat aufgezeigt, wie vielfältig die Verachtung des Sexualorgans ist und dabei immer die gleiche Botschaft vermittelt: Die Vulva\_Vagina ist unansehnlich und nicht der Rede wert. Um einen lustvollen Umgang zu erreichen, braucht es deshalb Methoden der sexuellen Bildung, wie es das Konzept am Ende dieser Arbeit vorstellen wird.

### Kapitel III: Möglichkeiten der Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina

Nachdem sich Kapitel II mit dem Forschungsstand der Abwesenheit und Abwertung der Vulva\_Vagina beschäftigt hat und sowohl in einem historischen Rückblick als auch in aktuellen Diskursen nach der Stellung und Bewertung des Sexualorgans gefragt wurde, sollen nun anschließend drei Möglichkeiten der Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina vorgestellt werden. Den Anfang machen dabei die Benennung und positive Besetzung des Genitals in den Texten Luce Irigarays, worauf Konzepte zur Wieder\_Aneignung aus Selbsterfahrungsgruppen der zweiten Frauen\*bewegung folgen. Zum Abschluss dieses Themenblocks sollen sexualpädagogische Möglichkeiten besprochen werden, die aufzeigen, wie eine positive Besetzung der Vulva\_Vagina in der sexualpädagogischen Arbeit möglich und sinnvoll ist. Diese drei Betrachtungsweisen wurden ausgewählt, da sie alle etwa zur gleichen Zeit anfangen und sie ein politisches und wissenschaftliches Potential aufgreifen, das sie trotz ihrer Unterschiedlichkeit eint. Allen ist außerdem das emanzipatorische Moment feministischer Bewegungen gemein. Neben konkreten Vorschlägen, wie die Vulva\_Vagina positiv besetzt werden kann, tragen

Hintergrundwissen über historische Entwicklungen und wichtige politische Diskurse zur Kontextualisierung bei. Von den Möglichkeiten der Wieder\_Aneignung ausgehend, wird ein Workshopkonzept zum Praxistransfer konzipiert.

## 1. Explizite Benennung und positive Besetzung bei Luce Irigaray

Obwohl sich Irigaray im philosophischen Diskurs mit der (imaginären) Vulva auseinandergesetzt hat, möchte ich ihre\* theoretischen Überlegungen für die Praxis produktiv machen, sie\* aus der verstaubten Ecke des längst Vergessenen hervorholen und erkunden, welchen Beitrag sie\* mit ihrem\* Werk zur Entmystifizierung der Vulva für die Philosophie und andere Disziplinen leisten kann. Irigaray in dieser Abhandlung zu thematisieren halte ich für essentiell, da sie\* bereits in den 1970er-Jahren die Vulva und vulvastische Sexualität und Lust im philosophischen Diskurs behandelt und damit einen Raum geschaffen hat, der in anderen Disziplinen wünschenswert wäre. Auch wenn Irigaray sich immer wieder der Kritik stellen muss, eine weibliche\* Seinsweise und ein weibliches\* Schreiben zu konzipieren und auch der Vorwurf des Essentialismus gegen sie\* erhoben wurde, möchte ich ihre\* Herangehensweise für mein Denken produktiv machen und dem Vorwurf des Essentialismus kritisch gegenüberreten. Da ich an dieser Stelle nicht dem Anspruch gerecht werden kann, Irigarays Werk in all seiner Komplexität darzustellen, möchte ich anhand ausgewählter Textpassagen danach fragen, wie Vulva, Klitoris und Vagina bei Irigaray Aufwertung erfahren und aus dem Blick des Mangels gelöst werden können. Über ihr\* Spätwerk und die ihr\* vorgeworfene Trans\*feindlichkeit kann in dieser Arbeit keine Aussage getroffen werden.

### 1.1. Einführung in das Denken Luce Irigarays

Irigarays (Körper-)Philosophie ist stark beeinflusst von Jacques Lacan und der Phänomenologie Merleau-Pontys. Dabei spielt in ihrem\* Denken der Begriff des Imaginären eine entscheidende Rolle, unter dem die\* Philosoph\*in eine unbewusste Phantasie versteht, die sich nicht auf „bloße Vorstellungen“ beschränkt, sondern das Imaginäre ist aus psychoanalytischer Sichtweise „unbewusster Art“ (Stoller 2010, S. 56). Der ursprünglich aus der klassischen Psychoanalyse kommende Begriff wird von Irigaray zu einem „gesellschaftliche[m] oder kollektive[m] Imaginäre[n]“ verändert: Sie\* modifiziert den Begriff insofern, dass er von der Ebene des Individuums auf eine kollektiven Ebene transferiert wird – das Imaginäre wird in Luce Irigarays Denken „von der Gesellschaft als Ganzer produziert [...]“ (ebd.).

Gegenstand ihrer\* Analyse ist die Bewusstwerdung des Unbewussten unseres westlichen, patriarchalen Denkens, das lediglich imaginär existiert. Unsere Kultur ist dominiert von patriarchalen Vorstellungen, in dem der imaginäre Körper ein männlicher\* ist. Dazu entwirft Irigaray eine imaginäre Alternative, den weiblichen\* Körper – dieser soll als „Gegenprogramm zur patriarchalen Kultur“ fungieren (ebd., S. 57). Ein weibliches\* Imaginäres konnte bis dahin nicht

ausgeformt werden, da Sexualität, Lust und Körper immer ausgehend von patriarchalen Wertvorstellungen gedacht wurden. Vor diesem Hintergrund wird der Frau\* der Zustand des Mangels zugewiesen, sie\* wird abgewertet und für minderwertig erklärt. Die Ausbildung eigener, selbstreferentieller Lust ist dabei nicht möglich, da sie nur in Referenz zum Mann\* existiert und dem männlichen\* Begehren untergeordnet wird (vgl. ebd., S. 58). Irigaray wendet die Metapher des Spiegels an:

„Die Frau ist für den Mann Spiegel, in dem der Mann nicht das Andere oder *die* Andere erblickt, sondern im Wesentlichen sich selbst“ (ebd., S. 59, Hervorhebung im Original).

Der\* Mann\* spiegelt sich nach Irigaray also in der Frau\*, aber nur insofern, dass sie\* ihm idealerweise entspreche. Die\* Frau\* entsteht dabei auf der Folie des Mannes\* und gilt als „Nicht-Mann“, als Ableitung (ebd.). Wie das Kapitel *Historischer Rückblick* bereits gezeigt hat, wurde die Sexualität von Frauen\* aus einer patriarchalen Sicht gedacht, in der die Klitoris als mangelhafter Penis beschrieben wurde und die Vagina lediglich als Herberge des Penis dient. Der patriarchalen Logik folgend, fühlt sich die\* Frau\* mangelhaft und verkümmert und wünscht sich ebenso einen Penis, das „einzig[e] als wertvoll anerkannt[e] Geschlecht“ (Rohde-Dachser 1991, S. 269). Sie\* gilt im phallischen Diskurs ausschließlich als „Stütze für die Inszenierung der männlichen Phantasien“ – sie\* ist Lusterfüller\*in und Handlanger\*in des Mannes\* (ebd.). Der patriarchale Blick wirkt objektivierend und anstößig, die Vulva\_Vagina ist in dieser Logik abwesend, zu einer Spalte deformiert.

Diese, auf Symmetrien aufbauende, Ideologie enthüllt Irigaray in ihrem\* Werk als ein „wiederkehrendes Muster abendländischen Denkens“, das es zu dekonstruieren gilt (Stoller 2010, S. 59). In ihrem\* Entwurf einer *Ethik der sexuellen Differenz* (1991) nimmt sie\* den Versuch vor, mittels weiblicher\* Körper Kritik an der patriarchalen Welt und dem damit einhergehenden Herrschafts- und Unterdrückungssystem zu üben. Der Körper der Frau\* wird dabei zum „*subversiven* Element einer feministischen Theorie der Geschlechterdifferenz“ (ebd., S. 54, Hervorhebung im Original). Da der Frauen\*körper im patriarchalen Diskurs ausgespart wird, reintegriert Irigaray diesen als „verdrängte Bedingung der Repräsentation“ – der Körper wirkt im Werk der Philosoph\*in als „Vermittlungsinstanz“ (Bussmann 1998, S. 54). In *Das Geschlecht, das nicht eins ist* (1979) unternimmt Irigaray den Versuch, anhand der Vulvalippen einen weiblichen\* imaginären Körper zu entwerfen und konfrontiert dabei „das Imaginäre des Phallischen in der patriarchalen Kultur mit einem Imaginären der Schamlippen“ – dazu verwendet sie\* das Bild der Autoerotik der Frau\* (Stoller 2010, S. 61). Ziel ist es, den phallischen, patriarchalen Parametern sexuellen Begehrens zu entkommen und sich selbst als Referenzpunkt zu setzen. Mit ihrer\* Beschreibung der Vulva als ein Geschlecht, *das nicht eins ist*, versucht Irigaray aus der auf Analogien aufbauenden patriarchalen Logik auszubrechen und sich „der Alternative von Einheit und Zweiheit“ zu entziehen; die\* Frau\* weder als „Individuum“, noch als ein „bestimmtes Vielfaches“ zu bezeichnen (ebd., S. 62). Sie\* ist mehr als nur eins, also auch nicht

zwei, sondern unendlich viele und kann nicht auf eine bestimmte Anzahl von Teilen festgelegt werden. Damit versucht sich Irigaray dem dichotomen Denken zu entziehen und auf eine Pluralität, eine Vielheit zu verweisen.

„Das weibliche Geschlecht ist das Geschlecht, das nicht (vollständig) bestimmbar ist“ (ebd.).

Mit Irigarays Entwurf der Vulva als Dialog der „Lippen, die sich sprechen“, eröffnet sie\* einen post-phallischen Diskurs und führt in einen Raum „jenseits der symbolischen Ordnung der Sprache“ ein (Rohde-Dachser 1991, S. 270). Damit entwirft sie\* eine andere Seinsweise, die nicht der patriarchalen entspricht, und räumt einem anderen Begehren, abseits des Phallischen, Platz ein. Irigarays Entwurf der Vielfalt befreit die\* Frau\* aus den dichotomen Klauen des Patriarchats und damit der phallischen Ökonomie.

Dem Denken der Philosoph\*in folgend, kann eine weibliche\* Identität nur von einem weiblichen\* Körper ausgehen, wofür ihrer\* Ansicht nach auch ein weibliches\* Sprechen notwendig ist – nur so kann weibliche\* Subjektwerdung vorangebracht werden (vgl. Reischl 2010, S. 16). Darauf legt Irigaray ihren\* Fokus: Die\* Philosoph\*in entwirft in ihrem\* Schreiben\_Denken eine weibliche\* Subjektivität, die im Patriarchat nicht existiert – denn das sprechende\_schreibende Subjekt ist in der patriarchalen Welt männlich\*. Für Irigaray kann eine Person nicht durch Aktivität, sondern durch Sprache zu Subjektivität gelangen – ihr\* Subjektentwurf ist somit ein „sprechendes Subjekt“, das von sich ausgeht, sich als Ausgangspunkt setzt (Schor 1992, S. 227). Kann eine Frau\* sich sprechen, wird sie\* zu einem sprechenden Subjekt und kann Subjektivität und somit Zugang zur öffentlichen Sphäre erlangen. Spricht sich die\* Frau\*, ist sie\* nicht mehr indifferent oder ersetzbar – aber auch nicht universal (vgl. ebd., S. 228).

Irigaray nimmt in ihren\* Texten die *klassische* Psychoanalyse in die Mangel und übt Kritik am jahrtausendealten Patriarchat und am Phallogozentrismus<sup>13</sup>. Zentral setzt sie\* dabei die Frage: „Wie muss ein Denken der Differenz errichtet sein, das nicht auf den Pfeilern der phallischen Logik erbaut ist?“ (Stoller 2010, S. 60).

Dazu nutzt sie\* die Psychoanalyse bzw. psychoanalytisches Instrumentarium und wendet es gegen sich selbst an. So geht sie\* auch in einem ihrer\* bedeutsamsten Werke, *Speculum, Spiegel des anderen Geschlechts* (1996), vor und unternimmt ein Re-Reading von Freuds Texten. Irigaray eignet sich dafür Begriffe aus dem, wie es Naomi Schor nennt, „Repertoire der Misogynie“ an, wodurch sie\* sich in unsichere Gefilde begibt (Schor 1992, S. 235). Damit hat sie\* jedoch lediglich zum Ziel, die Klassiker der Psychoanalyse zu persiflieren und zu unterlaufen. Die\* Philosoph\*in deshalb als Essentialist\*in oder Verfechter\*in des Biologischen abzutun, würde ihre\* Lektüre „verarmen“ lassen und zu kurz greifen (ebd.). Vom Vorwurf des Essentialismus handelt das folgende Kapitel.

---

<sup>13</sup> Der Begriff Phallogozentrismus ist eine Wortkombination aus Logozentrismus und Phallozentrismus. Im Logozentrismus wird die Vernunft zentral gesetzt, währenddessen im Phallozentrismus der Phallus als zentrale Metapher des Männlichen\* angesehen wird.

## 1.2. Essentialismusvorwurf

Nachdem in das Denken und die Konzepte der Philosoph\*in Luce Irigaray eingeführt wurde, soll nun der Vorwurf des Essentialismus, mit dem sich Irigaray immer wieder konfrontiert sieht, diskutiert werden. Damit soll zur Kontextualisierung der Theoretiker\*in beigetragen und mögliche problematische (Teil-)Aspekte einzelner Denktraditionen und Denker\*innen nicht einfach ausgespart, sondern einer kritischen Reflexion unterzogen werden.

Der Begriff essentialistisch meint, dass Identitätskategorien eine klar abgeschlossene Bedeutung zugeschrieben wird und somit historische Veränderung und „die grundsätzliche Unabgeschlossenbarkeit von Bedeutung“ geleugnet werden (Nagl-Docekal 1997, S. 20). Hinter essentialistischen Zuschreibungen kann oft auch politisches Interesse oder Herrschaftsanspruch stehen. Unter Geschlechteressentialismus wird demnach verstanden, dass den Bezeichnungen *Frau* und *Mann* eine abgeschlossene Bedeutung zugewiesen wird, die nicht nur auf biologische Geschlechterunterschiede verweist, sondern darüber hinaus *Frauen* und *Männern* auch unterschiedliche heteronormative Rollen zuweisen, die sich aufeinander beziehen und Abhängigkeit herstellen.

Als wichtige Vordenker\*in der Problematik des Geschlechteressentialismus gilt Judith Butler. Butler wendet Essentialismuskritik sogar gegen die vermeintlich biologischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern (sex) an. Für sie\* sind Geschlechterzuschreibungen nichts anderes als unbezeichnenbare Felder von Differenzen, die klischeehafte Vorstellungen von Geschlecht evozieren, die den Eindruck eines spezifischen, konstanten und geschichtsunabhängigen Geschlechtscharakters entstehen lassen (vgl. Butler 2006, S. 22ff). Die Begriffe *Frau* und *Mann* verschleiern dabei deren hierarchische Stellung in der Gesellschaft, die als „adäquater Ausdruck des verschiedenen ‚Wesens‘ der Geschlechter“ verstanden werden (Nagl-Docekal 1997, S. 21). Werden diese Bezeichnungen vorbehaltlos und ohne Reflexionsbemühungen weiterhin übernommen, so werden gewaltvolle Geschlechterstereotypisierungen und hierarchische Rollenzuweisungen verfestigt und perpetuiert, die sich als kontraproduktiv für politische Bestrebungen der Geschlechtergleichstellung erweisen. Die\* Frau\* hat in dieser Auffassung ein festgesetztes Wesen und kann

„durch ein oder durch eine Anzahl angeborener Attribute spezifiziert werden, die über Kulturen hinweg und durch die Geschichte hindurch ihr sich nicht veränderndes Sein definieren und bei deren Fehlen sie ihre Kategorisierung als Frau einbüßt“ (Schor 1992, S. 222).

Essentialistische Strömungen gehen mit der abendländischen Metaphysik einher, da sie auf binäre Geschlechter rekurren und auf feste Bedeutungen und Identitäten verweisen (vgl. ebd., S. 224). Der Essentialismus ist im Hinblick feministischer Kritik eine Art falscher Universalismus, der reale lebensweltliche Unterschiede – z. B. ökonomische, geschlechtliche,

kulturelle, generationale etc. – leugnet, die Frauen\* „voneinander und von sich selbst trennen“ (ebd., S. 225).

In meiner Auseinandersetzung mit dem Frühwerk Irigarays wurde deutlich, dass sie\* die Vulva\_Vagina als „in sich selbst differenziert“ zieht, wodurch sie\* sich gerade der „Logik des Selben“ entzieht und damit das patriarchale Konstrukt der Zweigeschlechtlichkeit unterläuft (Stoller 2010, S. 63). Sie\* unterscheidet nicht zwischen *den zwei* Geschlechtern, sondern postuliert eine „Differenz im Innern des Geschlechts“ (ebd.). Es wird deutlich, dass Irigaray nicht versucht, eine Identität oder vermeintliche Wesenhaftigkeit festzuschreiben – viel eher: Sie\* entzieht die Vulva\_Vagina einer Bestimmung, setzt sich gegen die phallogozentrische Regelwelt zur Wehr und baut gleichzeitig ein „Differenz- und Identitätsmodell“ auf (ebd., S. 64). Mit dieser „*Metaphorisierung* des anatomischen Geschlechts der Frau“ dekonstruiert sie\* die phallogozentrische Geschlechterlogik und zeigt auf, dass das vermeintlich starre System sehr wohl ins Wanken gebracht werden kann (ebd., Hervorhebung im Original). Worauf Irigaray abzielt, wird immer ersichtlicher: Sie\* forciert mit ihrer\* Körpertheorie des weiblichen\* Körpers eine Transformation der patriarchalen Ordnung. Mithilfe der Metaphorisierung des Geschlechts gelingt es Irigaray, eine Ordnung zu schaffen, die fernab patriarchaler Werte und Ideen existiert. Kann Gesellschaft gedacht werden, die nicht auf dem Phallusprimat, sondern auf dem Vulvaprimat als feministische Alternative, basiert?

Der Vorwurf des Essentialismus ist auch deshalb nicht haltbar, da sie\* der Frau\* nicht eine abgeschlossene Wesenhaftigkeit unterstellt, sondern mit ihrer\* subversiven Denkart dem Phallus, als dem Imaginären des Männlichen\*, die Vulva als Imaginäres des Weiblichen\* entgegensetzt und somit die phallogische Logik durchkreuzt. Kritische Stimmen bemängeln, dass durch diesen, wenn auch progressiven, Entwurf das Denken wiederum im Vergleich mit dem Phallus und dadurch in der Binarität verhaftet bleibt. Gegen diese Annahme wehrt sich Silvia Stoller in *Existenz - Differenz - Konstruktion: Phänomenologie der Geschlechtlichkeit bei Beauvoir, Irigaray und Butler* (2010): Ein *vergleichender* Entwurf, so die\* Autor\*in, muss nicht unbedingt bedeuten, „die Mängel des Verglichenen zu übernehmen“ (ebd., S. 66). In anderen Worten: Das Vergleichene wird nicht lediglich reproduziert, da die Strukturen des männlichen\* Imaginären nicht einfach übernommen werden. Ganz im Gegenteil, das Verständnis des weiblichen\* Imaginären widersetzt sich sowohl

„der Logik des Binären, da das weibliche Geschlecht ‚mehr als nur zwei ist‘; und es wider-  
setzt sich der Identitätslogik, da das weibliche\* Geschlecht ein Geschlecht ist, das nicht  
auf eine Identität festgelegt werden kann“ (ebd., S. 66f).

Irigarays Theorie zeichnet sich durch das Vermögen aus, die verschleierte, als *normal* angenommene und unsichtbar gemacht phallogozentrische und patriarchale Logik zu enthüllen, eine veränderte Geschlechterordnung anzuvisieren und nicht eine weibliche\* Identität, aufbauend

auf anatomischen Tatsachen, zu begründen. Geschlechteressentialismus wäre es erst, wenn anatomische Gegebenheiten des Sexualorgans Basis für den Entwurf einer weiblichen\* Identität wären (vgl. ebd., S. 67f). Genauso wie der Penis nicht mit dem Phallus ident ist, beruht auch Irigarays Konzept der Vulvalippen nicht auf dem realen Sexualorgan, sondern auf der Vulva als Imaginäres. Ähnlich wie der Phallus bei Lacan ist die Vulva bei Irigaray „nicht mehr und nicht weniger als abstrakte Signifikanten in einem System von Signifikat und Signifikant, die unabhängig von der Anatomie sind.“ (ebd., S. 68). Irigaray konfrontiert die Phallokrate mit einem Gegenentwurf – der imaginären Vulva als kulturellem Symbol. Der Körper in seiner imaginären Form dient dabei als „kritische[s] Instrumentarium einer Patriarchatskritik“, mit dem sie\* einerseits eine Analyse der patriarchalen Ordnung vornimmt und andererseits einen Ausweg aus eben dieser aufzeigt (ebd., S. 69). Damit ist der weibliche\* Körper zum „Subjekt einer Resignifizierung geschlechtlicher Bedeutung“ geworden – ein weibliches\* Imaginäres konnte durch die Vulva\_Vagina erschaffen werden (ebd., S. 69f). In *Speculum, Spiegel des anderen Geschlechts* (1996) wird Irigarays anti-essentialistische Haltung besonders deutlich, wenn sie\* schreibt:

„Eine Frau + eine Frau + eine Frau ... wird niemals zu irgendeinem Gattungsbegriff führen: die Frau. (Die/eine) Frau steht als Zeichen für das Undefinierbare, Unzählbare, Unformulierbare, für das *Nichtformalisierbare*. Ein allgemeiner Name, der nicht in bezug auf eine Identität bestimmt werden kann“ (Irigaray 1996, S. 285, Hervorhebung im Original).

Irigaray wehrt sich gegen abgeschlossene Identitäten und Zuschreibungen in ihren\* Texten. Ihre\* Absicht ist es nicht, Frauen\* eine bestimmte Wesenheit zuzuschreiben, sondern das vermeintlich universale Subjekt als verzerrt aufzudecken und zu kritisieren. Deshalb ist der Essentialismusvorwurf gegen sie\* nicht haltbar. Mit ihrem\* Gegenentwurf der Vulva schafft sie\* es, den Blick vom phallischen Prinzip zu lösen und eine Alternative zu entwerfen: positiv, lustvoll und immer im Wandel begriffen. Auch wenn einige Annahmen der Theoretiker\*in heute überholt erscheinen, müssen ihre\* Errungenschaften historisch kontextualisiert und als Abbild der damaligen feministischen Entwicklungen gesehen und honoriert werden.

### 1.3. Die Vulva bei Irigaray

Nach der vorangegangenen Einführung und Kontextualisierung von Irigarays Denken sollen anschließend ihre\* Ausführungen zur Vulva auf meine Fragestellung hin reflektiert und für ein sexualpädagogisches Workshopkonzept fruchtbar gemacht werden. Da ich ihre\* Beschreibung der Vulva in ihrer Vielfalt und positiven Besetzung als so wunderbar hilfreich für meine Auseinandersetzung erachte, möchte ich sie an dieser Stelle thematisieren, auch wenn die\* Philosoph\*in die Vulva in ihrer\* Auseinandersetzung als imaginäres Phänomen betrachtet.

Die\* heute 89-jährige französische Psychoanalytiker\*in und Kulturtheoretiker\*in Luce Irigaray ist eine der ersten und wenigen, die die Vielfalt der Vulven in ihren\* Texten ausdrücklich zum Thema gemacht hat. Sie\* verwendet, anders als der Mainstream, schambefreite und körperpositive Begriffe für das Genital und seine Einzelteile, spricht von Vulva und Vulvalippen und thematisiert auch die Bandbreite an unterschiedlichen *normalen* Erscheinungsformen des Sexualorgans. Irigaray beschreibt die Vulvalippen als unvollendet, ohne „eindeutig erkennbare Form“ und „unvollkommen“, da sie sich in permanentem Wandel befinden (Bussmann 1998, S. 50). Meint Irigaray damit die unterschiedlichen Lebensphasen einer Person mit Vulva – positive wie negative Lebensereignisse wie Schwangerschaft, Geburt oder Erkrankungen? In *Das Geschlecht, das nicht eins ist* (1979) beschreibt sie\* außerdem die Wandelbarkeit der Vulva bei Erregung – Labien und Klitoris legen an Volumen zu und schrumpfen bei Entspannung (vgl. Irigaray 1979, S. 26). Zusätzlich zu ihrer\* Anerkennung der Vulva als ein Körperteil, der sich genauso wie alle anderen mit den Anforderungen des Lebens verändert, betrachtet sie\* die Vulva\_Vagina in ihrer Ganzheit, ihrer Komplexität: Die Vulvalippen nimmt sie\* dabei als Verbindung zwischen Innen und Außen wahr, als Übergang von äußerem zum inneren Sexualorgan, als „Grenze zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren, zwischen Repräsentierbarem und Nichtrepräsentierbarem“ und beschreibt dabei Vulva und Vagina weder getrennt voneinander, noch ist Irigaray undifferenziert in ihrer\* begrifflichen Genauigkeit (Bussmann 1998, S. 50). Damit weist Irigaray den Vorwurf zurück, sowohl die\* Frau\*, als auch die Vulva\_Vagina sei etwas Abgeschlossenes, etwas exakt Definierbares. Die\* Frau\*, wie auch ihr\* Sexualorgan, ist nicht anhand eines generalisierenden Begriffs zu bezeichnen und lässt sich deshalb weder kategorisieren noch reduzieren:

„Die Frau hat also kein Geschlecht. Sie hat davon mindestens zwei, die jedoch nicht als zweimal eins identifizierbar sind“ (Irigaray 1979, S. 27).

Neben der expliziten Benennung schafft Irigaray auch einen Raum für eine Auseinandersetzung über Lust und Selbstbefriedigung, die sie\* Autoerotik nennt. Irigaray fasst sowohl vaginale als auch klitorale Stimulation als lustvoll auf und beschreibt die vielfältigen Aspekte und körperlichen Veränderungen bei Erregung: „das Aufgehen der Lippen, das Zu- und Abnehmen eines Drucks auf die hintere Scheidenwand, das Streifen des Muttermundes“ (ebd.). In *Das Geschlecht, das nicht eins ist* (1969) werden die Vulva und vulvastische Lust besprechbar und unabhängig von einem notwendigen, lustversprechenden Gegenstück dargestellt. Darauf liegt Irigarays Augenmerk: Die Lust der Frau\* (neu) denken, lustvoll, spielerisch ergründen, aneignen und zentral setzen – fernab patriarchaler und phallischer Werte. Sie\* erkämpft sich auch die vulvastische Selbstbefriedigung. Die eigene (sexuelle) Berührung, also die Autoerotik, der Vulva ist für die\* Psychoanalytiker\*in allgegenwärtig und andauernd der Fall, da sich die zwei Vulvalippen unaufhaltsam berühren und aneinanderschmiegen. In diesem Verständnis ist kein

Objekt zur Berührung notwendig – durch die Anordnung der Labien hat sie\* immer schon Kontakt zu sich selbst, sie\* berührt sich immer schon selbst (vgl. Irigaray 1996, S. 286).

„Bei der Frau ist es aufgrund der Morphologie ihres Geschlechts die Berührung, durch die sie sich unmittelbar und permanent selbst affiziert [...]“ (Bussmann 1998, S. 49).

Der\* Mann\* muss notwendigerweise ein Instrument benutzen, um sich zu berühren, beispielsweise die Hand oder die Sprache, und erlangt Erkenntnis über sein\* Geschlecht erst durch den Blick. Die\* Frau\* wiederum braucht ein Instrument, z. B. einen Spiegel, um ihr\* eigenes Sexualorgan zu sehen, jedoch nicht, um es zu berühren (vgl. ebd., S. 49f). Eine Trennung in aktive vs. passive Sexualität wird besonders vor diesem Hintergrund überflüssig (vgl. Irigaray 1979, S. 23).

Irigaray gelang in *Speculum, Spiegel des anderen Geschlechts* (1996) und *Das Geschlecht, das nicht eins ist* (1979) ein Meilenstein der weiblichen\* Sexualität: Sie\* erzählt die Geschichte der zu allen Zeiten schambesetzten und verteufelten Masturbation neu und schafft somit eine positive Besetzung der weiblichen\* Autoerotik. Die Vulva, im patriarchalen Diskurs immer als minderwertiges Sexualorgan dargestellt, berührt sich von Anfang an selbst und braucht kein Hilfsmittel zur Selbstberührung – ihr\* Lusterlebnis ist einzigartig. Darüber hinaus macht Irigaray die unterschiedlichen Erscheinungsformen der Vulva besprechbar und benennt das Genital in all seinen Einzelheiten – als einflussreiche Wissenschaftler\*in, Theoretiker\*in, Forscher\*in und Psychoanalytiker\*in und Teil der intellektuellen Elite Frankreichs.

#### 1.4. Möglichkeiten der Wieder\_Aneignung

Anschließend sollen Kernelemente von Irigarays Theorie zur Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina produktiv gemacht und danach gefragt werden, wie ihre\* Vorgehensweise in einem praktischen Workshopkonzept Anwendung finden kann. Ihre\* Erkenntnisse aus der Theoriearbeit lassen sich für die Praxis in folgende drei Themenschwerpunkte gruppieren:

Irigaray zielt in ihren\* Texten auf die Dekonstruktion herrschender, patriarchaler Logik ab, indem sie\* auf Mehrdeutigkeiten kanonisierter Literatur aufmerksam macht und auf phallogentrische Entstehungszusammenhänge hinweist. Darüber hinaus zeigt sie\* auf, was im Text nicht gesagt wurde, und setzt dies in Verhältnis zum Gesagten. Das gelingt ihr\* mittels Satzumlagerungen, Fragen, Paraphrasierungen, Subversion und der Methode der Mimesis, wie auch mittels neuen, radikalen Weiblichkeits\*bildern – sie\* stört gewollt und enthusiastisch die „Linearität des Textes“ (Bussmann 1998, S. 27ff). Irigaray hat zum Ziel, den ursprünglichen Sinn des Textes grundlegend zu erschüttern, um der Frau\* einen Platz zu verschaffen, der ihr\* in der patriarchalen Logik fortwährend verwehrt wurde. In einer von Männern\* dominierten Welt hat die\* Frau\* keine eigene Sprache. Möchte sie\* gehört werden, muss sie\* an der männlichen\*, patriarchalen Logik der Sprache partizipieren. Möchte sie\* auch etwas im herrschenden

Diskurs zu sagen haben, muss sie\* zur Mittäter\*in des Patriarchats werden (vgl. ebd., S. 28). Eine andere Sprache kann nur existieren, wenn die\* Frau\* sich der bereits bestehenden, macht- und gewaltvollen Sprache unterordnet, dessen Bedeutung jedoch dehnt und strapaziert.

Die dekonstruktive Herangehensweise Irigarays kann auch auf die positive Besetzung und Bewertung der Vulva\_Vagina umgelegt werden. Das subversive Potential der anderen Sprache setzt Impulse, eröffnet Handlungsspielräume, sucht Lücken im bereits Bestehenden auf und besetzt diese feministisch. Sprachliche Kommunikation darf nicht der patriarchalen Verwertungslogik überlassen werden, sondern muss auf spielerisch-lustvolle Art und Weise angeeignet und umgedeutet werden. All dies sehr wohl mit dem Wissen, sich dadurch zu gewissen Anteilen am patriarchalen Großprojekt zu beteiligen. Kann es Veränderung geben, ohne am dominanten Diskurs teilzunehmen?

Mit Blick auf die Praxis ist außerdem von Relevanz, wie Sprache so verändert werden kann, wie mit Sprache so ermächtigend und lustvoll umgegangen werden kann, dass diese andere, feministische – vielleicht sogar queere – Sprache Gehör findet und gesellschaftliche Partizipation ermöglicht (vgl. ebd., S. 29). Daran knüpft Irigarays Methode der Mimesis an: Die Mimesis ist für die\* Philosoph\*in Luce Irigaray ein „parodistische[r] Diskursmodus“, wodurch sie\* am patriarchalen und misogynen Diskurs partizipiert, diesen jedoch eher umwertet als zurückweist (Schor 1992, S. 231f). Sie\* versteht unter Mimesis eine Nachahmung in Form einer Maskerade, einer Parodie, die jedoch keine „irregeleitete Maskerade“ darstellt, sondern eine „heimliche Mimikry“ (ebd., S. 237). In der 1995 in L'Homme erschienenen *Diskussion mit Judith Butler* wird unter Mimesis ein Versuch verstanden,

„[...] in seine Sprache [Lacans, Anm. Autor\*in] einzudringen, sie nachzuahmen, sie sich anzueignen und damit aufzudecken, was in dieser Sprache mit ihren Begriffen nicht ausgesprochen werden kann“ (Lorey u.a. 1995, S. 95).

In anderen Worten heißt das, mit einer patriarchalen Sprache lustvoll zu hantieren und Teil davon zu werden, mit dem Ziel deutlich zu machen, wer davon ausgeschlossen wird. Irigarays Anwendung der Mimesis ist aber durchaus auch riskant und wirft Fragen auf – besonders dann, wenn die Gefahr besteht, „von dem Diskurs, den man mimetisch nachstellt, wiederangeeignet zu werden und [somit droht] den ‚Meister-Status‘ des Textes erneut aufzuwerten oder wieder zu festigen“ (ebd.). Derlei Kritik wurde bei Irigarays Wieder\_Aneignung des Begriffs der Differenz laut: Sie\* eignet sich diese Bezeichnung, die ursprünglich aus misogynen Diskursen stammt, an und ist davon überzeugt, dass nur so eine „radikal neu[e] Differenz“ entstehen kann, die als ernsthafte „Bedrohung für die Hegemonie des männlichen Geschlechts“ anzusehen ist (Schor 1992, S. 231). Irigaray nutzt damit die „Maskerade der Frau“ als Mittel zur Wieder\_Aneignung, die auch auf die Vulva\_Vagina angewandt werden kann (ebd.)

Über die Dekonstruktion klassischer Texte mittels Mimesis hinaus plädiert Irigaray außerdem für die Entwicklung einer weiblichen\* Syntax (vgl. Bussmann 1998, S. 51ff). Im Sinne einer positiven Besetzung der Vulva\_Vagina kann das bedeuten, eine andere Sprache für das Lustorgan zu erfinden, als es der etablierte Diskurs vorsieht. Damit sind beispielsweise die unzähligen Versuche gemeint, schambesetzte und abwertende Begriffe für die Vulva\_Vagina und vulvastische Sexualität zu meiden und stattdessen auf positive und lustvolle Bezeichnungen zurückzugreifen, die Wertschätzung und Identifikation mit den Bezeichnungen und dem Sexualorgan ermöglichen. Im Sinne einer dekonstruktiven und mimetischen Herangehensweise soll hier auf die Phantasie und ihre Spielarten zurückgegriffen werden (vgl. Mérit 2012, S. 10).

Die Auseinandersetzung mit dem Denken Luce Irigarays verdeutlichte, wie wichtig für die positive Besetzung der Vulva\_Vagina auch eine Partizipation am patriarchalen Diskurs ist, um diesen umzugestalten und das Andere darin zu implementieren und zu repräsentieren. Nur mittels ständiger Re\_Formulierung kann die Subjektwerdung der Frau\* vorangetrieben und ein eigenständiges Sprechen ermöglicht werden (vgl. Schade 2002, S. 85).

Irigarays Methoden des lustvollen Umgangs mit der Vulva\_Vagina können dabei als stufenförmiges Verfahren angesehen werden, bei dem zuerst die Dekonstruktion patriarchaler Sprache im Vordergrund steht, um daran anschließend mittels Mimesis und weiblicher\* Syntax einen positiven und lustvollen Zugang zum Sexualorgan zu ermöglichen.

## 2. Feministische Aneignung in der zweiten Frauen\*bewegung – Konzepte aus Selbsterfahrungsgruppen

Die zweite Perspektive, aus der nach einer feministischen Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina gefragt wird, sind Selbsterfahrungsgruppen der zweiten Frauen\*bewegung. Besonders einprägsam ist dabei der Slogan *Mein Körper gehört mir* in Erinnerung geblieben, innerhalb dessen auch meine Fragestellung zu verorten ist. Unzählige Themen prägten den Diskurs, die in dieser Masterarbeit aus Platzgründen nicht diskutiert werden können. So beispielsweise die Debatte um den Schwangerschaftsabbruch und die Anti-Baby-Pille oder auch die kritische Hinterfragung der Macht von Ärzt\*innen im Allgemeinen und Gynäkolog\*innen im Speziellen. Die Frauen\*bewegung der späten 1960er-Jahre setzte sich, wie im Folgenden gezeigt wird, intensiv mit dem Frauen\*körper auseinander und kann deshalb als Vorreiter\*in in der Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina gesehen werden. Neben den produktiven und ermächtigenden Zugängen der zweiten Welle des europäischen Feminismus, die diese Arbeit befruchten sollen, sei an dieser Stelle jedoch auch angemerkt, dass aufgrund klassistischer, rassistischer, essentialistischer und anderer Politiken Ausschlüsse, Schmerz und Leid entstanden sind, die in dieser Auseinandersetzung nicht reproduziert werden sollen.

## 2.1. Sexualität und die zweite Frauen\*bewegung

Die zweite Frauen\*bewegung spielte für die Befreiung der Frau\* aus den patriarchalen Zwängen eine große Rolle. Erstmals konnte zu Themen wie Körper, Sexualität, Verhütung, Schwangerschaft und -abbruch öffentlich gesprochen werden und vermeintliche Einzelprobleme wurden endlich als strukturelle, gesellschaftliche Ungleichheiten an\_erkant – der viel zitierte Slogan *Das Private ist politisch* entstand. Besonders die Sexualitätsdebatte nimmt eine große Rolle in der Bewegung ein. Sexualität gilt als ein wichtiges Thema der Studierendenbewegung der 1960er und 1970er und wurde damals als „Begriff der politischen Bildung“ verstanden (Voigt-Kehlenbeck 2008, S. 351). Gefühle wie Zorn und Wut prägten den Diskurs: zornige Frauen\* verweigerten sich der (sexuellen) Verfügbarkeit und kämpften gegen das Stigma der willenslosen Frau\* und ihrer\* Unterdrückung – sie\* wehrten sich gegen die „Zuschreibung des vermeintlich typischen weiblichen Verhaltens“ (ebd.). Die zweite Welle der Frauen\*bewegung bestärkte alle Beteiligten, Widerstand gegen das Patriarchat und patriarchale Zuschreibungen zu leisten, und führte zur Erschließung eigener Orte, fernab patriarchaler Grundgesetze. Lust, Liebe und Leidenschaft wurden aus einer emanzipatorischen Perspektive neu gedacht und fundamental revidiert. Dabei rührte der Wunsch nach eigenen Räumen nicht aus einer „Furcht vor *männlicher* Anmache, sondern [kann] als Suche nach einem Diskurs jenseits männlicher Deutungsmacht“ verstanden werden (ebd., Hervorhebung im Original). Es würde zu kurz greifen, feministische Bildungsarbeit in der zweiten Frauen\*bewegung lediglich als Kritik an Männern\* und patriarchalen Strukturen oder Kampf gegen Benachteiligung abzutun. Sie war viel eher eine eigene bildungspolitische Suchbewegung von Frauen\*, wofür patriarchatskritische Räume notwendig waren und zuerst erkämpft werden mussten (vgl. ebd., S. 351f)

Als revolutionär galt dabei der Fokus auf die Lust der Frau\*, bei gleichzeitiger Reflexion und Kritik phallischer Lust und heterosexueller Praktiken. Es handelte sich jedoch nicht um eine allgemeine Befreiung der Sexualität, sondern um die „Befreiung *ihrer* Sexualität, *ihrer* Wünsche und *ihrer* Lust“ (Wunderle 1988, S. 21, Hervorhebung im Original). Inhaltlich waren die Auseinandersetzungen geprägt von der Frage, wie die eigenen sexuellen Bedürfnisse artikuliert und erfüllt werden können und Sexualität nicht nur als sexuelle Befriedigung des Mannes\* gesehen werden kann. Die Erkundung des eigenen Körpers hatte dabei immense Bedeutung und galt als Instrument, um patriarchale und männliche\* Sexualvorstellungen abzuschaffen und zu einer Rückaneignung des eigenen Körpers zu gelangen. Dieser Prozess kann sehr anschaulich an der Klitoris gezeigt werden: Diese wurde und wird oft immer noch fälschlicherweise lediglich als kleine Perle dargestellt. Dabei ist die Klitoris viel größer als ihr sichtbarer Teil. Sie ist ein „komplexes sexuelles Organ, viel größer als angenommen und neben der Perle bestehend aus Schwellgewebe, Muskeln, Drüsen, Nerven und Blutgefäßen“ (Mérill 2012, S. 7).

Viele Frauen\* konnten Mut und Halt in der feministischen Bewegung finden und neue Formen von Sexualität und Intimität entdecken, die ihnen\* bis dahin fremd waren. Schnell wurde klar, dass auch das Ausbleiben des Orgasmus und die fehlende Zärtlichkeit keine individuellen Erfahrungen waren und „nicht länger als persönliche Unfähigkeit und Frigidität“, wie es Michaela Wunderle in *Lust und Liebe. Die feministische Sexualitätsdebatte* (1988) beschreibt, hingenommen werden mussten (Wunderle 1988, S. 21). Auch der Umgang untereinander war geprägt von großer Solidarität und Unterstützung: Argumente, wie sich Frauen\* gegen die Macht ausübung des (Ehe-)Mannes\* wehren können, wurden ausgetauscht und Wege gesucht, die neu entdeckten Freiheiten in ihr\* altes Leben zu integrieren. Darüber hinaus fand auch eine Auseinandersetzung mit anatomischen Gegebenheiten statt: Der Mythos vom vaginalen Orgasmus wurde aufgedeckt und die Entdeckung der Klitoris gefeiert – der Penis galt nicht mehr als sexuelles Zentrum und war dementsprechend nutzlos. Bestärkt durch die Aufdeckung patriarchalischer gesellschaftlicher Normen und Vorurteile, konnten Selbstliebe und Frauen\*liebe gedeihen und Frauen\* die „Sprache ihrer Lust“ wieder finden (ebd. S. 22).

Doch auch Verhütung und (sexuelle) Gesundheit waren diskursbestimmend in der zweiten Frauen\*bewegung. Galt die Anti-Baby-Pille lange Zeit als Befreiungsschlag gegen ungewollte Schwangerschaften, erstarkte in den 1960ern und 1970ern eine Gegenbewegung zur Pille als hormonelle Verhütungsmethode – das Diaphragma kam auf den Markt. Es galt als hormonfreie Alternative zur Pille, hatte keine Nebenwirkungen und ermöglichte Frauen\*, selbstbestimmt zu verhüten – sie\* waren nicht auf die Kooperationsbereitschaft des Mannes\* angewiesen. Das Aufkommen des Diaphragmas eröffnete einen neuen Handlungsspielraum und gilt als wichtigstes Verhütungsmittel, das im Zuge der zweiten Frauen\*bewegung aufkam (vgl. FFGZ Trotula 1991).

Aber nicht nur Fragen der Verhütung, sondern auch die der Selbstuntersuchung spielten in der feministischen Frauen\*gesundheitsbewegung eine große Rolle. Detaillierte Anleitungen, zu welchem Zeitpunkt im Zyklus eine Brustuntersuchung am sinnvollsten und wie dabei vorzugehen ist, machten die Runde und verdeutlichen, wie auch in diesem Hinblick Macht von Ärzt\*innen angeprangert, hinterfragt und ihnen damit ihre\* Entscheidungshoheit genommen wurde (vgl. Schmidt 1988, S. 41f).

Im Zuge der Wiener Frauen\*bewegung entstand das feministische Magazin *AUF – eine Frauenzeitschrift*. Dieses beschäftigte sich in mehreren Ausgaben mit den unterschiedlichen Formen der Selbstuntersuchung. In Ausgaben der Jahre 1975 und 1977 klärte sie über medizinische Selbsthilfe, vaginale Selbstuntersuchung und Untersuchungen bei Frauen\*ärzt\*innen auf, gab Einblicke in feministische Therapie und brach gesellschaftliche Tabus, indem sie über Abtreibungen sprach. Verbindendes Moment war immer, den eigenen Körper (wieder) zu entdecken, politische Anliegen hervorzubringen und ein kämpferisches Bewusstsein zu entwickeln. Gleichzeitig fungierte die *AUF – eine Frauenzeitschrift* auch als Medium des

Austausches und informierte über die Entstehung feministischer Beratungsstellen, wie beispielsweise das AUF-Frauen\*zentrum in Wien.

## 2.2. Selbsthilfegruppen: Selbsthilfe als politische Arbeit

Überaus bedeutsam für die zweite Welle der Frauen\*bewegung war die Gründung von und Arbeit in Selbsthilfegruppen. Die in den USA bekannt gewordenen Consciousness Raising Groups (CR-Gruppen), fälschlicherweise mit Selbsterfahrungsgruppen ins Deutsche übersetzt, beschäftigten sich in ihren Anfängen zunächst mit individuellen Erfahrungen aus dem Alltag. Gegenstand der Debatte war Familie, Schule und Arbeit in Kindheit, Jugend- und Erwachsenenalter, um daran anschließend die dahinter liegenden hierarchischen, patriarchalen und androzentrischen Strukturen zu reflektieren, zu analysieren und verstehbar zu machen. Dieses Moment war ausschlaggebend und besonders für CR-Gruppen: Dem individuellen Austausch folgte eine „Politisierung im Prozess der eigenen politischen Bewusstwerdung“ (Boehm 2013, S. 53). Der entscheidende Zusammenhang des Sensibilisierungs- und Bewusstmachungsprozesses ging in der deutschen Übersetzung vollends verloren. Erweckt der Begriff Selbsthilfegruppe den Eindruck privaten Austauschs, wurde in CR-Gruppen gegensätzlich dazu nach der „individuellen Verwobenheit von Frauen in gegebene gesellschaftliche Strukturen jener Zeit“ gefragt und so eine Sichtbarmachung und Artikulation von Unterdrückungsverhältnissen möglich gemacht (ebd.).

Selbsthilfe heißt in diesem Zusammenhang auch, Wissen weiterzugeben und Unterstützung in der politischen Arbeit zu finden. Sie galt dabei immer auch als Gefahr für die real existierenden patriarchalen Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisse, da sie geltende Normen hinterfragt, Zweifel am System artikuliert, eigene Bedürfnisse und Vorstellungen einbringt und so einen Versuch unternimmt, sich vom patriarchalischen System zu befreien. Verantwortliche des staatlichen Krankheits- bzw. Gesundheitssystems gingen deshalb gegen CR-Gruppen vor, galten diese doch als gefahrbringende Möglichkeit des kollektiven Lernens und der Politisierung (vgl. Schmidt 1988, S. 45f). Das Frauen\*zentrum Berlin gab 1975 den Ratgeber *Hexengeflüster. Frauen greifen zur Selbsthilfe* heraus. Sie\* verstehen unter Selbsthilfe

„keine private, individuelle Lösung, sondern [sie] sollte ein Teil unserer politischen Arbeit sein. Egal, welche politische Arbeit wir leisten, wir müssen uns als Frauen darüber klar sein, daß wir in allen patriarchalischen Systemen über unsere Gebärfunktion definiert werden, und jegliche Unterdrückung und Ausbeutung, die wir erfahren, darauf zurückzuführen sind“ (Frauenzentrum Berlin 1975, S. 17).

Selbsthilfegruppen übten mit ihrer Arbeit auch Kritik an der patriarchalen, technokratischen und von Männern\* vereinnahmten Medizin, zu dem sich auch ein emanzipatorischer und kämpferischer Anspruch gesellte: Frauen\* sollten wieder die Kontrolle über ihre\* eigene Gesundheit, Sexualität und Reproduktion zurückgewinnen, „um mit dieser Macht unser Leben

permanent in allen Bereichen zu verändern“ (ebd., S. 19). Auch wenn der Begriff Selbsthilfe unglücklich gewählt wurde, verhalf der politische Anspruch dieser Gruppen zu einer Bewusstwerdung gesellschaftlicher Machtverhältnisse und zu einer Befreiung sowohl auf individueller als auch auf kollektiver Ebene. Selbsthilfe ermöglichte Frauen\*, erstmals ihren\* Körper und dessen Bedürfnisse selbstbestimmt zu erleben und sorgsam mit sich selbst umzugehen und sich parallel dazu der Kontrolle von Ärzt\*innen und der Pharmaindustrie zu entziehen. Selbsthilfe gestaltete sich dabei als notwendiger Teil des Frauen\*kampfes – ein alleiniger ökonomischer Kampf würde nicht ausreichen (vgl. ebd., S. 21f).

CR-Gruppen hatten zum Ziel, private Erlebnisse öffentlich zu machen und so der Isolation und Vereinzelung zu entkommen, da das, was einzelnen Frauen\* in ihrer\* Ehe oder beim Gynäkologen\* passiert ist, eben keine individuellen Ereignisse sind. Das Teilen zunächst geglaubter individueller Schicksale sollte Basis „für ein Gefühl gemeinsamer Betroffenheit, für Vertrauen und Solidarität schaffen und die kritische Nachfrage nach den überindividuellen gesellschaftlichen Bedingungen unserer Situation ermöglichen“ (Wegehaupt-Schneider 1988, S. 17). Dabei wurden Selbstwertgefühl, Selbstvertrauen und die Fähigkeit zum kollektiven Handeln gesteigert und patriarchale Werte wie Konkurrenzdenken und Wettbewerb abgelehnt. Um mit Christa Rohde-Dachser zu sprechen, entstanden durch Selbsthilfegruppen Orte „jenseits [...] patriarchalischer Zuschreibungen“, die gemeinsam begründet und weiterentwickelt wurden und getrost zu den wichtigsten Errungenschaften der Frauen\*bewegung der 70er-Jahre gezählt werden können (Rohde-Dachser 1991, S. 30). Dominierende patriarchale Macht- und Ausbeutungsverhältnisse erforderten Orte, die sich patriarchalischen Zuschreibungen entziehen und Möglichkeiten zur Reflexion und Selbstfürsorge bieten. Die\* Feminist\*innen sahen darin eine Chance: Die vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen machten erfinderisch und bewegten dazu, neue Überlegungen zum gemeinschaftlichen Zusammenleben anzustoßen und zu entwickeln. Wurden diese kollektiven politischen Arbeitsformen in den 70er-Jahren als „Frauenkreise“ bezeichnet und waren hauptsächlich für cis-Frauen zugänglich, würde ich heute das fruchtbare Potenzial dieses Formats für Betroffene unterschiedlicher intersektionaler Diskriminierungsverhältnisse öffnen und von biologistischen Geschlechtszuschreibungen als Zulassungskriterium absehen – Frauen\*kreise der zweiten Frauen\*bewegung würden dann zu FLINT\*Kreisen des queeren Feminismus werden.

Nach einer anfänglichen Findungsphase war nicht nur der eigene (sexuelle) Körper Mittelpunkt der Auseinandersetzung, sondern auch die Aufarbeitung gynäkologischer Literatur und gruppendynamische Fragen nach Macht und Dominanz innerhalb der Gruppe und die Beziehungen zwischen den Mitgliedern fanden Platz (vgl. Wegehaupt-Schneider 1988, S. 17f). Die intensive Beschäftigung mit Literatur zu den Themen Orgasmus, sexuelle Wünsche und Phantasien Treue und andere partnerschaftliche Aspekte führte zur Gründung der ersten Frauen\*beratungsstelle 1976 in Berlin. Die Beratung zielte darauf ab, die erlernten Fähigkeiten

aus den Selbsthilfegruppen weiterzugeben. Das Angebot ergänzten feministische Psychotherapiegruppen, die Kritik an der klassischen Psychoanalyse übten und aus Gestalttherapie, Psychodrama und Gesprächstherapie eine eigene „Frauentherapie“ entwickelten (ebd., S. 18). Dabei wurden Selbsthilfegruppen als wichtige Wegbegleiter\*in zur „Frauwerdung“ angesehen und setzten sich aktiv und kämpferisch für feministische Grundwerte ein (ebd.). CR-Gruppen zeichneten sich durch ein produktives Arbeitsklima aus, die fernab patriarchaler Werte die Möglichkeit boten, persönlich zu wachsen und Austausch mit Gleichgesinnten zu finden – sie galten als Ort der Begegnung und Reflexion, wenn auch manchmal Gefahren von außen und einengende Gruppennormen die Arbeit erschwerten.

Neben den bereits erwähnten Themenschwerpunkten wurden auch Normierungen des Frauen\*körpers durch die Gesellschaft diskutiert. Schönheitsideale wurden als belastend und einengend wahrgenommen und zum Thema der Gesprächskreise gemacht. Sie stießen einen Bewusstwerdungsprozess an, der vermittelte, dass nicht nur Einzelne unter Schönheitsidealen leiden, sondern ein strukturelles Problem dahinter steht. Ein individualisiertes Problem wurde so zu einer gesellschaftlichen Debatte und die Mitglieder der CR-Gruppen erkannten, dass

„[...] Vielfältigkeit und Lebendigkeit des weiblichen Körpers die Normalität waren, und nicht das verformte Idealbild männlicher Phantasie“ (Schmidt 1988, S. 39).

Selbsthilfegruppen trugen somit dazu bei, isoliert erfahrene Situationen als Teil eines größeren Ganzen wahrzunehmen, und hatten eine „Politisierung der Arbeit“ zur Folge (ebd.). Entstandenes Wissen blieb nicht in den Frauen\*kreisen, sondern wurde nach außen getragen und dadurch die Verlagerung auf sogenannte Einzelschicksale verhindert. Die Gründung von Selbsthilfegruppen in der zweiten Welle der Frauen\*bewegung führte in Österreich und Deutschland zu einer geschärften Wahrnehmung gesamtgesellschaftlicher Unterdrückungsverhältnisse, die sich auch auf die Bereiche Gesellschafts-, Familien- und Gesundheitspolitik auswirkten (vgl. ebd., S. 39-43).

### 2.3. Möglichkeiten der Wieder\_Aneignung

Die Beschäftigung mit Selbsterfahrungsgruppen der zweiten Frauen\*bewegung hat ihr politisches und emanzipatorische Potential offengelegt und gezeigt, welche Themen im Zentrum der Auseinandersetzung standen. Vor diesem Hintergrund sollen nun Strategien der CR-Gruppen herausgefiltert werden, die für eine Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina nützlich sind, und in einem anschließend Workshopkonzept Anwendung finden.

Die Arbeit in Selbsterfahrungsgruppen war vielfältig, thematisch kreiste die Auseinandersetzung jedoch immer um den Körper und weibliche\* Sexualität. Dabei waren auch Themen wie Verhütung, Schwangerschaft und Abtreibung, Früherkennung von Krankheiten, Veränderungen im Laufe des Zyklus und des Lebens wesentlich, wobei immer die Rückeroberung des

eigenen Körpers im Zentrum stand. Die Vulva\_Vagina war Dreh- und Angelpunkt des Diskurses, auch wenn die Wieder\_Aneignung des Lustorgans per se nicht unbedingt explizit im Fokus stand. Damals zentral und auch für mein Forschungsinteresse überaus bedeutend, war die vaginale Selbstuntersuchung. Sie galt als „fundamental bestärkender Wendepunkt“ und wurde als „feministische Revolution“ gefeiert (Boehm 2013, S. 58). Die Selbstuntersuchung verhalf dazu, Sexualität und Körperlichkeit selbstbestimmt zu leben und kann, wie es Laura Méritt in *Frauenkörper neu gesehen* (2012) formuliert, als „erste[r] Schritt zur Selbstermächtigung“ gesehen werden (Méritt 2012, S. 11). Durch Wissen entsteht Kompetenz und Kompetenz führt wiederum zu Unabhängigkeit. Die Selbstuntersuchung galt als Teil einer Ermächtigungs-Strategie, wodurch Frauen\* ermutigt wurden, sich spezielle Techniken und Handgriffe anzueignen, um so ihren\* Körper aus den Zwängen patriarchaler Medizin zu befreien (vgl. Boehm 2013, S. 59). Außerdem ermöglichte sie, selbstermächtigt an die Themen Krankheit, Gesundheit, Verhütung und Abtreibung heranzutreten und somit die Abhängigkeit von – damals tatsächlich noch oft ausschließlich – Ärzten\* zu verringern. Durch die Professionalisierung der Medizin galt diese als männlich\* und patriarchal und verhinderte Wissen über den eigenen Körper und über das eigene Sexualorgan anzusammeln. Im Rahmen eines patriarchalen Gesundheits- bzw. Krankheitsbegriffs verhalf die selbstermächtigte Durchführung vaginaler Selbstuntersuchungen, ein ausgeglichenes Verhältnis zum Körper bzw. zur Vulva\_Vagina zu erlangen, und kann getrost als Instrument der Wieder\_Aneignung angesehen werden, das den Weg zur körperlichen Selbstbestimmung ebnete (vgl. Schmidt 1988, S. 39). Neben dem emanzipatorischen Aspekt ging es jedoch auch darum, sich selbst besser kennen zu lernen und sich selbst und auch gegenseitig an dieser intimsten Stelle des Körpers zu betrachten und schön zu finden. Dabei spielt die Dekonstruktion des patriarchalen Blicks eine bedeutende Rolle: Welches Sexualorgan gilt in einer patriarchalen Logik als *schön* und welches als *eklig*? Welches wird gefeiert und welches abgewertet und ausgelöscht?

Die vaginale Selbstuntersuchung, in bzw. durch Selbsthilfegruppen angeleitet, kann als Beginn feministischen Widerstands gegen patriarchale Vorstellungen von Körper, Sexualität und Medizin gesehen werden, für das lediglich Spekulum und Handspiegel gebraucht werden. Regelmäßig durchgeführte Untersuchungen helfen dabei, Wissen über den eigenen Zyklusablauf, den Normalzustand des Gebärmutterhalses und der Vaginalmuskulatur zu sammeln oder auch Entzündungen oder Infektionen zu erkennen (vgl. Frauenzentrum Berlin 1975, S. 39). Durch Beobachtung von Farbe, Größe, Form und Lage des Gebärmutterhalses, des Ausflusses und dessen Veränderung während des Zyklus kann jede Person lernen, was als *normal* gilt, wann die nächste Menstruation einsetzt und kann auch besser erkennen, falls einmal etwas nicht in Ordnung sein sollte. Die Selbstuntersuchung kann auch gegenseitig stattfinden. Dabei untersucht die tastende Person mittels Spekulum den Gebärmutterhals und ertastet

die Eierstöcke. Die Methode half, sich und andere Personen mit Vulva\_Vagina besser kennenzulernen, und war integraler Bestandteil der jeweils persönlichen Gesundheitsgeschichte. Selbsthilfegruppen waren sehr bemüht, Ergebnisse von Untersuchungen zu dokumentieren und Fortschritte oder Veränderungen der Gruppe und des eigenen Körpers festzuhalten. Zu diesem Zweck wurden Fragebögen, Tabellen und Anamnese-Muster entworfen und in Umlauf gebracht. Im bereits erwähnten Ratgeber des Frauenzentrums Berlin kam ein Anamnese-Bogen zum Einsatz, der sich besonders auf den Geschlechtsorganbefund konzentrierte: Informationen zu Geschlechtskrankheiten, organischem Aufbau, Verhütungsmethoden, Schwangerschaft, Abtreibung, Fehlgeburt u. a. konnten hier vermerkt werden und boten die Möglichkeit zum Austausch (vgl. ebd., S. 126).

Die vom Feministischen Frauen Gesundheitszentrum Berlin, kurz FFGZ Berlin, 1976 veröffentlichte Selbsthilfemappe zeigt Tabellen zur Selbstuntersuchung. Hier können die täglich gemessene Temperatur festgehalten und folgende Details notiert werden:

- „Datum, Zyklustag
- Allgemeinzustand
- Vagina (Farbe, Schleim)
- Gebärmutterhals (Lage, Farbe)
- Muttermund (Farbe, Öffnung, Schleim)
- Zeichnung“ (Feministisches Frauen Gesundheits Zentrum 1976, S. [6])

Eine weitere Methode zur Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina aus der zweiten Frauen\*bewegung sind Möglichkeiten der Selbsterfahrung. Anja Meulenbelt schlägt in *Für uns selbst. Körper und Sexualität aus der Sicht der Frauen* (1992) vor, zunächst durch Fühlen mit der eigenen Vulva\_Vagina in Beziehung zu treten. Beispielsweise in der Badewanne oder beim Duschen kann das eigene Genital ertastet, erkundet und entdeckt werden. Darüber hinaus empfiehlt sie\* auch, sich mit dem Geruch und dem Geschmack der Vulva\_Vagina vertraut zu machen – das kann dabei helfen herauszufinden, ob die vaginale Flora gesund ist oder unter einer Infektion leidet. Meulenbelt klärt über das Reinigungssystem der Vagina auf und versucht der Leser\*innenschaft die Angst vor Gerüchen und übertriebene Hygienevorstellungen zu nehmen (vgl. Meulenbelt 1992, S. 66f). Die\* Autor\*in spricht in der erstmals 1979 erschienen Publikation Thematiken an, die auch gegenwärtig diskursbestimmend sind. Sie\* führt in die Beschaffenheit der Vulva, die Größe und Länge der inneren und äußeren Lippen und gesellschaftliche Normvorstellungen ein:

„Wenn du die äußeren Lippen auseinanderfallest, kannst du zwischen die inneren Lippen sehen. Viele Frauen machen sich Sorgen, daß ihre inneren Lippen vorstehen, daß sie länger sind als die äußeren. Das ist bei den meisten Frauen so. Auch ist es ganz normal, daß die eine größer ist als die andere, so wie bei unseren Brüsten, die auch niemals genau symmetrisch sind“ (ebd., S. 67).

Meulenbelt empfiehlt bewusst zu erforschen, wo Vaginaleingang und Harnröhrenöffnung liegen, die sichtbaren Teile der Klitoris und die Überbleibsel des vaginalen Coronas<sup>14</sup> zu ertasten. Sinnliche Selbsterfahrungsarbeit und Körpererfahrung können die körperliche Identitätsentwicklung fördern und das Selbstwertgefühl stärken. Dabei sind sie einfache Methoden, um körperliche Empfindungen und Begegnungen zu ermöglichen (vgl. Raithel, Dollinger, und Hörmann 2009, S. 290). Auch die\* bereits erwähnte Wiener Sexualtherapeut\*in Elia Bragagna plädiert für ein in Kontakt treten mit dem eigenen Lustorgan, Vertrauen aufzubauen und sich selbst zu betrachten und kennen zu lernen. Sie\* schlägt vor, ausgestattet mit einem Spiegel und einem Abbild der Vulva, auf sexuelle Entdeckungsreise zu gehen:

- Wie sieht meine Klitorisperle aus?
- Wie groß ist sie?
- Welche Form und Farben haben meine inneren Vulvalippen?
- Wie riecht meine Vulva?
- Ist meine Intimbehaarung rasiert, buschig oder halblang?

Dabei geht es nicht darum zu urteilen, sondern lediglich wahrzunehmen. Taucht eine Irritation auf, kann dieser auf den Grund gegangen werden. Diese Art der Selbsterfahrung soll dazu beitragen, Frieden mit der sinnlichen Ausformung des Sexualorgans zu schließen und somit gesellschaftlichen Abwertungstendenzen entgegenzutreten (vgl. Bragagna und Prohaska 2013, S. 137). In ihrem\* Buch *Weiblich, sinnlich, lustvoll: Sexualität erfüllt erleben* (2013) beschreibt sie\* die Methode der „Sinnlichkeits-Landkarte des Sexualorgans“ als einen Weg zur Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina. Diese fängt mit folgenden Worten an:

„Beginnen Sie zuerst damit, Ihre Genitalien abzutasten. Wie fühlt sie sich die Haut der Leistengegend im Vergleich zu der des Venushügels oder der inneren Genitallippen an? Wie die Pölsterchen unter den äußeren Lippen im Vergleich zum Klitoriskörper unter der Haut? Dann schließen Sie die Augen und streicheln Sie jeden Millimeter dieser Haut. Was melden die Sinnesrezeptoren Ihren Genitalien? Versuchen Sie ganz unterschiedliche Berührungsarten – sanft, fest, langsam, schnell. Manche Frauen lieben die Berührung mit der flachen Hand, andere mit den Fingerspitzen. Wenn Sie sich Zeit lassen, verändern sich die Empfindungen“ (ebd., S. 138).

Eine letzte, für mein Workshopkonzept sinnvolle Methode ist die Gestaltung von Raum und Zeit der Treffen von Selbsterfahrungsgruppen. In *Für uns selbst. Körper und Sexualität aus der Sicht der Frauen* (1992) schlägt die\* Autor\*in vor, auf folgende Aspekte in der gemeinsamen politischen Arbeit zu achten: Damit alle gleich viel Redezeit bekommen und die lauterer Personen nicht die leiseren übertönen, wird auf die Zeit geachtet und werden Fragen bzw. Redebeiträge reihum gestellt. Diese beiden Methoden helfen, dass alle Beteiligten gerecht

---

<sup>14</sup> Vaginales Corona ist die korrekte Bezeichnung für den Schleimhautkranz rund um die Öffnung der Vagina. Dieser wurde früher als *Jungfernhäutchen* bezeichnet. Ein Begriff, der das (falsche) Konzept der Jungfräulichkeit stützt und deshalb abzulehnen ist.

behandelt werden und sich die\* Teilnehmer\*innen durch ein vorheriges Abklären dieser Eckpunkte auch darauf verlassen können (vgl. Meulenbelt 1992, S. 267). Des Weiteren kann die Vereinbarung persönlicher Ziele für das gemeinsame politische Arbeiten nützlich sein. Anliegen oder Vorhaben sollen in bzw. mit der Gruppe besprochen werden, bevor sie bis zu einem vereinbarten Termin umgesetzt werden. Auch das Sprechen über die eigene sexuelle Biographie war integraler Bestandteil der politischen Arbeit der zweiten Frauen\*bewegung und stellt auch heute noch einen bereichernden Zugang dar. In *Für uns selbst. Körper und Sexualität aus der Sicht der Frauen* (1992) wurden auch Fragen zur eigenen sexuellen Biographie gestellt:

- „Wie bist du aufgeklärt worden?“
- „Wie hörtest du etwas über die Menstruation?“
- „Kannst du als kleines Mädchen deine Möse?“
- „Wie möchtest du die sexuelle Beziehung mit dir selbst verändern?“ (ebd., S. 268)

Anja Meulenbelt fordert auf, die Geschichten der Einzelnen, die Erfahrungen, die sie\* mit Sexualität und Körper, in Beziehung und Ehe gemacht haben, gegen Ende der Sitzung zusammenzufassen und in einen größeren gesellschaftlichen Zusammenhang zu stellen. Dabei sollen Unterdrückungs- und Herrschaftsverhältnisse verdeutlicht und ins Zentrum der Auseinandersetzung gerückt werden, ohne Probleme zu individualisieren (vgl. ebd., S. 270).

Alle hier aufgelisteten Methoden stammen aus dem Kontext der zweiten Frauen\*bewegung, sollen zur Reflexion einladen und ein Sprechen über die Vulva\_Vagina ermöglichen. Sie zielen auf eine Körpererfahrung ab, geleitet von der eigenen Wahrnehmung, individuellen Gefühlen und Emotionen, abseits eines männlichen\* Blicks und patriarchalen Vorstellungen von Körper, Sexualität und Lust. Erstmals wurden sogenannte Einzelschicksale als strukturelle Probleme wahrgenommen und somit Ereignisse aus dem Privaten in die politische Öffentlichkeit getragen – erste heilsame Schritte hin zu einer Akzeptanz und Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina.

### 3. Sexualpädagogische Ansätze

Die Sexualpädagogik stellt den dritten und letzten Zugang zur Wieder\_Aneignung des Sexualorgans dar. Das Feld der sexuellen Bildung begleitet mich als feministisches und ermächtigendes Instrument seit gut drei Jahren und ist Teil meines Denkens und Handelns geworden. Es zeigt mir immer wieder Möglichkeiten auf, den Zugang zu Körper, Sexualität und Lust zu normalisieren und lustvoll zu gestalten. Meine Erfahrungen aus der Praxis sind geprägt von schambesetzten Gesprächen über weibliche\* Sexualität und Lust und der Unmöglichkeit, über die Vulva\_Vagina zu sprechen, sie zu berühren, anzuschauen oder mit ihr in irgendeiner Weise positiv in Beziehung zu treten. Starke Gefühle der Abwehr und des Ekels auf Seiten

der\* Workshopteilnehmer\*innen sind mir nicht nur bis heute in Erinnerung geblieben, sondern lösten auch Zweifel aus: Wie kann die Enttabuisierung der Vulva\_Vagina vorangetrieben werden, wenn gerade europaweit sexualpädagogische Angebote unter konservativen Regierungen gekürzt oder sogar verboten werden?

Die folgende Auseinandersetzung soll sowohl Einblicke in die Entwicklung, Themen und Ziele sexueller Bildung und sexualpädagogischer Frauen\*/Mädchen\*arbeit geben, als auch einen kritischen Blick auf die (fehlende) Thematisierung und positive Besetzung des Sexualorgans innerhalb sexualpädagogischer Studien und Materialien werfen. Fruchtbare Methoden und Herangehensweisen aus der sexuellen Bildung sollen neben dem Denken Irigarays und den Erfahrungen aus Selbsthilfegruppen der feministischen Bewegung der 60er und 70er am Ende dieser Arbeit in einem Workshopkonzept Anwendung finden. Dieses soll konstruktive Verbesserungsvorschläge für sexualpädagogisches Arbeiten bieten und die von mir attestierte Leerstelle schließen.

### 3.1. Sexualpädagogik: Entwicklung, Themen, Ziele

1968 kann als „Geburtsstunde einer flächendeckenden, obligatorischen Sexualerziehung“ angesehen werden, die damals als wesentlicher Bestandteil einer sogenannten Gesamterziehung galt – trotz des brisanten Themas war sich der Großteil der Gesellschaft darüber einig, sexuelle Bildung im Lehrplan zu verankern. Dieses große Maß an gesellschaftlicher Übereinstimmung wurde [...] seitdem nicht wieder erreicht [...]“ (Raithel, Dollinger, und Hörmann 2009, S. 282).

Dabei hatte Sexualerziehung Ende der 1960er-Jahre zum Ziel, dass Jugendliche durch die gezielte Wertevermittlung ihren Platz in der Gesellschaft finden. Dieses Vorhaben wurde alsbald abgeschafft: Wurde in den 1960ern die Einführung sexualpädagogischen Unterrichts gefeiert, kamen in den 1970ern erstmals kritische Stimmen und gegnerische Positionen auf. Das Thema der sexuellen Bildung fiel darüber hinaus der politischen Instrumentalisierung zum Opfer und wurde zu Wahlkampfzwecken herangezogen – die bisher vorherrschende Selbstverständlichkeit sexueller Bildung wurde ab diesem Zeitpunkt in Frage gestellt. Im folgenden Jahrzehnt lässt eine Gesetzesänderung auf einer Verbesserung der Lage hoffen, die jedoch alsbald ad acta gelegt werden muss. Es finden weitere Beschneidungen und Rückschritte statt, beispielhaft ist dafür die Umbenennung von „Sexualerziehung“ in „Geschlechtererziehung“ oder „Familienerziehung“, die nicht nur eine begriffliche, sondern auch eine inhaltliche Verschiebung und Eingrenzung bedeutete (ebd., S. 283). Von diesem Augenblick an liegt der Fokus nicht mehr auf erfüllter, selbstbestimmter und lustbetonter Sexualität, sondern auf starren Geschlechterrollen und gesellschaftlichen Vorstellungen von Familie und Ehe. Erst das Aufkommen der Immunschwächekrankheit HIV/Aids konnte zu einem Umdenken in den darauffolgenden Jahren führen. Als immer mehr über die Übertragungsweise bekannt wurde, waren sich

politische Entscheidungsträger\*innen einig, „dass zur Prävention und Bekämpfung der Krankheit vor allem eine breite Aufklärungsarbeit“ notwendig sei, bei der besonders Schüler\*innen ein wichtiges Zielpublikum darstellten (ebd.). Nach zwei schwierigen Jahrzehnten konnte Ende der 1980er- Jahre ein Aufschwung und regelrechter Boom an sexueller Bildung verzeichnet werden, den es seit der 68er-Bewegung so nicht mehr gegeben hatte. Angesichts ihrer ambivalenten Geschichte wird sexuelle Bildung in *Einführung Pädagogik: Begriffe · Strömungen Klassiker · Fachrichtungen* (2009) entweder als „Instrument der Bevormundung“ oder als Möglichkeit, „Heranwachsend[e] zur eigenständigen Gestaltung ihrer Intimität [zu] bemündigen“ gesehen (ebd., S. 284).

Thematisch variieren die Inhalte sexualpädagogischen Arbeitens stark und stehen immer in engem Zusammenhang mit dem gegenwärtigen politischen Diskurs. Ging es in den 1970ern vordergründig um die Aufarbeitung von Mythen, Selbstbefriedigung und die Klitoris als Zentrum sexueller Lust, spielen diese Themenbereiche in der heutigen Sexualpädagogik lediglich eine Nebenrolle. Gabriele Bültmann bezeichnet in *Sexualpädagogische Mädchenarbeit* (2008) Verhütung, Geschlechtsverkehr, Schwangerschaft und sexuell übertragbare Krankheiten als aktuelle Kernthemen und sexuelle und sexualisierte Gewalt bzw. deren Prävention als Randthemen sexueller Bildung (vgl. Bültmann 2008, S. 326f). Im Zuge dessen soll sexuelle Aufklärung zum Ziel haben, grundlegende Informationen zu sexuellen und körperbezogenen Thematiken und biologisch-medizinischen Vorgängen zu vermitteln und sich dabei nicht nur auf die Bereitstellung biologischer Informationen zu beschränken. Sexuelle Bildung unterstützt dabei, körperliche und sexuelle Probleme zu erkennen und einordnen zu können, handlungsfähig zu sein und ein Bewusstsein über körperliche und sexuelle Veränderungen zu schaffen. Dazu gesellt sich außerdem die Vermittlung psychischer, sozialer, kultureller, ethnischer, religiöser und juristischer Zusammenhänge – Ansprüche, die eine angemessene sexuelle Bildung im Idealfall alle erfüllen kann (vgl. Martin 2008, S. 639). Sexuelle Aufklärung darf sich dabei nicht ausschließlich auf Wissensvermittlung beschränken, da eine ledigliche Weitergabe sachlicher Informationen nicht ausreicht, um Wissen zu verinnerlichen und umzusetzen. Erst die Verknüpfung von Wissen mit persönlicher Erfahrung kann dazu beitragen, erworbenes Wissen zu verstehen und in Handlungen des Alltags einzubauen. Didaktisch bietet sich dazu ein Mix aus multimedialen, multisinnlichen und abwechslungsreichen Methoden und Medien an, der die Vermittlung unterstützt und auch den Einsatz des eigenen Körpers mitdenkt: Um einer „Entsinnlichung“ der Körperwahrnehmung entgegenzuwirken, ist es sinnvoll, Impulse zu setzen, um so ein Erleben am eigenen Körper zu bewerkstelligen (ebd., S. 648f). Körperliche Selbsterfahrung in Lernsettings mit Kindern sollte nur in Form von Körperübungen erfolgen, die keine Nacktheit erfordern – die Wahrung körperlicher Grenzen hat in jeglicher Hinsicht oberste Priorität. Viel eher sollen sexualpädagogische Methoden kulturelle, altersgemäße und

geschlechterrelevante Unterschiede berücksichtigen und sowohl zur Selbstreflexion als auch zum Wissenserwerb anregen (vgl. ebd., S. 642). Unter Anbetracht all dieser Faktoren führen die Entdeckung des eigenen Körpers und das Wissen über seine Vorgänge, angestoßen durch die Auseinandersetzung in der Sexualpädagogik, zu einem positiven Körperbild und einem geförderten Selbstbewusstsein und tragen zu einer Normalisierung ebendieser bei.

„Frühe kontinuierliche Körper- und Sexualaufklärung ist die wirksamste und nachhaltigste Methode, um lustvolle und befriedigende Sexualität im Kindes-, Jugend- und Erwachsenenalter leben zu können“ (ebd., S. 641).

Sexualpädagogik kann dabei als einzige erfolgreiche Methode zur Gewaltprävention angesehen werden, die – wenn auch häufig gegen die Auffassung von Eltern schulpflichtiger Kinder – nicht erst im Teenageralter einsetzen, sondern bereits altersadäquat im Kleinkindalter angeboten werden sollte. Sexual- und Körperwissen erst im Jugendalter zu vermitteln, kann zu Wissens- und Verhaltenslücken führen, die nur mit viel Aufwand wieder geschlossen werden können (vgl. ebd., S. 646f).

### 3.2. Sexualpädagogische Mädchen\*arbeit

Das nun folgende Kapitel soll sexualpädagogisches Arbeiten konkretisieren und innerhalb dessen den Blick für die Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina schärfen. Der Bereich der sexualpädagogischen Mädchen\*arbeit konzentriert sich auf die Bedürfnisse von Mädchen\* und die für sie\* als typisch angenommenen Themen und Probleme. Wie bereits weiter oben thematisiert, soll mit dem Begriff Mädchen\* nicht die Essentialisierung von Geschlecht forciert, sondern Raum für die Thematisierung spezifischer Unterdrückungs- und Machtverhältnisse aufgrund patriarchaler und sexistischer Strukturen geschaffen werden, auf die unsere Gesellschaft aufbaut. Mädchen\* sind selbstverständlich nicht automatisch qua Geschlecht „schutz- und förderungsbedürftig“, jedoch machen sie\* andere körperliche Entwicklungen durch als Burschen\*, die aufgrund gesellschaftlicher Schief lagen und patriarchaler Dominanz zu Verunsicherungen und Abwertung bis hin zu Selbsthass führen können (Sexualpädagogischer Arbeitskreis (SPAK) des pro familia Landesverbandes NRW e.V. 2003, S. 7). Einzig aus diesem Grund bedarf es feministischer Sexualpädagogik, die konkret auf Mädchen\* zugeschnitten wird und die im Idealfall von Frauen\* bzw. Betroffenen gleicher Diskriminierungsstrukturen vermittelt wird, um so ein von Verständnis und Mut geprägtes Vertrauensverhältnis aufzubauen und als Vorbild zu fungieren. Dafür ist es notwendig, Mädchen\* in keiner Weise automatisch als „schwach“ oder „defizitär“ zu betrachten, sondern ihre\* gesellschaftliche Benachteiligung zu thematisieren und somit einen Bewusstwerdungsprozess anzustoßen, in dem auch ein sonst so schwieriges Sprechen über geschlechtsspezifische Gewalt Platz haben kann (ebd., S. 7f).

Feministische Mädchen\*arbeit hat ihre Wurzeln in der zweiten deutschen Frauen\*bewegung. Diese Zeit war geprägt von der Sichtweise, Mädchen\* und Frauen\* seien Opfer patriarchaler Macht und im Vergleich zu Burschen\* und Männern\* mit Defiziten behaftet. Die damalige pädagogische Haltung stand im Fokus der Gegenwehr und der Erarbeitung von Alternativen für Mädchen\* und wurde zu Beginn als „pädagogische Subkultur“ verstanden, die erst nach und nach im Mainstream ankam (Bültmann 2008, S. 323). Heute ist Mädchen\*arbeit fest in der fachpädagogischen Aus- und Fortbildung verankert und seit Beginn der 2000er-Jahre neben Wissen aus der Frauen\*forschung auch Teil der sexuellen Bildung. Für Gabriele Bültmann muss sexualpädagogische Mädchen\*arbeit „Mädchen in ihrer psychosexuellen Entwicklung und in ihrer Rollenfindung [...] fördern und dabei individuell [...] begleiten“ (ebd.). Gab es in den 1990er-Jahren kaum sexualpädagogische Konzepte für Mädchen\*arbeit, gestaltet sich heute nicht nur das Angebot vielfältiger, es liegt auch eine weitaus größere Offenheit gegenüber Themen wie beispielsweise lesbischen Lebensweisen und Sexualität vor (vgl. ebd., S. 325).

Der Sexualpädagogische Arbeitskreis (SPAK) des pro familia Landesverbandes Nordrhein-Westfalen diskutierte im Zuge seines Berichts *Sexualpädagogische Mädchenarbeit Sexualpädagogische Jungenarbeit* (2003) u. a. Themen, mit denen Mädchen\* im Laufe ihrer\* Entwicklung konfrontiert werden. Dazu zählt der körperliche Reifungsprozess, der reproduktive Bewusstwerdungsprozess, die Ablösung von Bezugspersonen, aber auch partnerschaftliche Themen wie Liebe, Beziehung und Gefühle und körperliche Ereignisse wie Menstruation, der erste Besuch bei der\* Gynäkolog\*in, Verhütung, Schwangerschaft und -abbruch. Darüber hinaus sind in der sexualpädagogischen Mädchen\*arbeit auch Fragen zu den Themen Sexualität und Homosexualität, Selbstbefriedigung, Pornographie, sexuelle Gewalt und sexuell übertragbare Krankheiten relevant (vgl. Sexualpädagogischer Arbeitskreis (SPAK) des pro familia Landesverbandes NRW e.V. 2003, S. 8f). Fragen rund um die Vulva\_Vagina fallen in die Themenbereiche Normalität, Körper, Sexualität und Pubertät, für die im Setting sexualpädagogischer Mädchen\*arbeit auf jeden Fall Raum geschaffen werden sollte, um Unsicherheiten zu klären und Fragen zu stellen. Somit kann ein Sprechen über Ekel, Normalität und Akzeptanz ermöglicht werden.

Sexualpädagogische Mädchen\*arbeit muss dabei zum Ziel haben, junge Menschen in ihrer körperlichen Entwicklung zu begleiten, zu unterstützen und zu fördern, um so dem eigenen Körper positiv gegenüberzutreten und verantwortlich mit sich selbst und anderen umgehen zu können. Darüber hinaus führt die Arbeit im Rahmen der sexuellen Bildung mit Mädchen\* idealerweise dazu, den eigenen Körper zu begreifen, und bietet Unterstützung, Sexualität selbstbestimmt zu leben (vgl. ebd., S. 5-8). Dabei soll sexuelle Bildung Mädchen\* in Selbstwert, Artikulation und Wahrnehmung von eigenen Bedürfnissen und Wünschen und in der

autonomen Entscheidungsfindung stärken, sowie zu einem gesunden Umgang mit Ängsten und Unsicherheiten befähigen. Neben dem Einbezug gesellschaftlicher Ansprüche – Was bedeutet Weiblichkeit\*? Was bedeutet Männlichkeit\*? Was gibt es außerhalb dieser beiden Zuschreibungen? – muss Mädchen\*arbeit immer auf individuelle Bedürfnisse, Interessen und Wünsche eingehen und abzielen (vgl. Bültmann 2008, S. 327f). Dafür ist eine „gemeinsame, kritische und ehrliche Reflexion“ von Frauen\*, Männern\*, Müttern\*, Vätern\*, Pädagog\*innen, Sozialarbeiter\*innen u. a. dienlich, um positive Vorbilder zu kreieren (ebd., S. 328f). Zur Erreichung dieser Lernziele braucht es ein positives Körperbild, ohne dem lustvolle Sexualität oder körperliches Selbstbewusstsein undenkbar sind. Für Bültmann ist letzteres „präventive Kraft gegen sexuelle Gewalt“, das mittels körper- und bewegungsorientierter Konzepte, wie beispielsweise Wendo<sup>15</sup>, gestärkt werden kann (Bültmann 2004, S. 137).

Um einen Raum zu schaffen, in dem sich Mädchen\* sicher und geborgen fühlen und sich trauen, über ihr\* Sexualorgan zu sprechen, kann es sinnvoll sein, die\* Teilnehmer\*innen nach *Geschlecht* zu trennen. Hierbei geht es erneut einmal nicht darum, in die zwei essentialistischen Kategorien *Frauen* und *Männer* aufzuteilen, sondern eine intime Atmosphäre zu garantieren, in der jede\*r offen über Körper, Beziehung und Sexualität sprechen kann. Aufgrund sexistischer Gesellschaftsstrukturen, eines unterschiedlichen Umgangs und unterschiedlichen (körperlichen) Entwicklungen macht es Sinn, geschlechtshomogene Gruppen zu bilden. Im Hinblick auf inter\*- und trans\*geschlechtliche Kinder und Jugendliche sollte jedoch immer eigenständig entschieden werden dürfen, zu welcher Gruppe sich eine Person zugehörig fühlt und in Folge dessen zuteilt. Es soll die Möglichkeit geschaffen werden, frei von Scham über das Aussehen der Vulva oder den ersten Besuch bei der\*dem Gynäkolog\*in reden zu können (vgl. Sexualpädagogischer Arbeitskreis (SPAK) des pro familia Landesverbandes NRW e.V. 2003, S. 4-16)

### 3.3. Wo ist die Vulva\_Vagina? Ein kritischer Blick auf sexualpädagogische Materialien

Die bisherige Auseinandersetzung beleuchtete die Sexualpädagogik als emanzipatorisches und ermächtigendes Instrument, gab Einblicke in Entwicklung, Themen und Ziele sexueller Bildung und versuchte, das Feld sexualpädagogischer Mädchen\*arbeit zu umreißen. Auch wenn ich sexualpädagogisches Arbeiten besonders aus feministischer Sichtweise als äußerst fruchtbar erachte, bin ich im Zuge meiner Arbeit auf eine große Leerstelle gestoßen. Das nun folgende Kapitel soll in meine persönlichen Erfahrungen als Sexualpädagog\*in einführen und Kritik an der gängigen Sexualpädagogik und ihrer Auseinandersetzung mit der Vulva\_Vagina üben.

---

<sup>15</sup> Wendo ist eine Form der feministischen Selbstverteidigung, die ausschließlich an Frauen\* und Mädchen\* weitergegeben wird.

Meine Erfahrungen in der sexualpädagogischen Praxis waren geprägt von Abwehr gegenüber der (eigenen) Vulva\_Vagina. Der Großteil der Lernenden – sowohl mit als auch ohne Vulva\_Vagina – hatte keine Sprache für das Genital. Mädchen\* schämten sich darüber zu sprechen, lehnten es ab, die Vulva\_Vagina zu berühren oder anzuschauen. Sie fanden sie *hässlich* und *eklig* und versuchten durch lachen ihr\* Unwohlsein zu überspielen. Die Vulva\_Vagina in Workshops zur sexuellen Bildung zum Thema zu machen, äußerte sich für mich als notwendiger Umstand, um eine Normalisierung und Aufwertung des Sexualorgans zu bewirken und damit eine Lücke zu schließen, die das reguläre Bildungssystem allem Anschein nach nicht bewältigen kann.

Diese von mir wahrgenommene Diskrepanz war ausschlaggebend für meine intensive Auseinandersetzung mit sexualpädagogischen Studien, Materialien und Methodenhandbüchern und ließ alsbald einen blinden Fleck der Sexualpädagogik selbst erkennen: Eine explizite Thematisierung der Vulva\_Vagina existiert aufgrund ihrer gesellschaftlichen Abwertung nicht. Keine der von mir untersuchten sexualpädagogischen Studien legt ihren Fokus auf die Normalisierung der Vulva\_Vagina oder beschäftigt sich mit der Frage, wie Veränderungen des Genitals wahrgenommen werden und wie ein lustvoller Umgang aussehen kann. Die Abwertung und Auslöschung des Sexualorgans in der Gesellschaft spiegeln sich in den untersuchten Materialien wider. Anschließend sollen die zentralen Ergebnisse der Materialsichtung vorgestellt werden.

In der von der Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung herausgegebene Studie *Sexualpädagogische Mädchenarbeit: eine Vergleichsstudie im Auftrag der BZgA* (2004) fehlt eine ausdrückliche Thematisierung der Vulva\_Vagina zur Gänze. Es werden weder die gesellschaftliche Dimension (allgemeine Abwehrhaltung und Sprachlosigkeit), noch die individuelle (Unsicherheiten dem eigenen Körper gegenüber) untersucht – eine Reflexion des Normalitätsbegriffs ganz ausgeschlossen. Finden Unsicherheiten von Burschen\* bezüglich der Penisgröße in Texten und Studien immer wieder Platz, fehlt ein Sprechen über Form, Größe und Länge einer *normalen* Vulva komplett (vgl. Bültmann 2004). Auch der Bericht *Jugendsexualität 2015. Die Perspektive der 14- bis 25-Jährigen. Ergebnisse einer aktuellen Repräsentativen Wiederholungsbefragung* (2015) vernachlässigt die Sicht auf das weibliche\* Sexualorgan vollständig. Das Kapitel *Erfahrungen mit der eigenen Körperlichkeit* spart den Umgang mit und die Einstellung zur (eigenen) Vulva\_Vagina gänzlich aus, obwohl Themen wie Menarche (erste Regelblutung) oder Ejakularche (erster Samenerguss) sehr wohl Platz darin finden. Auch wenn die Befragung Einstellungen zu Körperempfinden, Schönheitsoperationen und Stylingvorlieben abfragte und sich somit sehr wohl mit Fragen der Körperlichkeit in Verbindung mit Sexualität auseinandersetzte, wurde anscheinend kein Bedarf gesehen (aufgrund der schwierigen gesellschaftlichen Situation der Vulva\_Vagina) mit Jugendlichen über ihr Sexualorgan

zu sprechen. Über die Veränderungen des Körpers und die damit einhergehenden Schwierigkeiten berichten die\* Autor\*innen im Kapitel *Körperempfinden* folgendes:

„Das Einsetzen der Pubertät zeigt sich nicht nur in der geschlechtlichen Reife (erste Menstruation, erster Samenerguss), sondern beginnt bereits mit äußerlichen körperlichen Veränderungen im Übergang vom Kinders- zum Erwachsenenalter: Stimmbruch, Entwicklung der Körperbehaarung, Ausbildung der weiblichen Brüste, Wachstum der Hoden, Veränderung der gesamten Körperstatur. Mädchen und Jungen kommen nicht umhin, sich mit diesen Entwicklungen bewusst auseinanderzusetzen – auch und nicht zuletzt in Hinblick auf bestehende Normen zum Körperideal, zu denen sie eine eigene Haltung entwickeln müssen“ (Heßling und Bode 2015, S. 85).

Dass der Umgang mit der Veränderung der Körperbehaarung, dem Wachstum von Brüsten und Hoden schwierig sein kann, ist bekannt; über die analogen Problematiken bezüglich der Vulva\_Vagina wird jedoch kein Wort verloren. Wie in *Aspekte der Abwertung in aktuellen Diskursen* gezeigt, ist die Abwertung und Diffamierung der Vulva\_Vagina in jeder einzelnen Person tief verankert und deshalb eine Thematisierung dringend notwendig. Besonders besorgniserregend ist der vorliegende Trend intimchirurgischer Eingriffe: Von 2009 auf 2010 hat sich die Zahl von Operationen im Intimbereich, so Laura Méritt, verdoppelt (vgl. Méritt 2012, S. 180).

Genauso verfährt auch der Bericht *Sexualpädagogische Mädchenarbeit Sexualpädagogische Jungenarbeit* (2003) des Sexualpädagogischen Arbeitskreises (SPAK) des pro familia Landesverbandes Nordrhein-Westfalen. Obwohl körperliche Veränderungen der Pubertät behandelt werden, werden auch in dieser Veröffentlichung an keiner Stelle der Themenkomplex der Abwertung der Vulva\_Vagina explizit angeführt. Wie und ob sich Wachstumsveränderungen der Pubertät auf das Genital auswirken, bleibt offen. Themen der Körperentwicklung mit Blick auf „Bin ich normal?“, „Bin ich attraktiv?“ oder auch „Scham und Peinlichkeit“ werden aufgegriffen, aber nicht in Zusammenhang mit der Vulva\_Vagina gebracht (Sexualpädagogischer Arbeitskreis (SPAK) des pro familia Landesverbandes NRW e.V. 2003, S. 9).

Auch im Lern- und Methodenhandbuch *Sex, was?* (2018), herausgegeben von der Österreichischen Gesellschaft für Familienplanung (ÖGF), wird der Vulva\_Vagina und der Problematik der Abwertung keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Es liegt weder Bewusstsein noch Reflexion darüber vor, dass das Sexualorgan einer gänzlich anderen gesellschaftlichen Bewertung ausgesetzt ist als der Penis. Die in *Sex, was?* angebotenen Methoden zum Themenkomplex Sexualität und Körper nehmen die Wichtigkeit der Aufwertung des weiblichen\* Sexualorgans nicht in den Blick. Die einzige Methode, die sich explizit mit den vielfältigen Ausformungen des Genitals auseinandersetzt, wird im folgenden Kapitel *Möglichkeiten der Wieder\_Aneignung* vorgestellt (vgl. Kahrer und Wagner 2018, S. 86).

Ein ähnliches Bild zeichnet sich auch in der Veröffentlichung *Sexualpädagogik der Vielfalt: Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und*

*Jugendarbeit* (2012) ab: Es zeigt sich eine breite Thematisierung des Körpers im sexualpädagogischen Kontext, in der auch immer wieder die Entwicklungsaspekte des Körpers in den unterschiedlichen Entwicklungsstufen aufgegriffen werden. Neben der Wissensvermittlung über Schwangerschaft, Geburt und Fruchtbarkeit wird der Körper auch als „Ort der Selbstinzenierung“ beschrieben – ein Sprechen über Schönheitsideale und Körpermodifizierungen mittels Tattoos und Sport wird möglich (Tuidier und Timmermanns 2012, S. 174). Ungeachtet der Tatsache, dass in dieser Publikation dem Körper größere Wichtigkeit zugeschrieben wird als in anderen Materialsammlungen, in denen der Körper scheinbar zur vergessenen Voraussetzung sexueller Begegnungen geworden ist, erfolgt auch hier keine ausreichende Auseinandersetzung mit der Vulva\_Vagina. Es wird nicht diskutiert, welche Bedeutung und schwerwiegenden Folgen die äußerlichen Veränderungen der Vulva für junge Menschen haben können und wie mit Normdruck, gesellschaftlicher Abwertung und körperoptimierenden Angeboten wie Intimchirurgie umgegangen werden kann. Auch das höchst problematische kulturelle Phänomen der weiblichen\* Genitalverstümmelung (FGM) wird hier nicht thematisiert (vgl. ebd.). Lediglich zwei Veröffentlichungen berücksichtigten die Vulva\_Vagina samt ihrer gesellschaftlichen Abwertung, wenn auch nur in geringem Ausmaß: Das *Methodenhandbuch zur sexuellen und reproduktiven Gesundheit* (2003), herausgegeben von Wolfgang Kostenwein, Claudia Thallmayer und Bettina Weidinger, behandelt als einziges das weibliche\* Sexualorgan. So lautet eine mögliche Frage der Methode *Sexquiz*: „Nennt möglichst viele Ausdrücke für das weibliche Geschlechtsorgan“ (Kostenwein, Thallmayer, Weidinger 2003, S. 57). Der kompetitive Charakter des Spiels kann nicht nur lustvoll für die Gruppe sein, sondern auch ein Sprechen über die Vulva\_Vagina und eine weitere Auseinandersetzung ermöglichen. Bis auf diese spielerische Zugangsweise lässt sich jedoch auch in diesem Methodenhandbuch keine ausführliche Thematisierung der negativen Besetzung der Vulva\_Vagina und deren Folgen finden. Darüber hinaus erfolgt im Vergleich zum Penis keine intensivere Auseinandersetzung. Grund dafür kann der stärkere Blick auf Themen wie Gewalt an Frauen\* oder Schwangerschaft und -abbruch sein und weniger auf Anatomie oder Biofacts<sup>16</sup>, mit gleichzeitigem Blick auf die Unterschiede zwischen Gesellschaften des globalen Nordens und Südens. Die gesellschaftliche Schiefelage in Bewertung, Thematisierung und Verbalisierung der Vulva\_Vagina schafft ansatzweise als einziges die Broschüre *Mit Mädchen und Jungen sexualpädagogisch arbeiten* (2014) zu problematisieren:

„Die geschlechtsspezifische Begleitung körperlicher Gegebenheiten und sexueller Äußerungen im Kindes- und Jugendalter hat Auswirkungen darauf, wie wir später als Frauen und Männer unsere Sexualitäten (er)leben. Einige Beispiele dazu: Bei kleinen Jungen gibt es oft Kosenamen und positive Zuwendung für den Penis, während bei kleinen Mädchen

---

<sup>16</sup> Der Begriff Biofact meint in der Sexualpädagogik biologische Fakten rund um den Körper.

Vulva und Scheide eher unberührte und unbenannte Gebiete bleiben („Untenrum“)“ (pro familia Landesverband NRW e.V. 2014, S. 5).

Abgesehen davon kommt der Vulva\_Vagina auch in der gesamten Publikation kein großer Stellenwert zu. In dieser, genauso wie auch in allen anderen von mir gesichteten Studien, Berichten und Praxishandbüchern, ist eine Sensibilisierung notwendig, die darüber aufklärt, dass die Vulva\_Vagina aufgrund patriarchaler, sexistischer und misogynen gesellschaftlicher Machtverhältnisse besondere Zuwendung benötigt. Das bedeutet, sexualpädagogisches Arbeiten muss neu gedacht und weiterentwickelt werden, um den Blick auf das weibliche\* Lustorgan zu lenken und Abwertungstendenzen feministisch und ermächtigend zu begegnen. Ich erachte es als unerlässlich, in sämtlichen sexualpädagogischen Materialien die gesellschaftliche Schiefelage der Vulva\_Vagina zu berücksichtigen und ihr die Aufmerksamkeit zu schenken, die sie verdient hat: Eine gleichwertige Thematisierung der Vulva\_Vagina, analog zu den Themenbereichen Verhütung, Sexualität, Schwangerschaft, Pornographie etc. und bei Bedarf auch einen Schwerpunkt zu setzen – nur so kann eine Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina erwirkt werden und auch erfolgreich sein.

#### 3.4. Möglichkeiten der Wieder\_Aneignung

Anschließend soll nun auch innerhalb des sexualpädagogischen Diskurses nach Möglichkeiten zur Steigerung der Akzeptanz der Vulva\_Vagina gefragt werden. Dafür sollen Methoden aus der sexuellen Bildung dargestellt, auf meine Fragestellung hin beleuchtet und für ein pädagogisches Konzept produktiv gemacht werden. Auch wenn die vorausgehende Diskussion deutlich gemacht hat, dass die Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina nicht das zentrale Thema der Sexualpädagogik ist, sollen Strategien innerhalb der sexuellen Bildung ausgeforscht werden.

Hauptaufgabe sexueller Aufklärung ist die Vermittlung von Wissen. Wissen wir gut über unseren Körper, unsere Anatomie Bescheid, erkunden wir uns und unser Lustorgan neugierig und vorurteilsfrei, können wir gelassener sein und auch sexuellen Begegnungen unaufgeregt entgegenblicken. Dabei spielen die Fragen, was als *normal* gilt und welche Veränderungen der Körper im Laufe des Lebens durchmacht, eine entscheidende Rolle. Die Auseinandersetzung zum Normalitätsbegriff hat gezeigt, dass Normalität ein Konstrukt ist und keinen anderen Zweck verfolgt, als Scham und Unwohlsein in vermeintlich von der Norm abweichenden Personen auszulösen. Dabei darf nicht vergessen werden, dass der Normalitätsbegriff historisch und geographisch variiert: Körperliche Normen und Ideale, die vor hundert Jahren in Westeuropa galten, müssen weder heute noch für einen anderen Ort zutreffen. Problematisch ist außerdem, dass junge Menschen oft viel weniger über – das eigene wie auch andere – Sexualorgane wissen, als über andere Funktionen und Teile des Körpers. Nur das Wissen über den

eigenen Körper hilft, mit Unsicherheiten, Veränderungen des Körpers und neuen Herausforderungen durch digitale Medien umzugehen (vgl. The Boston Women's Health Book Collective 2011, S. 3f). Erkenntnis über den eigenen Körper und die Vulva\_Vagina zu erlangen, wirkt sich ermächtigend auf das Selbst aus, womit auch Gefühle der Scham an Wirkkraft verlieren.

„Yet learning how to take care of ourselves frees us to feel more comfortable in our bodies and with our sexuality, and enables us to take a more active role in monitoring and maintaining our health“ (ebd., S. 30).

Sexualpädagogische Wissensvermittlung sollte deshalb darauf abzielen, adäquate, ideologie- und wertfreie Informationen bereitzustellen, die dazu befähigen, körperliche Prozesse und Realitäten besser zu verstehen. Mit besonderem Blick auf das vulvastische Sexualorgan soll sexuelle Bildung Mythen dekonstruieren, um positiv, lustvoll und friedvoll mit ihr in Beziehung treten und sie in ihrer ganzen Pracht annehmen zu können.

Wissen alleine reicht jedoch nicht aus, um den pädagogischen, ermächtigenden und präventiven Charakter sexueller Bildung zu garantieren. Beschränkt diese sich lediglich auf die Weitergabe von „sachlichen Informationen“, kann sie ihr Potential nicht ausschöpfen und vermisst eine wichtige Gelegenheit in der Begleitung und Unterstützung von Menschen als sexuellen Wesen (Martin 2008, S. 648). Es braucht mehr, als die\* Workshopteilnehmer\*innen lediglich kognitiv zu fordern. Persönliche Erfahrungen sind parallel dazu notwendig, um erworbenes Wissen verstehen und in Handlungen des Alltags integrieren zu können. Dabei spielt, wie auch schon in Kapitel *Möglichkeiten der Wieder\_Aneignung* in Selbsterfahrungsgruppen dargelegt, der Einsatz des Körpers eine wichtige Rolle. Methoden aus der Körpererfahrung, die ein Erleben am eigenen Leib ermöglichen und vom klassischen Reden über Abstand nehmen, tragen dazu bei, bestehende Wissenslücken zu füllen (vgl. ebd., S. 649). Neben einer klassischen Körperaufklärung, der Thematisierung von Gefühlen, unterschiedlichen Sichtweisen und Einstellungen, kann auch an aktuelle Debatten angedockt werden, wie beispielsweise Schönheitsoperationen, Tattoos und Piercings, aber auch Erkrankungen wie Magersucht, Bulimie u. ä. (vgl. Tuider und Timmermanns 2012, S. 173). Sexualpädagogik soll nämlich nicht, so Tuider und Timmermanns in *Sexualpädagogik der Vielfalt: Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit* (2012) den einen *richtigen* Weg vorgeben, sondern Lernende dabei unterstützen, selbst herauszufinden, „was liebens- und lebenswert ist“ (ebd., S. 174). Körperbezogene Methoden zielen deshalb besonders darauf ab, „sich selbst bewusst zu werden, sich mit anderen auszutauschen, andere Sichtweisen kennenzulernen und sich sinnlich zu erleben“ (ebd.). Der Körper wird dabei als Ort des Lernens verstanden, der kognitiv vermitteltes Wissen besser verarbeiten kann, wenn Informationen multisensual transportiert werden.

Für eine gelungene sexuelle Bildung ist neben der Wissensvermittlung und dem Einbezug körperlicher Sinneserfahrungen auch die Stärkung des Selbstwertgefühls und die Entwicklung

eines positiven Selbstbildes ausschlaggebend. Lustvolle körperliche Empfindungen und Begegnungen haben positiven Einfluss auf die körperliche Identitätsentwicklung und stärken den Selbstwert (vgl. Raithel, Dollinger, und Hörmann 2009, S. 290). Die Vulva\_Vagina kann nur dann akzeptiert und positiv bewertet werden, wenn den Lernenden bewusst ist, dass das Aussehen des Genitals, ähnlich wie ein Fingerabdruck, höchst individuell ist und einzigartig auf dieser Welt – keine Vulva\_Vagina gleicht der anderen. Wie bei anderen Körperregionen gibt es auch beim Genital keine Norm, die erfüllt werden muss. Dahingehend soll sexuelle Bildung sensibilisieren und dazu beitragen, Vielfalt zu leben und Schönheitsidealen kritisch zu begegnen (vgl. Kahrer und Wagner 2018, S. 61). Für lernende Personen kann es eine neue Erfahrung sein, Schönheitsideale und körperliche Idealvorstellungen in Aufklärungsworkshops zu hinterfragen. Werden sie in ihren Lebenswelten mit manipulierten Bildern optimierter Körper bombardiert, versucht die Sexualpädagogik dazu einen Gegenpol darzustellen: Sie klärt darüber auf, dass es den einen *perfekten* Körper nicht gibt und jeder Mensch anders aussieht; Schönheitsideale werden altersgerecht dekonstruiert und die Anerkennung körperlicher Vielfalt gefördert. Dabei wird auch der Blick auf die Vulva\_Vagina nicht vergessen. Es soll gemeinsam erarbeitet werden, dass auch das Genital in Farbe, Form, Behaarung und Aussehen im Allgemeinen variiert (vgl. ebd., S. 66f).

Eine weitere Ermächtigungsstrategie aus der sexualpädagogischen Praxis ist die Formulierung positiver Begriffe für die Vulva\_Vagina. Wie bereits diskutiert, herrschen immer noch schambesetzte und abwertende Begriffe vor, denen mit stark positiven und sinnlichen Bezeichnungen in der sexualpädagogischen Arbeit mit Lernenden begegnet werden muss. Bragagna berichtet aus ihrer\* sexualtherapeutischen Praxis von selbstgewählten Bezeichnungen für die inneren Vulvalippen: Es kamen Begriffe wie „Orchideen“, „Nelken“, „Mohnblüten“, „Schmetterlinge“, „Rochen“ oder „Wasserfall“ vor (Bragagna und Prohaska 2013, S. 35).

Das Kapitel *Möglichkeiten der Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina* hat Methoden und Herangehensweisen diskutiert, um das Lustorgan von Scham, Tabu und Verachtung zu befreien. Diese gut umsetzbaren Tools werden nun in einem Praxistransfer komprimiert. Bevor die einzelnen Methoden vorgestellt werden, noch einige Überlegungen vorab, um gut ausgestattet in ein zukünftiges Workshopsetting zu gehen.

#### **Kapitel IV: Praxistransfer: erlebte Abwertung und positive Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina im sexualpädagogischen Setting – Überlegungen zu einem Workshopkonzept**

Die vorausgegangenen Kapitel haben die Abwesenheit und Abwertung der Vulva\_Vagina in Gesellschaft, Kultur und Alltag illustriert und in drei unterschiedlichen Bereichen nach

Möglichkeiten der positiven Besetzung und Aufwertung des Lustorgans gefragt. Konkrete Vorschläge aus dem Denken Luce Irigarays, Selbsterfahrungsgruppen der zweiten Frauen\*bewegung und sexualpädagogischen Ansätzen, verknüpft mit Hintergrundwissen zu Entwicklungen, Kritikpunkten und politischen Positionen, zeichneten ein differenziertes Bild dieser drei ganz unterschiedlichen Bewegungen. Ausgestattet damit sollen nun diese Erkenntnisse und Erfahrungen für einen Praxistransfer produktiv gemacht werden, um die zu Beginn dieser Arbeit gestellte Forschungsfrage zu beantworten. Sie lautete:

Welche Möglichkeiten und Konzepte zur Wiederaneignung und Besprechbarkeit des Sexualorgans, besonders im sexualpädagogischen Setting, gibt es?

Dieser Praxistransfer versucht, ausgehend von bereits bestehenden Methoden zur positiven Besetzung der Vulva\_Vagina, weitere Möglichkeiten der Wieder\_Aneignung zu finden und gruppenspezifische Aspekte zu kontextualisieren. Dafür werden zuerst didaktische Fragen zu Gruppe, Lernumgebung, Rolle der Workshopleitung und Zielbestimmung gestellt, bevor die erweiterte Methodensammlung vorgestellt wird. Ein konkreter Ablaufplan eines Workshops zur Wieder\_Aneignung und positiven Besetzung der Vulva\_Vagina ist am Ende dieser Arbeit im Anhang eingefügt. Er ist Kondensat der hier versammelten Gedanken.

## 1. Die Gruppe

Der Workshop richtet sich an junge Erwachsene über 18 Jahren mit Vulva\_Vagina. Der Workshop ist für alle FLINT\*-Personen<sup>17</sup> geöffnet, die den Bedarf verspüren, mit dem eigenen Sexualorgan in Kontakt zu treten und Lust haben, gesellschaftliche Abwertungstendenzen aufzuspüren, zu reflektieren und zu dekonstruieren. Für das gemeinsame Arbeiten ist es nicht notwendig, dass sich die Teilnehmenden als Frauen\* identifizieren. Queere und be\_hinderte Menschen sind herzlich willkommen. Es macht Sinn, die Gruppengröße auf maximal 10 bis 15 Personen zu beschränken.

Gruppenvereinbarungen zu den Themen Vertraulichkeit, Grenzen, Respekt und Akzeptanz sollen zu Beginn des Workshops gemeinsam mit der Gruppe erarbeitet werden, um so Vereinbarungen zu formulieren, mit denen alle teilnehmenden Personen einverstanden sind. Für die Arbeit in bzw. mit einer Gruppe schlagen die\* Autor\*innen des Methodenhandbuchs *Sex, was?* (2018) vor, als Workshopleiter\*in vorab folgende Fragen zu reflektieren:

- Wie ist die Gruppe zusammengesetzt?
- Welche Dynamiken innerhalb der Gruppe kann es geben?
- Welche Bedürfnisse können in der Gruppe existieren? Wie können diese erfüllt werden?
- Kennen sich Personen vielleicht schon länger? Welche Vor- bzw. Nachteile hat das?

---

<sup>17</sup> Frauen\*, Lesben, inter\*, non-binary und trans\* Personen

- Wie kann ein Vertrautheits- oder Gemeinschaftsgefühl entwickelt werden? Was braucht es dazu?
- Welche Themen könnten problematisch sein (z. B. sexuelle Gewalt) (vgl. Kahrer und Wagner 2018, S. 21f)?

Es gilt darauf zu achten, so sensibel und reflektiert wie möglich an die Teilnehmenden heranzutreten und das Vorhaben des Workshops deutlich vorab offenzulegen, dass eine Teilnahme für alle möglich ist. Hierbei gilt es besonders auf unterschiedliche Diskriminierungs- und Unterdrückungsverhältnisse zu achten und mit einem Bewusstsein für gesellschaftliche Schief lagen und marginalisierte Gruppen in die gemeinsame Arbeit zu starten.

Darüber hinaus sollen Workshopteilnehmer\*innen als „handelnde Menschen mit Stärken und Schwächen“ und unter Einbezug und Rückgriff auf individuelle Ressourcen wahrgenommen werden (Bültmann 2008, S. 327). Der Workshop gilt dabei als geschützter Raum, in dem etwas ausprobiert und Fehler gemacht werden dürfen. Da im Zuge des gemeinsamen Arbeitens Menschen unterschiedlicher politischer und gesellschaftlicher Positionierungen und mit unterschiedlichen biographischen Erfahrungen aufeinandertreffen, kann der Workshop nicht grundsätzlich als Safe space<sup>18</sup> verstanden werden, auch wenn alles getan wird, um auf Umgangsformen und die Wahrung von Grenzen zu achten.

## 2. Lernumgebung

Die Bereitstellung einer angenehmen Lernumgebung während des Workshops ist wesentlich. Es soll für eine anregende Atmosphäre gesorgt werden, in der offen und tolerant diskutiert werden kann, und die Gemütlichkeit ausstrahlt. Damit es leichter fällt, Fragen zu stellen und sich an einem Gespräch zu beteiligen, soll die Lernumgebung Vertrauen erwecken und Ungezwungenheit vermitteln. Aber auch räumliche Aspekte spielen dabei eine große Rolle:

- Ist der Raum groß genug für die Anzahl an Personen?
- Stehen ausreichend Utensilien und Infrastruktur zur Verfügung?
- Wie ist der Raum gelegen (ruhig, gut angebunden, ev. mit grünem Außenbereich) (vgl. Kahrer und Wagner 2018, S. 22)?

Eine vertrauensvolle und herzliche Atmosphäre trägt zum gemeinsamen Lernen und einer erhöhten Bereitschaft zur Partizipation bei. Freiwilligkeit gilt dabei als Grundregel: Keine der Lernenden *muss* an Körperübungen oder Ansätzen aus dem Bereich der Selbsterfahrung teilnehmen. Es ist jedoch sinnvoll, das eigene Verhalten zu beobachten:

- Wann nehme ich an einer Übung teil, wann setze ich lieber aus? Und warum?
- Wo sind meine Grenzen? Gelingt es mir, diese klar zu kommunizieren?

---

<sup>18</sup> Als Safe space werden Räume bezeichnet, die marginalisierten Personen Schutz bieten sollen, da diese in der Öffentlichkeit marginalisiert und/oder diskriminiert werden.

### 3. Reflexion der Rolle als Workshopleitung

Um einen gelungenen Workshop anbieten zu können, ist die Reflexion der eigenen Rolle als leitende Person unumgänglich. Dabei können folgende Fragen zum eigenen Körper und zur eigenen Sexualität handlungsanleitend sein:

- Was bedeutet für mich Sexualität, Intimität, Körperlichkeit?
- Welche gesellschaftlichen Normvorstellungen über Körper gibt es/kenne ich?
- Wie stehe ich zu meinem Körper, zu meinem Sexualorgan?
- Wie war meine sexuelle Bildung in der Schule und welche Rolle spielte dabei die Vulva\_Vagina als Lustorgan (vgl. ebd.)?

Da es in diesem Workshop um die erlebte Abwertung und gesellschaftliche Diskriminierung der Vulva\_Vagina geht, ist es sinnvoll, wenn nur FLINT\*-Personen die Workshopleitung übernehmen. Dabei beschränkt sich die Rolle der Workshopleitung in diesem Setting auf die Bereitstellung eines geschützten Rahmens, den Abbau von Sprachhemmungen und die Herstellung vergleichbarer Wissensstände. Sexualpädagog\*innen nehmen lediglich eine moderierende Funktion ein: Sie\* leiten, informieren, schützen und geben Impulse bzw. Input. Dafür ist eine „offene und nicht wertende Haltung der Pädagogin“ notwendig (ebd.). Die Wahl von Material und Methoden ist immer geleitet von Erfahrungs- und Wissensstand, kulturellem Hintergrund und Kommunikations- und Konzentrationsfähigkeit der Teilnehmenden – dabei steht die Individualität der einzelnen Personen jederzeit im Vordergrund (vgl. Sexualpädagogischer Arbeitskreis (SPAK) des pro familia Landesverbandes NRW e.V. 2003, S. 10) .

Die Behandlung von Themen wie Sexualität, Körper und Intimität in einem intimen Workshopsetting bietet die Möglichkeit für sehr persönliche Rück\_Fragen und Interesse an individuellen Erfahrungen und Einstellungen der\* Workshopleiter\*in. An dieser Stelle kann es wichtig sein, sich über seine eigene Rolle in diesem Szenario bewusst zu sein und eine klare Haltung zu Informationen aus dem Privatleben zu haben:

- Was teile ich gerne mit Workshopteilnehmer\*innen und was nicht?
- Wo liegen meine eigenen Grenzen?
- Welche Themen lösen bei mir Verunsicherung oder Unwohlsein aus?

Darüber hinaus dürfen Workshopleiter\*innen etwas auch einmal nicht wissen: Sie dürfen Fragen zunächst unbeantwortet stehen lassen und eine Antwort oder Information nachreichen – Fehlerfreundlichkeit gilt nicht nur den lernenden Personen gegenüber, sondern auch sich selbst. Sich einzugestehen, nicht alles zu wissen, Mut zur Lücke und zur Unwissenheit zu haben, kann produktiv sein und Austausch und Begegnung auf Augenhöhe ermöglichen (vgl. Kahrer und Wagner 2018, S. 21ff).

#### 4. Zielbestimmung

Die Formulierung einer klaren Zielsetzung schafft Struktur und zeigt die eigenen Intentionen und Anliegen eines Workshops zur positiven Wieder\_Besetzung der Vulva\_Vagina. Zur Formulierung der eigenen Zielbestimmung kann es nützlich sein, sich mit folgenden Leitfragen auseinanderzusetzen:

- Welche Ziele verfolge ich mit einem Workshop zu diesem Thema?
- Worauf lege ich einen Schwerpunkt?
- Mit welchem Wissen, mit welchen Kompetenzen sollen die\* Workshopteilnehmer\*innen nach Hause gehen?

Die verwendeten Methoden, die nachfolgend dargestellt werden, sollen „nicht für sich alleine stehen, sondern immer vor- bzw. nachbearbeitet werden“ und dabei ein bestimmtes Ziel verfolgen (ebd.). Dabei müssen die angebotenen Übungen nicht eins zu eins übernommen, sondern können nach persönlichem Bedarf oder Bedarf der Gruppe verändert und angepasst werden. Auch in diesem Zusammenhang gilt: Eine Methode ist nur dann gut und erfolgreich, wenn sie auch an die Bedürfnisse der Teilnehmenden und die persönlichen Anliegen und Grenzen angepasst ist. Überlegungen zu didaktischen Methoden können beispielsweise so aussehen:

- Was bezweckt die Methode?
- Welche Stärken und Schwächen weist sie auf?
- Kann sie in dieser Gruppe umgesetzt werden (vgl. ebd., S. 20)?

#### 5. Erweiterte Methodensammlung

Im Anschluss wird eine Sammlung an Methoden vorgestellt, die Ergebnis der theoretischen Auseinandersetzung dieser Masterarbeit sind. Die Zusammenstellung versammelt Methoden aus den bekannten drei Bereichen – dem Denken Luce Irigarays, Selbsterfahrungsgruppen der zweiten Frauen\*bewegung und sexualpädagogischen Ansätzen – und zielt auf die Wieder\_Aneignung und Entstigmatisierung der Vulva\_Vagina ab. Sie wurden an das Format eines Workshops angepasst und auf meinen spezifischen Blickwinkel hin ausgerichtet.

##### 5.1. Sammlung lustvoller Begriffe<sup>19</sup>

###### **Ziele**

Mit dieser Methode sollen neue lustvolle Begriffe für die (Einzelteile der) Vulva\_Vagina gefunden werden, die nicht negativ, schambesetzt oder abwertend sind, sondern positiv, lustvoll und ermutigend.

###### **Geeignet als**

---

<sup>19</sup> Die Idee zur Übung stammt aus *Sex, was?: Lehr-, Lern- und Methodenhandbuch zur sexuellen und reproduktiven Bildung* und wurde dort in geänderter Form angeführt (vgl. ebd., S. 65).

Einstieg ins Thema, bietet Möglichkeit zur Diskussion

**Bereich**

Angelehnt an das Denken Luce Irigarays (weibliche\* Syntax, positive und lustvolle Bezeichnungen)

**Zeitumfang**

30 Minuten

**Material**

Flipchart + Stifte

**Anleitung**

Durch die\* Workshopleiter\*in angeleitet, sollen im Plenum Begriffe für das Sexualorgan gesammelt werden, die lustvoll und positiv sind. Diese Methode möchte Alternativen zu patriarchalen Begriffen wie *Schamlippen* anbieten. Die gesammelten Begrifflichkeiten können auf einem Flipchart notiert werden und bieten Ausgangspunkt für eine weiterführende Diskussion.

5.2. Schambeutel und Lustlippen

**Ziele**

Gängige, jedoch abwertende Begriffe sollen durch diese Übung überdacht werden. Es soll aufgezeigt werden, wie negativ besetzt das vulvastische Sexualorgan im Vergleich zum Penis ist, und spielerisch sollen neue Bezeichnungen geschaffen werden; Thematisierung der gesellschaftlichen Abwertung und Auslöschung der Vulva\_Vagina

**Geeignet als**

Einstieg ins Thema, bietet Möglichkeit zur Diskussion

**Bereich**

Angelehnt an das Denken Luce Irigarays (Dekonstruktion, Mimesis)

**Zeitumfang**

30 Minuten

**Material**

Jede Person: Stifte + Papier

**Anleitung**

Bereits bestehende Begriffe sollen spielerisch und lustvoll umgedeutet, dekonstruiert und verändert werden. Kreativität und Phantasie sind hier keine Grenzen gesetzt: Teilnehmende können zu phantasievollen Wortkreationen motiviert werden. Es können sowohl bereits bestehende Bezeichnungen genannt und diskutiert als auch neue Worte erfunden werden. Als Input können Bezeichnungen des männlichen\* Sexualorgans dienen, die weder Scham noch

Stigma vermitteln (z. B. Hoden statt Schambeutel). Begriffe sollen zuerst notiert und anschließend im Plenum diskutiert werden

### 5.3. Fragen zur sexuellen Biographie<sup>20</sup>

#### **Ziele**

Diese Methode soll eine Auseinandersetzung mit der eigenen sexuellen Biographie ermöglichen; verinnerlichte Abwertungstendenzen gegenüber dem Sexualorgan sollen verdeutlicht und Themen wie Sexualität, körperliche Veränderungen während der Pubertät und Pornographie sollen aufgegriffen werden

#### **Geeignet als**

Vertiefung, bietet Möglichkeit zur Selbstreflexion

#### **Bereich**

Angelehnt an die politische Arbeit in Selbsterfahrungsgruppen (eigene sexuelle Biographie)

#### **Zeitumfang**

20 Minuten jede Person für sich + 10 Minuten anschließend im Plenum

#### **Material**

Ausgedruckte Fragen, jede Person: Stifte + Papier, ev. Pölster/Decken

#### **Anleitung**

Alle Teilnehmer\*innen bekommen einen Zettel und dürfen sich daraufhin im Raum verteilen. Auf dem Zettel sind Fragen zur sexuellen Biographie festgehalten, die individuell beantwortet werden sollen und so ein Nachdenken über Sexualität, Körper und Intimität ermöglichen. Im Anschluss daran findet ein Austausch über die Übung statt. Das Teilen von Emotionen und Gedanken im Plenum basiert auf Freiwilligkeit. Im Sinne der politischen Arbeit in Selbsterfahrungsgruppen können die Erfahrungen der Teilnehmenden anschließend in einen politischen bzw. gesellschaftlichen Zusammenhang gestellt werden. Diese Methode kann auch über einen längeren Zeitraum angewendet werden, in dem die Fragen z. B. zu Hause immer wieder zur Reflexion herangezogen werden. Mögliche Fragen können beispielsweise sein:

- Wie wurdest Du aufgeklärt?
- Wie hast Du die körperlichen Veränderungen während der Pubertät empfunden?
- Wann hattest Du das erste Mal Sex?
- Was ist für dich Sex?
- Masturbierst Du?
- Konsumierst Du Pornographie?

---

<sup>20</sup> Fragen zur sexuellen Biographie waren Teil der politischen Arbeit in Selbsterfahrungsgruppen. Die hier aufgelisteten sind angelehnt an die Fragen aus *Für uns selbst. Körper und Sexualität aus der Sicht der Frauen* (vgl. Meulenbelt 1992, S. 268).

#### 5.4. Vulvastische Entdeckungsreise<sup>21</sup>

##### **Ziele**

Diese Methode soll dazu beitragen, das eigene Lustorgan besser kennenzulernen und Hemmungen, die Vulva\_Vagina anzuschauen oder zu berühren, abzubauen; soll den Blick schärfen und von Bewertungen befreien; korrekte Benennung der Einzelteile; kann Ausgangspunkt für intensiven Bewusstwerdungsprozess sein

##### **Geeignet als**

Vertiefung, bietet Anregung zur individuellen Selbsterfahrung

##### **Bereich**

Methode stammt aus der Arbeit in Selbsterfahrungsgruppen (Selbsterfahrung)

##### **Zeitumfang**

40 Minuten

##### **Material**

Handspiegel, Handtuch, Matte

##### **Anleitung**

Angeleitet durch die\* Workshopleiter\*in soll auf vulvastische Entdeckungsreise gegangen werden. Die teilnehmenden Personen sollen sich dafür einen gemütlichen Ort im Raum suchen und auf einer Matte Platz nehmen. Ein eigenes Handtuch sollte aus Hygienegründen selbst mitgebracht werden. Musik kann zu einer lockeren Atmosphäre beitragen. Vorab soll ein Text von der\* Workshopleiter\*in vorbereitet werden, der die\* Teilnehmer\*innen durch die Übung führt. Aufgebaut wie eine Entdeckungsreise, soll auf Details geachtet und Einzelheiten der Vulva\_Vagina korrekt benannt werden. Der Text kann beispielsweise so beginnen:

Ertaste vorsichtig zuerst deine Leistengegend, dann deinen Venushügel und deine inneren Lippen. Wie fühlen sie sich an? Welchen Unterschied spürst Du zwischen diesen Bereichen? Erblicke deine inneren Vulvalippen – welche Farbe und Form haben sie? Sind sie vielleicht länger als die äußeren? Das ist okay so. Lass deinen Blick nun wandern und erkunde deine Klitorisperle ...

#### 5.5. Vaginale Selbstuntersuchung

##### **Ziele**

Vulva\_Vagina in ihrer Komplexität besser kennen lernen, mit Fokus auf Einzelteile und ihre Form; bei wiederholter Anwendung können Veränderungen des Zyklus bzw. des Lebens erkannt werden; Beziehung zum eigenen Genital herstellen bzw. verbessern; Vermittlung von Biofacts

---

<sup>21</sup> Gedanken zu dieser Methode stammen aus *Weiblich, sinnlich, lustvoll: Sexualität erfüllt erleben* (vgl. Bragagna und Prohaska 2013, S. 138).

**Geeignet als**

Vertiefung, bietet intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen Sexualorgan

**Bereich**

Kommt ursprünglich aus der Arbeit in Selbsterfahrungsgruppen (vaginale Selbstuntersuchung)

**Zeitumfang**

40 Minuten

**Material**

Handspiegel, Spekulum, Handtuch, Matte, ausgedruckte Tabelle + Anatomievorlage, ev. Musik

**Anleitung**

Die teilnehmenden Personen sollen sich im Raum verteilen und auf einer Matte oder Unterlage Platz nehmen. Zur Einführung können leichte Körperübungen angeboten werden, um gelockert in die vaginale Selbstuntersuchung zu starten. In individuellem Tempo soll mittels Handspiegel und Spekulum das eigene Sexualorgan erforscht und entdeckt werden. Je nach Wunsch und Vertrauen bzw. Nähe kann sich auch gegenseitig untersucht werden. Zuvor ausgeteilte Tabellen und Anatomievorlagen sollen Orientierung bieten und Gesehenes festhalten. Die Tabelle kann Platz bieten für folgende Bereiche: „Allgemeinzustand, Vagina (Farbe/Schleim), Gebärmutterhals (Lage, Farbe), Muttermund (Farbe/Öffnung/Schleim), Zeichnung“ (Feministisches Frauen Gesundheits Zentrum 1976, S. [6]). Hintergrundmusik kann zu einer entspannten Atmosphäre beitragen. Zum Abschluss dieser Methode kann im Plenum geteilt werden, wie es den einzelnen Personen mit der Übung gegangen ist, was gut/schlecht war, was wahrgenommen wurde, was schön/unangenehm war etc.

## 5.6. Sexualorgane formen<sup>22</sup>

**Ziele**

Kennenlernen von Biofacts; soll ein Sprechen über die möglicherweise tabuisierte bzw. schambehaftete Vulva\_Vagina ermöglichen, auch hier können sexpositive Bezeichnungen angeboten werden; Vielfalt der Vulven aufzeigen; Dekonstruktion von Mythen und Schönheitsidealen; Spaß haben

**Geeignet als**

Vertiefung, Übung bietet Anregung zum Austausch und zur Selbstreflexion

**Bereich**

Methode kommt aus der Sexualpädagogik (Vermittlung von Wissen, positive Begriffe)

**Zeitumfang**

---

<sup>22</sup> Diese Methode wurde in anderer Form in *Sex, was?: Lehr-, Lern- und Methodenhandbuch zur sexuellen und reproduktiven Bildung* beschrieben (vgl. Kahrer und Wagner 2018, S. 86).

30 Minuten

### **Material**

Modelliermasse, Werkzeug (kleine Spatel, Messer, ...), Bretter

### **Anleitung**

Aus Knet- oder Modelliermasse soll die Vulva\_Vagina geformt werden. Der Fokus liegt dabei auf Details, wie z. B. der Klitorisperle. Die Übung soll spielerisch ein Sprechen über das Genital und seine verschiedenen Formen ermöglichen und den Umgang damit normalisieren.

5.7. Galerie: vulvastische Vielfalt

### **Ziele**

Aufzeigen von Vielfalt der Vulven (in Länge, Form, Farbe, Ausprägung von inneren und äußeren Labien, Venushügel etc.) und ihrer Merkmale (Tattoos, Piercings, Hautirritationen, Muttermale, Intimfrisuren, Hauterkrankungen etc.); Mythen, vermittelt durch soziale Medien und Pornographie, aufklären und dekonstruieren; Normschönheit thematisieren und normalisieren

### **Geeignet als**

Vertiefung, Übung bietet Anregung zur Selbstreflexion

### **Bereich**

Sexualpädagogik (Vermittlung von Wissen, positive Begriffe)

### **Zeitumfang**

20 Minuten

### **Material**

Illustrationen der Vulva\_Vagina, z. B. von The Vulva Gallery<sup>23</sup>

### **Anleitung**

Illustrationen, die die Vulva\_Vagina vielfältig und divers darstellen, werden in der Mitte des Raumes auf dem Boden aufgelegt. Die\* Workshopteilnehmer\*innen sollen sich die Bilder einige Minuten in Ruhe anschauen, um anschließend wieder ins Plenum zurückzukommen. Die Methode soll ein gemeinsames Gespräch über die eigene Vulva\_Vagina oder das Sexualorgan aus gesellschaftlicher Perspektive anbieten und einen Austausch über unterschiedliche Themen und Anliegen ermöglichen.

---

<sup>23</sup> The Vulva Gallery (<https://www.thevulvagallery.com/>) ist eine fabelhafte Quelle, die die Vielfalt an Vulven realitätsgetreu darstellt und somit gegen die steigenden Zahlen intymchirurgischer Eingriffe ankämpft.

## 5.8. Brief an dich: Liebe Vulva!<sup>24</sup>

### **Ziele**

Diese Methode ermöglicht, über empfundene körperliche Unsicherheiten zu sprechen; Reflexion über Abwertung und Stigmatisierung der Vulva\_Vagina und Stärkung des Selbstbildes

### **Geeignet als**

Vertiefung

### **Bereich**

Sexualpädagogik (Stärkung des Selbstwertgefühls, Entwicklung eines positiven Selbstbildes)

### **Zeitungsumfang**

30 Minuten jede Person für sich + 15 Minuten anschließend im Plenum

### **Material**

Flipchart, jede Person: Stifte + Papier, ev. Pölster/Decken

### **Anleitung**

Jede Person soll sich individuell mit ihrer eigenen sexuellen Biographie und der Beziehung zur eigenen Vulva\_Vagina auseinandersetzen. In Briefform soll mit dem Lustorgan Frieden geschlossen werden. Der Text soll so persönlich wie möglich gestaltet werden, es dürfen bzw. sollen z. B. auch eigene Begriffe für die Vulva verwendet werden. Im Anschluss kann im Plenum geteilt werden, wie es Einzelnen mit der Übung gegangen ist, und über gesellschaftliche Abwertungstendenzen gesprochen werden. Auch hier gilt: Keine Person muss teilnehmen oder intime Details erzählen. Je nach Gruppe können zur Orientierung Briefanfänge als Beispiele gezeigt werden. Das könnte beispielsweise so aussehen:

Liebe Pussy!

Sorry, dass ich dich so lange hässlich gefunden hab. Ich weiß, es muss hart gewesen sein, immer ignoriert zu werden und so wenig Zuwendung zu erfahren. Es tut mir leid. ...

## Kapitel V: Fazit und Schlusswort

Die intensive Auseinandersetzung in dieser Masterarbeit hat noch einmal verdeutlicht, was längst kein Geheimnis mehr war: Die Vulva\_Vagina hat eine lange Tradition der Abwertung, Auslöschung und Auslassung hinter sich, von der sie sich nur langsam erholt. Erholen kann sie sich auch deshalb nur so schwer, weil die Dekonstruktion des patriarchalen Blicks und die feministische Sichtbarmachung und Wieder\_Aneignung keine passive Angelegenheit ist, sondern ein andauernder und alltäglicher Kampf um Repräsentation und Anerkennung. Und die

---

<sup>24</sup> Die Methode basiert auf einer Übung aus *Sexualpädagogik der Vielfalt: Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit* (2012), wurde von mir jedoch weiterentwickelt und auf mein Workshopthema angepasst (vgl. Tuiden und Timmermanns 2012, S. 179).

Mühlen mahlen bekannterweise langsam. Dennoch müssen sie in Gang gebracht werden: Unser Wissen über den Körper, über den Frauen\*körper muss endlich im Kanon der Wissenschaften ankommen – und zwar ideologie- und wertfrei. Auch wenn es das Konzept der Objektivität zu kritisieren gilt, muss die Medizingeschichte der letzten Jahrhunderte grundlegend revidiert und müssen unsere Vorstellungen der Vulva\_Vagina entschleiert, vom patriarchalen Blick gelöst und Erzählungen, Märchen und *Urban Myths* dekonstruiert werden. Denn alle klassischen wissenschaftlichen Konzepte, Theorien und Modelle basieren auf misogynen, sexistischen, rassistischen, kolonialen und patriarchalen Überzeugungen, die im Zuge eines feministischen Re-Readings reflektiert und revidiert werden müssen. Nur durch Wissen können diskriminierende Denktraditionen entlarvt und kann gegen einengende Gesellschaftsstrukturen gekämpft werden.

Ähnlich wie in anderen Wissensgebieten existiert Wissen über die Vulva\_Vagina schon seit Jahrhunderten, wurde aber immer wieder aus dem dominanten Diskurs gelöscht und aus dem anerkannten Kanon verbannt. Auch wenn die (gewaltvolle) Diskriminierung und Missachtung des Sexualorgans Leid und Schmerz verursacht hat, bleibt uns keine andere Möglichkeit, als die Unterdrückung als Chance zu sehen: Wir können, dürfen, sollen und müssen uns mit der misslichen Lage auseinandersetzen und können daraus einen Vorteil ziehen – eine reflektierte und bewusste Beziehung zu unserem Lustorgan aufbauen und echte Akzeptanz erleben.

Zunächst möchte ich aber noch einmal den Blick zurück richten und im Hinblick auf meine Forschungsfrage die zentralen Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zusammenfassen.

Die Auseinandersetzung mit der Abwertung und Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina hat erkennen lassen, dass unser Blick auf den Körper entscheidend ist. Die Vagina ist weder passiv, noch ist die Klitoris als Zentrum der Lust klein bzw. minderwertiger als der Penis. Der Großteil des Lustorgans ist lediglich innenliegend und dadurch mit dem freien Auge nur begrenzt wahrnehmbar – Erregung und Aktivität können nur erahnt werden. Das hat Freud zum Anlass genommen, um seine misogynen Vorstellungen der Vulva\_Vagina in Umlauf zu bringen. So konnte die Arbeit zeigen, dass sich hinter seinem\* attestierten Organwechsel und der Erfindung des vaginalen Orgasmus patriarchale Interessen verbergen: Freud war bemüht, die peniszentrierte und penetrative Sexualität aufrechtzuhalten und damit die Grundlagen der Reproduktion zu gewährleisten. Der Mythos, durch vaginalen Geschlechtsverkehr zum Orgasmus zu kommen, führte bei unzähligen Personen zu enormen Sorgen und Gefühlen, nicht in Ordnung oder *kaputt* zu sein – Schmerzen, die nur schrittweise und durch feministisches Engagement der zweiten Frauen\*bewegung gelindert werden können.

Im Fokus der Erkenntnisse steht außerdem die Auseinandersetzung mit sexualpädagogischen Materialien. Es konnte nachgewiesen werden, dass die Entstigmatisierung der Vulva\_Vagina in der sexuellen Bildung eine Leerstelle darstellt. Dem Lustorgan wird in der sexuellen Bildung

kein besonderer Stellenwert zugesprochen, gesellschaftliche Unterdrückungsverhältnisse werden missachtet und somit die Abwertung und Auslöschung des Genitals reproduziert. Dabei sollte doch gerade die sexualpädagogische Wissensvermittlung darauf abzielen, akkurate und ideologiefreie Informationen über die Vulva\_Vagina zu vermitteln, denn nur so kann sie in ihrer Komplexität anerkannt und akzeptiert und Unterdrückung beendet werden. Wissen wir über Lage, Form, Sensitivität und Aktivität Bescheid und können wir sie korrekt und differenziert benennen, steht uns der Weg frei, sie als gleichwertigen Teil unseres Körpers anzunehmen und Sexualität und Lust frei von Scham und Tabu zu leben. Ist in der sexualpädagogischen Arbeit die Aufklärung von Unsicherheiten zentral und haben Fragen wie z. B. bin ich normal? Liebe ich normal? Ist es so wie ich Sex habe, normal? So wie ich masturbiere? So wie ich ausschaue? Platz, wünsche ich mir auch hinsichtlich der Vulva\_Vagina diese Offenheit und Reflexionsmöglichkeit, über Normalität zu sprechen.

Diese Masterarbeit hat einmal mehr gezeigt, dass kein Weg an einer ideologiefreien, feministischen und ermächtigenden Sexualpädagogik vorbeiführt, die die Auseinandersetzung über die Vulva\_Vagina vorantreibt und ein Reden über Sexualität, Lust und Begehren ermöglicht. Die von mir angeführten Methoden und das im Zuge dieser Masterarbeit entwickelte Workshopkonzept stellten eine Möglichkeit dar, über die Vulva\_Vagina, die Formen der gesellschaftlichen Abwertung und Möglichkeiten der Wieder\_Aneignung ins Gespräch zu kommen. Darin sehe ich unsere Aufgabe. Sexuelle Bildung sollte jedoch bereits viel früher, im Kleinkindalter, angeboten werden und fester Bestandteil der institutionellen Kindererziehung sein. Da konservative Regierungen Europas zurzeit einen gänzlich falschen Weg in Sachen sexueller Bildung einschlagen, ist einmal mehr zivilgesellschaftlicher Widerstand gefragt. Denn wie die feministische Bewegung der 1960er und 1970er gezeigt hat, sind private Angelegenheiten gar nicht so privat wie sie scheinen. Das Private ist politisch. Und nicht nur das: Sexualität ist politisch. Körper sind politisch. Unsere Handlungen sind politisch. Wir tragen Verantwortung.

Zum Abschluss möchte ich auf die eingangs angeführten Zitate verweisen. Diese sind ganz bewusst dieser Arbeit vorangestellt und haben diese Masterarbeit gewissermaßen von Anfang an begleitet. *Donna Haraway: Story Telling for Earthly Survival* ist ein ganz wunderbarer und unterhaltsamer Film des\* Regisseurs\* Fabrizio Terranova, in dem Haraway unter anderem darüber spricht, dass wir andere, neue Erzählungen über uns und die Welt brauchen, um so die Geschichte und die Erzählungen über uns zu ändern. Und diese müssen, ganz anders als die dominanten Erzählungen unserer Kultur, die Blickrichtung ändern und die immerwährenden Märchen, Mythen und Sagen der vergangenen Jahrhunderte hinter sich lassen: Die vermeintlich *schwachen* Geschichten müssen immer und immer wieder rezitiert werden, bis sie nicht mehr schwach sondern groß, funkelnd und wegweisend sind. Genauso ging es mir am

Anfang dieser Abschlussarbeit: Ich war unzufrieden mit den vorherrschenden Erzählungen über die Vulva\_Vagina und war sprachlos – ich hatte keine Sprache, keine Worte, um dieses wunderbare, Lust bringende und Leben schenkende Organ zu benennen. Diese Sprachlosigkeit war es, die mich antrieb, diese Arbeit zu schreiben. Ich war neugierig und wissenshungrig, mehr über die Vulva\_Vagina zu erfahren, als die gängigen Erzählungen bereithielten. Der Moment war genau richtig. Besonders, als die\* Musiker\*in, Sänger\*in und Songwriter\*in Amanda Palmer am 14. September 2019 mit ihrer\* großartigen Show *There Will Be No Intermission* im Wiener Konzerthaus aufgetreten ist und auf der Bühne eine Geschichte erzählte, die mit der unprätentiösen Weisheit endete: „If you can, you must“. „If you can, you must“ also. Gut. Ich kann, also werde ich, dachte ich mir. Ich kann, also werde ich diese Masterarbeit über die Vulva\_Vagina schreiben und meinen persönlichen Beitrag zum feministischen Erbe meiner Vorfahr\*innen leisten.

## Epilog

Es war bei Weitem keine einfache Sache, diese Arbeit zu planen, zu schreiben und schließlich auch abzuschließen. Ich glaube sogar, die schwierigste in meinem bisherigen Leben. Deshalb möchte ich nachstehenden Personen und Organisationen danken, die mich in diesem Prozess begleitet und unterstützt haben:

Bianca – für den guten Startschuss im Sommer

Anna, Susi und Matea – für euer Zuhören und Dasein und das seit über zehn Jahren

Louisa – für den Austausch auf Anhieb und Augenhöhe

Stefan, Ulli, Melanie und Stephanie – für euren (finanziellen) Beistand

Christoph – für deine Konstanz und Unerschütterlichkeit

T. Schröder – für den wertfreien Raum und Ihre Gelassenheit

Claudia und Margot – für die unsexualisierte Auseinandersetzung mit unserem schönsten Körperteil

Bodi, Susanne und Denise – für euer Zuhören und Mitfiebern als Studienkolleg\*innen

Nina – für deine wertvollen Tipps

Pamela – für das Endlektorat und deine aufmunternden Worte

Sabine Grenz – für Ihr Vertrauen von Anfang an

Workshopkollektiv aufbegehren! – für die Denkanstöße und eure feministische Arbeit

STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung – für den gut behüteten Schatz an Wissen zur zweiten Frauen\*bewegung

## Quellenverzeichnis

FFGZ Trotula. 1991. Flugblatt: Vaginale Selbstuntersuchung und Diaphragma. Archiv: STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung. G159/Interna/Vortrag und Unterlagen zu Selbstuntersuchung

## Literaturverzeichnis

Benthien, Claudia. 2001. „Zwiespältige Zungen: Der Kampf um Lust und Macht im oralen Raum“. S. 104–32 in *Körperteile: eine kulturelle Anatomie*, herausgegeben von C. Benthien und C. Wulf. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Bischoff, Doerte. 2001. „Körperteil und Zeichenordnung: Der Phallus zwischen Materialität und Bedeutung“. S. 293–316 in *Körperteile. Eine kulturelle Anatomie*, herausgegeben von C. Wulf und C. Benthien. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Blackledge, Catherine. 2003. *The Story of V. A Natural History of Female Sexuality*. New Brunswick, New Jersey: Rutgers University Press.

Boehm, Susanne. 2013. „Feministische Selbsthilfe im Aufbruch. Von den Anfängen des Feminist Women’s Health Movement (USA)“. S. 51–69 in *Anecken und Weiterdenken. Aktuelle Beiträge zur Geschlechterforschung*, herausgegeben von S. Boehm und F. Kämpfe. Hamburg: Argument.

Bragagna, Elia und Rainer Prohaska. 2013. *Weiblich, sinnlich, lustvoll: Sexualität erfüllt erleben*. Wien: ueberreuter.

Braun, Christina von. 1999. *Nicht ich: [Logik, Lüge, Libido]*. 7. Aufl., 12.-15. Tsd.. Frankfurt Main: Verlag Neue Kritik.

Braun, Virginia und Celia Kitzinger. 2001. „‚Snatch,‘ ‚Hole,‘ or ‚Honey-Pot‘? Semantic Categories and the Problem of Nonspecificity in Female Genital Slang“. *The Journal of Sex Research* 38(2):146–58.

Bültmann, Gabriele. 2004. *Sexualpädagogische Mädchenarbeit: eine Vergleichsstudie im Auftrag der BZgA*. 3., bearb. Aufl.. Köln: Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung.

Bültmann, Gabriele. 2008. „Sexualpädagogische Mädchenarbeit“. S. 321–30 in *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*, herausgegeben von R.-B. Schmidt und U. Sielert. Weinheim [u.a.]: Juventa-Verl.

Bussmann, Anne. 1998. *Elemente feministischer Philosophie im Werk Luce Irigarays*. Frankfurt an der Oder: Viademica- Verl.

Butler, Judith. 2006. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Dt. Erstausg., 1. Aufl.. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Chodorow, Nancy. 1986. *Das Erbe der Mütter: Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter*. 2. Aufl.. München: Frauenoffensive.

Crenshaw, Kimberlé. 1989. „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics“. *University of Chicago Legal Forum* 1989(1):139–67.

- Duerr, Hans Peter. 1990. *Der Mythos vom Zivilisationsprozeß: 2: Intimität*. Bd. 2. 1. Aufl.. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ernst, Werner W. 2017. „Geschlechtlichkeit, Neigungsimperative und Befriedigungsform“. S. 137–52 in *Kritische Theorie und Gesellschaftsanalyse*, herausgegeben von H.-J. Niedenzu und H. Staubmann. innsbruck university press.
- Estor, Julia. 2004. „Der allgegenwärtige Körper? Der ‚kleine Unterschied‘ und seine Manifestationen in der Entstehung und Verarbeitung weiblicher Körperscham“. in *Körper und Identität: Gesellschaft auf den Leib geschrieben*, herausgegeben von E. Rohr. Königstein/Taunus: Helmer.
- Fast, Irene. 1991. *Von der Einheit zur Differenz: Psychoanalyse der Geschlechtsidentität*. Berlin [u.a.]: Springer.
- Feministisches Frauen Gesundheits Zentrum. 1976. Selbsthilfemappe. Berlin: Frauenselbstverlag
- Frauenzentrum Berlin. 1975. *Hexengeflüster. Frauen greifen zur Selbsthilfe*. Berlin: Frauenselbstverlag.
- Fudge, Miranda C. und E. Sandra Byers. 2017. „I Have a Nice Gross Vagina“: Understanding Young Women’s Genital Self-Perceptions“. *Journal of Sex Research* 54(3):351–61.
- Hentschel, Linda. 2002. „Pornotopische Techniken des Betrachtens - Gustave Courbets ‚L’origine du monde‘ (1866) und der Penetrationskonflikt der Zentralperspektive“. in *Körper und Repräsentation*, herausgegeben von I. Härtel und S. Schade. Opladen: Leske + Budrich.
- Heßling, Angelika und Heidrun Bode. 2015. *Jugendsexualität 2015. Die Perspektive der 14-bis 25-Jährigen. Ergebnisse einer aktuellen Repräsentativen Wiederholungsbefragung*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Horney, Karen. 1987. *Die Psychologie der Frau*. Ungekürzte Ausg., 12.-14. Tsd.. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Irigaray, Luce. 1979. *Das Geschlecht, das nicht eins ist*. Berlin: Merve-Verl.
- Irigaray, Luce. 1996. *Speculum, Spiegel des anderen Geschlechts*. 6. [Aufl.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kahrer, Bettina und Salva Wagner. 2018. *Sex, was?: Lehr-, Lern- und Methodenhandbuch zur sexuellen und reproduktiven Bildung*. 1. Auflage. herausgegeben von Österreichische Gesellschaft für Familienplanung (ÖGF). Wien: Österreichische Gesellschaft für Familienplanung.
- Kostenwein, Wolfgang, Claudia Thallmayer, und Bettina Weidinger. 2003. *Methodenhandbuch zur sexuellen und reproduktiven Gesundheit*. Wien: Österr. Ges. für Familienplanung.
- Lacan, Jacques. 2016. *Die Psychosen*. Wien Berlin: Verlag Turia + Kant.
- Laqueur, Thomas Walter. 1992. *Auf den Leib geschrieben: die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Frankfurt, Main ua: Campus-Verl.
- Laplanche, Jean. 1991. *Das Vokabular der Psychoanalyse - Universität Wien*. 10. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Lehmann, Ann-Sophie. 2001. „Das unsichtbare Geschlecht: Zu einem abwesenden Teil des weiblichen Körpers in der bildenden Kunst“. S. 316–39 in *Körperteile: eine kulturelle Anatomie*, herausgegeben von C. Benthien und C. Wulf. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Lerner, Harriet E. 1996. „Elterliche Fehlbenennung der weiblichen Genitalien als Faktor bei der Erzeugung von ‚Penisneid‘ und Lernhemmungen (1976)“. S. 101–14 in *Psychoanalytische Diskurse über die Weiblichkeit von Freud bis heute*, herausgegeben von M. Mitscherlich und C. Rohde-Dachser. Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Lloyd, Jillian, Naomi S. Crouch, Catherine L. Minto, Lih-Mei Liao, und Sarah M. Creighton. 2005. „Female genital appearance: ‚normality‘ unfolds“. *BJOG: An International Journal of Obstetrics & Gynaecology* 112(5):643–646.
- Lorey, Isabell, Maria Mesner, Johanna Borek, Ingvild Birkhan, Edith Saurer, Birgit Wagner, und Herta Nagl-Docekal. 1995. „Diskussion mit Judith Butler“. *L'Homme* 6(1):82–97.
- Martin, Beate. 2008. „Körper- und Sexualaufklärung“. S. 639–52 in *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*, herausgegeben von R.-B. Schmidt und U. Sielert. Weinheim [u.a.]: Juventa-Verl.
- Méritt, Laura. 2012. *Frauenkörper neu gesehen. Ein illustriertes Handbuch*. 1. Auflage. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Meulenbelt, Anja. 1992. *Für uns selbst. Körper und Sexualität aus der Sicht der Frauen*. 2. Aufl. Frankfurt am Main, Berlin: Ullstein.
- Mitchell, Juliet. 1976. *Psychoanalyse und Feminismus: Freud, Reich, Laing und die Frauenbewegung*. 1. Aufl.. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nagl-Docekal, Herta. 1997. „Schwerpunkt: Untiefen der Essentialismuskritik“. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 45(1):20–22.
- pro familia Landesverband NRW e.V. 2014. *Mit Mädchen und Jungen sexualpädagogisch arbeiten*. Wuppertal.
- Quindeau, Ilka. 2008. *Psychoanalyse*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Raithel, Jürgen, Bernd Dollinger, und Georg Hörmann, Hrsg. 2009. „Sexualpädagogik“. S. 281–96 in *Einführung Pädagogik: Begriffe · Strömungen Klassiker · Fachrichtungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reischl, Andrea. 2010. „Subversive Körperlichkeit am Beispiel des Romans Feuchtgebiete von Charlotte Roche“. Wien, Wien.
- Rohde-Dachser, Christa. 1991. *Expedition in den dunklen Kontinent: Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse*. Berlin [u.a.]: Springer.
- Samsonow, Elisabeth von. 2001. „Die verrutschte Vulva: Entwurf einer neuen Organtheorie“. S. 339–61 in *Körperteile: eine kulturelle Anatomie*, herausgegeben von C. Benthien und C. Wulf. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Schade, Sigrid. 2002. „Körper - Zeichen - Geschlecht. ‚Repräsentation‘: zwischen Kultur, Körper und Wahrnehmung“. in *Körper und Repräsentation*, herausgegeben von I. Härtel und S. Schade. Opladen: Leske + Budrich.

- Schmidt, Roscha. 1988. „Frauengesundheit in eigener Hand. Die feministische Frauengesundheitsbewegung“. S. 39–47 in *Der große Unterschied. Die neue Frauenbewegung und die siebziger Jahre*, herausgegeben von K. von Soden. Berlin: Elefanten Press.
- Schor, Naomi. 1992. „Dieser Essentialismus, der keiner ist - Irigaray begreifen.“ S. 219–46 in *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika, Dekonstruktiver Feminismus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Sexualpädagogischer Arbeitskreis (SPAK) des pro familia Landesverbandes NRW e.V. 2003. *Sexualpädagogische Mädchenarbeit Sexualpädagogische Jungenarbeit*. Wuppertal: pro familia Landesverband NRW e.V.
- Stoller, Silvia. 2010. *Existenz - Differenz - Konstruktion: Phänomenologie der Geschlechtlichkeit bei Beauvoir, Irigaray und Butler*. München ua: Fink.
- The Boston Women's Health Book Collective, Hrsg. 2011. *Our Bodies, Ourselves*. New York: Touchstone.
- Tuider, Elisabeth und Stefan Timmermanns. 2012. *Sexualpädagogik der Vielfalt: Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit*. 2., überarb. Aufl.. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa-Verl.
- Voigt-Kehlenbeck, Corinna. 2008. „Sexualität in der Bildungsarbeit mit Frauen“. S. 351–59 in *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*, herausgegeben von R.-B. Schmidt und U. Sielert. Weinheim [u.a.]: Juventa-Verl.
- Wegehaupt-Schneider, Ingeborg. 1988. „Das Private ist politisch. Selbsterfahrungsgruppen“. S. 17–19 in *Der große Unterschied. Die neue Frauenbewegung und die siebziger Jahre*, herausgegeben von K. von Soden. Berlin: Elefanten Press.
- Weininger, Otto. 1920. *Geschlecht und Charakter*. Wien, Leipzig: Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung Gesellschaft mbH.
- Winker, Gabriele und Nina Degele. 2010. *Intersektionalität: zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Wunderle, Michaela. 1988. „Lust und Liebe. Die feministische Sexualitätsdebatte“. S. 20–24 in *Der große Unterschied. Die neue Frauenbewegung und die siebziger Jahre*, herausgegeben von K. von Soden. Berlin: Elefanten Press

## Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1.: Unnamed by Klara Margrét Gestsdóttir aka. Klaritoris.....3

## Anhang

### Ablaufplan eines Workshops

Dauer: 3,5 Stunden

Gruppengröße: 10-15 Personen

FLINT\*-Personen only!

Zeitplanung	Methode	Inhalt	Material
<b>Beginn: 18:00</b>			
18:00 `10 min		Ankommen, Begrüßung, Einführung, Zeitplan	Flipchart
18:10 `10 min	Plenum	Vorstellungsrunde: Workshopleitung + Teilnehmende	
18:20 `20 min	Plenum	<i>Input:</i> Gesellschaftliche Abwertung der Vulva_Vagina Abschließende Reflexion + Überleitung	Präsentation
18:40 `30 min	Plenum	<i>Methode I:</i> Sammlung lustvoller Begriffe Abschließende Reflexion + Überleitung	Flipchart, Stifte
19:10 `10 min		<b>Kleine Pause</b>	Getränke, Snacks
19:20 `30 min	Individuell Plenum	<i>Methode II:</i> Fragen zur sexuellen Biographie Abschließende Reflexion + Überleitung	Fragen (ausgedruckt), Stifte, Papier, ev. Pöls-ter und Decken
19:50 `40 min	Individuell Plenum	<i>Methode III:</i> Vaginale Selbstuntersuchung Abschließende Reflexion + Überleitung	Handspiegel, Spekulum, Handtuch, Matte, Tabelle + Anatomievorlage (ausgedruckt), ev. Musik
20:30 `20 min		<b>Pause</b>	Getränke, Snacks
20:50 `20 min	Plenum	<i>Methode IV:</i> Galerie: vulvastische Vielfalt Abschließende Reflexion	Illustrationen
21:10 `20 min	Plenum	Abschlussplenum, Feedback, Raum für Fragen	
<b>Ende: 21:30</b>			

## Abstract

Diese vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, welchen Formen der Abwertung die Vulva\_Vagina seit dem 16. Jahrhundert ausgesetzt ist und wie eine Aneignung und positive Besetzung erfolgen kann. Dazu wurde der Blick in die Vergangenheit und auch auf aktuelle Diskurse gerichtet. So konnten Tendenzen der Abwertung nicht nur als etwas Ewiggestriges ausgemacht werden, sondern auch als festen Bestandteil der heute noch andauernden patriarchalen Unterdrückungskultur.

Ausgehend davon diskutiere ich drei Strategien der Wieder\_Aneignung des Sexualorgans. In den Texten Luce Irigarays wird die explizite Benennung und ihre\* Auffassung der Vulva als Organ der Vielfalt in den Mittelpunkt gerückt, um davon ausgehend in Selbsterfahrungsgruppen der zweiten Frauen\*bewegung nach Möglichkeiten der Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina zu fragen. Zuletzt wird das Feld der sexuellen Bildung beleuchtet, um zu erkunden, wie die lustvolle Besetzung des Sexualorgans in der sexualpädagogischen Praxis aussehen kann. Die hierbei entstandenen theoretischen Erkenntnisse finden Anwendung in einem Praxistransfer. Diesem sind gruppenspezifische Überlegungen zu einem Workshopkonzept vorangestellt, um daran anschließend in die gesammelten Methoden einzuführen. Jede einzelne Methode hat wiederum ihren Ursprung in einem der bekannten drei Bereiche.

Das Workshopkonzept ist also Ergebnis und Kondensat dieser Arbeit, indem es zuerst einen Input zu den Formen der gesellschaftlichen Abwertung gibt und daraufhin vier unterschiedliche Methoden zur Wieder\_Aneignung der Vulva\_Vagina anbietet. Der Ablaufplan im Anhang der Arbeit ist mit der Idee entstanden, eins zu eins übernommen zu werden und Personen dabei zu begleiten, neugierig, lustvoll und schambefreit auf sexuelle Entdeckungsreise zu gehen.